

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2006/3

Juli-September

Einzigartige Unterlimpurger
Synagogen-Vertäfelung

Karl Mauch entdeckt
Ruinen von Zimbabwe

Königreich Württemberg –
Übergang in die Moderne

Wandern mit der Stadtbahn
von Heilbronn nach Öhringen

RÖMER-STRASSE NECKAR-ALB-AARE



Zu einer faszinierenden Entdeckungsreise auf den Spuren der Antike lädt die Römerstraße Neckar-Alb-Aare ein, die auf den Spuren alter römischer Straßen verläuft.

Von Köngen über die Schwäbische Alb bis nach Windisch/Brugg bzw. Stein am Rhein/Eschenz in der Schweiz können Jung und Alt römische Ausgrabungen, Denkmale und Freilichtmuseen besichtigen und erleben.

Vielerorts werden spannende Veranstaltungen angeboten und regelmäßig Römerfeste gefeiert, im Jahr 2006 z.B.:

RÖMERFEST in Hechingen/Stein am 19./20. August

RÖMERBADFEST in Hüfingen am 2./3. September

VEREIN RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE E. V.



Geschäftsstelle Rottweil

Telefon ++49(0)741 / 494-219

Telefax ++49(0)741 / 494-288

E-Mail info@rsna.de

www.roemerstrasse-neckar-alb.de

Der Freizeit wegen...

- Federseesteg mit Aussichtsplattform
- Federseemuseum mit Steinzeitdorf und Sonderausstellung
- Großes Naturschutzgebiet und Vogelreservat
- Wackelwaldpfad
- Forschen am Erlebnisteich
- Städtisches Freibad mit Kleinkindbereich, Rutsche und großer Liegewiese
- Adelindistherme mit Saunalandschaft

Bad Buchau
am Federsee

Touristikmarketing Bad Buchau Telefon (075 82) 93 36-0
 Marktplatz 6 Telefax (075 82) 93 36-20
 88422 Bad Buchau info@bad-buchau.de

Natur... Kultur... Gesundheit... www.bad-buchau.de

Experiment Zeitreise im Federseemuseum: Vom 10. bis 20. August 2006 lebt eine schwäbische Familie im archäologischen Freigelände wie in der Bronzezeit vor 3000 Jahren. Seien Sie live dabei! Täglich 10-18 Uhr, Telefon (0 75 82) 83 50, www.federseemuseum.de

Willkommen auf den Orangen Seiten – Freizeittipps für die Region.
Bis 31. August bewerten und gewinnen unter www.vvs.de.



NUR 2 ZONEN BIS
ZUR ENTSPANNUNG!

Meine Verbindung!

RF 254 P 069286

TC DRUCK

Tübinger Chronik
Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG
Tübingen

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Landverbrauch – Wunsch und Wirklichkeit <i>Fritz-Eberhard Griesinger</i>	243
Das Loch im Helm des unbekanntenen Ritters <i>Peter O. Chotjewitz</i>	245
Das Königreich Württemberg – Übergang in die Moderne <i>Dieter Langewiesche</i>	252
Das Denkmal eines Steinmetzen in der Esslinger Frauenkirche <i>Friedrich Karl Azzola</i>	260
Der Festzug der Württemberger – Zur Feier des Regierungsjubiläums König Wilhelms I. im Jahr 1841 <i>Markus Dewald</i>	262
Die Unterlimpurger Synagogenvertäfelung des Eliezer Sussmann im Hällisch- Fränkischen Museum Schwäbisch Hall <i>Armin Panter</i>	270
150 Jahre Nikolauspflge, Stiftung für blinde und sehbehinderte Menschen <i>Oliver Häuser</i>	277
Wandern mit der Hohenlohebahn von Heilbronn nach Öhringen <i>Ulrich Maier/Jürgen Schedler</i>	282
Karl Mauch und die Entdeckung der Ruinen von Groß-Zimbabwe <i>Andrea Bräuning/Hans-H. Schießler</i>	294

Hochmauren in Rottweil-Altstadt – Hofgut auf geschichtsträchtigen Boden <i>Stefan King/Werner Wittmann</i>	302
Leserforum	315
SHB Intern	316
Regiotouren 2006	332
Ausstellungen	333
SH aktuell	337
Buchbesprechungen	351
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	360



Das Titelbild zeigt die Vertäfelung einer Synagoge in Unterlimpurg bei Schwäbisch Hall, entstanden 1738/39. Diese Überlieferung jüdischen Lebens sucht in Europa seinesgleichen und hat die Zeiten überdauert, auch die des Dritten Reiches. Näheres auf den Seiten 270 ff.



**Ausstellung
im Prinzenbau und
Landeshaus Sigmaringen
13.05. – 29.10.2006
www.adelimwandel.de**

Adel im Wandel

**200 Jahre Mediatisierung
in Oberschwaben**



Gesellschaft Oberschwaben
für Geschichte und Kultur



Baden-Württemberg



Tullauer Narr, Ton, 17. Jahrhundert

Hällisch-Fränkisches Museum
Museum für Kunst- und Kulturgeschichte
Im Keckenhof
74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791/751.360
www.schwaebischhall.de
Di - So 10 - 17 Uhr



Hällisch-
Fränkisches
Museum
Schwäbisch
Hall

40 Jahre Oberschwäbische
Barockstraße 

Im Himmelreich des Barock



Klosterkirche Weilbäu Bad Wurzacher Schloss Marktplatz Biberach Wallfahrtskirche Steinhausen

Ein Sommer für alle Sinne

Seit 40 Jahren verbindet die Oberschwäbische Barockstraße weit über 100 Klöster, Kirchen und Schlösser zwischen Donau und Bodensee. Die Oberschwaben feiern das Jubiläum mit einem „BarockSommer“ für Auge, Ohr und Seele und mit Gaumenfreuden unter dem Motto „KulinarischBarock“.

www.barockstrasse.org

1966-2006



Klosterkirche in Siedeln Basilika Weingarten Bad Buchau Oberstadion

- Große Adelsausstellung 2006 in der Hohenzollernstadt Sigmaringen
- BarockSommer mit Jubiläumsprogramm
- KulinarischBarock zwischen Donau und Bodensee
- Neue Ideen für Gruppenreisen

Ferienlandschaft Allgäu & Oberschwaben • Hauptstraße 27 • 88339 Bad Waldsee
Telefon (075 24) 90 53 51 • Fax (075 24) 90 53 44 • barockstrasse@bodensee-tourismus.com

So klingt's im Ländle



SAMSTAG, 2. SEPT., 20 UHR
TANZBODAGLÜHA
MIT 4 TANZMUSIKGRUPPEN
AUS BADEN-WÜRTTEMBERG,
BAYERN, TIROL UND WIEN

 **VOLKSMUSIKTAG
BADEN-WÜRTTEMBERG**

Sonntag, 3. September 2006
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Info-Service Tel. (07461) 926 3205

FREILICHT
MUSEUM
NEUHAUSEN


www.freilichtmuseum-neuhausen.de

Das Statistische Landesamt stellte jüngst fest, dass bei Fortgelten der in der Vergangenheit maßgeblichen Bestimmungsgründe von einem Flächenverbrauch bis zum Jahr 2015 von 9 bis 13 ha je Tag oder 33 bis 47 Quadratkilometer je Jahr auszugehen ist. Träfe dies zu, wären im Zeitraum von 2006 bis 2015 zwischen 330 und 470 km² bisher unberührter Fläche zusätzlich verbraucht. Zum Vergleich: Der Naturpark Schönbuch umfasst 156 km².

Am 19. Sept. 2005 war in der Stuttgarter Zeitung zu lesen: *In der Region Stuttgart gibt es mehr als 2000 ha Bauland für Firmen. Teuer erschlossene Gewerbegebiete liegen brach. Dennoch entstehen ständig neue. Der Traum von vielen Arbeitsplätzen und hohen Steuereinnahmen erfüllt sich selten. Dafür leidet die Natur.* Im einzelnen wird dann an Beispielen verdeutlicht, dass häufig der kommunale Wettbewerb um mögliche Ansiedelungen die oft großzügigen Planungen auslöst.

Seit vielen Jahren wird der unentwegte Flächenverbrauch beklagt, wird von Fachleuten darauf verwiesen, dass die Folgewirkungen zu wenig bedacht werden, wird auf Zusammenhänge mit Hochwassern hingewiesen, der Verlust von Freiräumen beschrieben.

Es gibt dazu eine Fülle von Initiativen der Landesregierung vom «Modellprojekt Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potentials (MELAP)» über das Aktionsbündnis «Flächen gewinnen in Baden-Württemberg» und verschiedenen Rahmenleitlinien und regionalen Projekten bis hin zu förderungspolitischen Anreizinstrumenten für Städte- und Dorferneuerung. Aber die Erfolge sind noch nicht durchschlagend.

Jetzt lesen wir einen bemerkenswerten Abschnitt in der Regierungserklärung von Ministerpräsident Oettinger vom 21. Juni d.J.: *In den letzten 50 Jahren haben wir in Baden-Württemberg so viel Fläche für Siedlung und Verkehr beansprucht wie bei allen vorausgegangenen Generationen zusammen. Wenn wir nicht aufpassen, entstehen heute mit Wohn- und Gewerbegebieten «auf der grünen Wiese» die Altlasten von morgen, die niemand mehr zahlen kann.*

Wir nehmen diese Entwicklung nicht hin. Wir machen weiter Druck für eine sparsame Flächennutzung! Wir setzen auf kommunales Flächenmanagement, auf die bewährte Arbeit des «Aktionsbündnisses Fläche gewinnen» und das «Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung innerörtlichen Potentials (MELAP). Langfristig muss es schon aus demographischen Gründen unser Ziel sein, dass wir auch beim Flächenverbrauch zur «Netto-Null» kommen.

Das sind neue Töne in einer Regierungserklärung. Sie lassen aufhorchen. Sie erheischen Respekt und Anerkennung und verdienen, von allen unterstützt zu werden, denen die Folgen eines weiter so ungehemmten Flächenverbrauches wie bisher bewusst sind. Deswegen wird auch der Schwäbische Heimatbund bei allen Gelegenheiten, die sich bieten, diese Regierungsabsicht unterstützen.

Leider wissen wir alle, dass zwischen einer Absichtserklärung und ihrer Umsetzung Welten sein können.

«Flächen sparen in Stuttgart, gut, aber bei uns im ländlichen Raum muss und kann die Sichtweise großzügiger sein». Diese örtliche Betrachtungsweise ist immer noch an der Tagesordnung. Kommunalpolitik ist eben auch Lokalpolitik. Die Ausweisung von Wohn- und Gewerbegebieten, die der Finanzverbesserung von Kommunen dienen sollen und nur im gegenseitigen Wettbewerb um die «Kunden» dann auch realisiert werden können, ist aller Orten anzutreffen.

Oettinger stellt die Aussagen zum Flächenverbrauch auch in engeren Zusammenhang mit einer Strategie der Nachhaltigkeit als Gebot der Generationengerechtigkeit, wobei er die Kenntnis der natürlichen Zusammenhänge als erste Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung nennt. Nachhaltigkeit wird dabei nicht im Sinne von Begrenzung auf den regenerativen Nachschub, sondern von langfristig kontinuierlichen und stabilen Abläufen gesehen. Nun ist aber die definitive Inanspruchnahme bisher unberührter Flächen eben keine «biologische» Nachhaltigkeit, die doch lediglich eine Beschränkung auf den Zuwachs zulässt.

Sicherlich ist das Idealziel, jeden Flächenverbrauch aus der Umnutzung bereits einmal benutzter Flächen zu realisieren oder auszugleichen, wohl nur schwerlich zu verwirklichen. Aber Nachhaltigkeit im eigentlichen Sinn zwingt zur Beschränkung, ja zum Verzicht. Es bedarf daher einer inneren Überzeugung aller Verantwortlichen, bei der Flächeninanspruchnahme zielführend darauf hinzuarbeiten. Der Schwäbische Heimatbund will dazu seinen Beitrag leisten. Er vertritt eine Politik, welche die großen kulturellen Traditionen und Qualitäten unseres Landes erhält, pflegt und angepasst gestaltet. Er setzt sich auch aktiv dafür ein. Es sind nicht zuletzt die sogenannten «weichen Faktoren», die das Land lebenswert machen. Deswegen werden wir die erklärte Absicht der Landesregierung, den Flächenverbrauch aktiv einzugrenzen, unterstützen und die Umsetzung mit kritischem Interesse verfolgen.



1 **Waiblinger
Romantiktag**

Freitag, 29. September 2006
Rathaus Waiblingen
Ratsaal

**Dichtung und Geschichte
in Achim von Arnims Roman
»Die Kronenwächter«**

Programm und Anmeldung:
www.waiblingen.de
Museum der Stadt Waiblingen
Weingärtner Vorstadt 16
71332 Waiblingen
Tel.: 07151-18037
email: museum@waiblingen.de

 Stadt Waiblingen

hmt 

**Herbstliche
Musiktage
Bad Urach 2006**

**Mozart
Schostakowitsch
Schumann
1. 10. – 8. 10. 2006**

Freitag, 8. September, 20 Uhr
Extrakonzert
Leitung: Helmut Rilling

Sonntag, 1. Oktober, 20 Uhr
Eröffnungsabend
Lieder und Konzertarien von
W. A. Mozart.

Montag, 2. Oktober, 20 Uhr
Kammerkonzert
**Mozart und seine Wiener Zeit-
genossen**
Lena Neudauer, Rico Gulda,
Florian Prey.

Dienstag, 3. Oktober, 20 Uhr
Liederabend mit Francisco Araiza
**Arien und Duette aus Opern von
W. A. Mozart**
Francisco Araiza. Joo Hee Jung,
Württembergische Philharmonie
Reutlingen. Leitung: Fabrice Bollon.

Mittwoch, 4. Oktober, 19 Uhr
Opernabend
Franz Schubert/Karl Aage Rasmussen
**Sakontala, Oper in drei Akten,
Uraufführung**
Simone Nold, Donát Havár,
Stephan Loges, Konrad Jarnot,
Martin Snell, Caroline Melzer,
Stefania Iranyi, Deutsche Kammer-
philharmonie Bremen, Kammerchor
Stuttgart. Sprecherin: Julia
Stemberger, Leitung: Frieder Bernius,
Produzent: David Molnár.

Donnerstag, 5. Oktober, 20 Uhr
Liederabend mit Kurt Moll
Zwei Konzertarien von W. A. Mozart,
Franz Schubert, Sechs Lieder nach
Gedichten von Heinrich Heine, Dimi-
trij Schostakowitsch, Sechs Roman-
zen nach englischen Dichtungen
op. 62, Robert Schumann, Liederkreis
op. 39 nach Gedichten von Joseph
Freiherr von Eichendorff,
Kurt Moll, Stefan Irmer, Klavier.

Freitag, 6. Oktober, 19 Uhr
Orchesterkonzert
Joseph Martin Kraus,
Symphonie cis-moll, VB 140,
Dimitrij Schostakowitsch,
Kammersymphonie op. 110,
W. A. Mozart, Violinkonzert G-Dur,
KV 216, G. Rossini, Sonate Nr. 1
Lena Neudauer, Polnische Kammer-
philharmonie.
Leitung: Wojciech Raiski.

Samstag, 7. Oktober, 20 Uhr
**Schlusskonzert des Meisterkurses
Kurt Moll**
Opernszenen und Lieder

Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr
Matinée
W. A. Mozart, Streichquartett
Es-Dur, KV 428, D. Schostakowitsch,
10. Streichquartett as-moll, op. 118,
Robert Schumann, Klavier-
Quintett Es-Dur, op. 47
Philharmonia Quartett Berlin,
Florian Uhlig, Klavier.

Sonntag, 8. Oktober, 20 Uhr
Kirchenkonzert
Georg Friedrich Händel,
**»Der Messias« in der Bearbeitung
von W. A. Mozart**
Deborah York, Ann-Kathrin Naidu,
Markus Ullmann, Michael Volle,
Chamber Choir of Europe,
European Chamber Soloists.
Leitung: Nicol Matt.

Hermann-Prey-Platz 1, 72574 Bad Urach, Tel. 071 25-9460-6
Fax 071 25-9460-80, info@herbstliche-musiktage.de, www.herbstliche-musiktage.de



canossa

Erschütterung der Welt

Die Ausstellung zu
Geschichte, Kunst und Kultur
am Aufgang der Romanik

Paderborn | 21.7. bis 5.11.2006

www.canossa2006.de

Eine gemeinsame Ausstellung der Stadt Paderborn, des Erzbistums Paderborn und des Landschafts-
verbands Westfalen-Lippe an 3 Ausstellungsstätten in Paderborn. Katalog im Hirmer Verlag

Ein Heimatmuseum, das ich besonders mag, steht in Paris. Ich gehe auch gerne ins Florentiner Heimatmuseum. Es heißt «Firenze, come era», zu deutsch: «Florenz, wie es einmal war». Was mir in Florenz gefällt, sind die Straßenszenen, Stadtpläne, Stadtansichten, Grundrisse etc., die mir zeigen, wie die Stadt wuchs und wächst. Auf einem Bild vom ersten Bahnhof der Stadt scheint einer geradezu zu singen: *Mi porti un baccino a Firenze, Bring mir ein Küsschen nach Florenz.*

Das erinnert mich nicht nur daran, dass Stuttgart früher gerne als das schwäbische Florenz bezeichnet wurde, sondern auch daran, dass es den Bahnhof früher woanders hatte, und diesen ersten Bahnhof hätte ich gerne mal dokumentiert gesehen, zumal der jetzige demnächst ebenfalls dokumentiert werden müsste, weil es ihn bald nicht mehr geben wird.

Also ein Stadtmuseum sollte in seiner ständigen Ausstellung jedenfalls erst mal die wichtigsten Stationen der Stadtentwicklung sichtbar machen, damit man sieht, wie es früher hier ausgesehen haben könnte, zum Beispiel vor 30.000 Jahren, wenn ich von der Alb runtergekommen wäre, um auf dem Weihnachtsmarkt meine Elfenbeinschnitzereien und Schwanenknochenflöten zu verhökern. Aber wenn ich es richtig sehe, müsste man noch früher einsetzen mit der Dokumentation.

Stuttgart besitzt ja, dank der Eingemeindung von Cannstatt, eine Fundstelle, die auf stark behaarte, grunzende Speere schwingende Alt-Stuttgarter schließen lässt, die vor 300.000 Jahren hier lebten, und einen Hinweis darauf möchte ich eigentlich auch im Stadtmuseum nicht missen, nicht zuletzt, da die sprachliche Unfreundlichkeit, Kargheit und Tapzigkeit, die für einige der alteingesessenen heutigen Stuttgarter typisch ist, darauf schließen lässt, dass der Homo Steinheimensis nicht ausgestorben ist.

Sie verzeihen die Verdächtigung. Die Imagination ist das Salz in der Suppe des Lebens, die Erzeugung einer Vorstellung von der Welt, die gelegentlich korrigiert werden muss. Wie es wirklich war und ist, wissen wir sowieso nicht. Ich nenne diesen Teil meines Vortrags folglich: In der Zeitschleife. Wir können uns nämlich immer nur ein Bild machen von der

Welt, das vermutlich nicht stimmt, und das gilt nicht nur für die Zukunft und die Gegenwart, sondern eben auch für die Vergangenheit, die wir Geschichte nennen, sogar wenn sie Gegenwart und Zukunft ist.

Doch zurück zum «Museo Firenze come era». Für meinen Roman *Machiavellis letzter Brief* habe ich eine dieser Florentiner Stadtansichten genommen, die so aussieht: Ein Knabe sitzt auf einem Hügel und betrachtet die Stadt quasi aus der Vogelperspektive, die damals gerade entdeckt wurde. Ich habe mir vorgestellt, der Knabe sei der kleine Machiavelli, der seinen Geburtsort betrachtet, und das wurde dann ein langer Abschnitt über ihn und das äußere Bild der Stadt in seiner Zeit in meinem Roman.

*Das Pariser Musée Carnavalet –
Es walte der heitere sokratische Ernst*

Aber, wie gesagt, das Pariser Heimatmuseum mag ich besonders. Den Anstoß dazu gab im Grunde der berühmte Baron Haussmann, das ist der, der das alte Paris zerstörte, indem er diese riesigen Schneisen in das Gewirr der Sträßchen und Plätzchen schlug, die als Avenuen und Boulevards bekannt sind. Einen winzigen Teil der dabei vernichteten Kulturschätze ließ Georg Eugen Haussmann in einem alten Hôtel sammeln.

Das Hôtel, wie Sie wissen, ein beliebtes Baumuster der Oberschicht seit dem 17. Jahrhundert – zur Straße hin durch eine hohe Mauer abgetrennt, dahinter ein mehr oder weniger großer Ehrenhof, flankiert von zwei Seitenflügeln. Den Abschluss bildet das Haupthaus, an dessen Rückseite sich ein großer Ziergarten befindet. Schon die Vorgeschichte der dann 1880 gegründeten Einrichtung gibt also Anlass für allerlei Hinweise:

Das Pariser Stadtmuseum verdankt wie das Paris, das wir kennen und lieben, seine Existenz einer Zerstörung von kriegerischen Ausmaßen, die streckenweise durchaus mit denen zu vergleichen sind, die Stuttgart im Zweiten Weltkrieg zu erleiden hatte, nur mit dem Unterschied, dass der anschließende Wiederaufbau in Stuttgart nicht ganz so glänzend ausfiel wie in Paris hundert Jahre zuvor.

Der Wunsch, ein Stadtmuseum zu besitzen, das Museum überhaupt, entsteht aus der Angst, etwas zu verlieren. Eine durchaus berechtigte Angst, wenn wir die Verlustschübe betrachten, die seit dem Beginn der Industrialisierung im 18. Jahrhundert die

Text eines Vortrags, gehalten am 11. März 2005 im Stuttgarter Wilhelmspalais zur Eröffnung eines Symposiums der Initiative Gruppe Stadtgeschichte.



Ausgezeichnet
mit dem
Archäologie-Förderpreis
Baden-Württemberg
2004

ROMERMUSEUM MENGEN-ENNETACH

Kastellstraße 52
88512 Mengen-Ennetach
Direkt am
Donau-Radwanderweg
Tel.: 0 75 72 . 76 95 04

März – November
Di – So, 10 – 18 Uhr
oder nach Vereinbarung
Führungen auf Anfrage

www.roermuseum.mengen.de



Archäologische Techniken,
Originalfunde, Römische
Kleidung und Ausrüstung,
Spiele zum Anfassen
und Begreifen,
Multimediaelemente,
Hörstationen und
viele mehr
erwartet Sie.
Wir freuen uns
auf Ihren
Besuch.



Und danach ins
CAFÉ DOMUS

Stadt Aalen 


stiftung
schloss
fachsenfeld

KU
Kreuzholz u. Ulrich

SCHLOSS FACHSENFELD AALEN-FACHSENFELD

HUNDERTWASSER ...DIE AUSSTELLUNG



VOM 14.07.2006
BIS 01.11.2006

Di. bis So. und Feiertage
11 bis 18 Uhr
Montag geschlossen

Anmeldungen, Führungen und Ausstellungsinfo:
0 73 66 - 92 30 30
www.schloss-fachsenfeld.de

Veranstalter: Stiftung Schloss Fachsenfeld, Am Schloss 1, 73434 Aalen

Stadtwerke
Aalen GmbH 

 Kreissparkasse
Ostalb

SCHWABISCHE POST
Lesen lohnt sich.

LANDESFESTTAGE 7. bis 10. September 2006 WERTHEIM



Wertheim, die romantische Stadt an Main und Tauber ganz oben im Land, feiert mit den Landesfesttagen den traditionellen Höhepunkt der Heimattage Baden-Württemberg. Die historische Innenstadt wird an diesem Wochenende mit vielen Attraktionen zur lebendigen Festmeile.

- „Baden-Württemberg isst und trinkt“
- Großer Festumzug mit Bürgerwehren, Trachten- und Musikgruppen aus dem ganzen Land
- Gourmet- und Tourismusmeile
- Retro-Sternfahrt Baden-Württemberg
- Weltmeisterschaft der Fahnenhochwerfer
- Musik, Tanz & Unterhaltung auf verschiedenen Bühnen
- Kinderspielpark
- Bahnhofsfest mit Dampflokomotiv
- ... und vieles mehr



heimattage
BADEN-WÜRTTEMBERG
WERTHEIM 2006 / STADT, LAND, FLUSS

Ausführliches Programmheft und nähere Informationen bei: Stadtverwaltung Wertheim
Telefon 09342/301-302
www.heimattage-wertheim.de
info@heimattage-wertheim.de

Welt nicht nur bereichert, sondern auch entleert haben. Immer mehr Menschen haben seither begriffen, wie wichtig die Vergangenheit mit ihren Errungenschaften für Gegenwart und Zukunft ist. Es ist uns heute bewusster als noch vor fünfzig oder gar hundert Jahren, wie eins auf dem anderen aufbaut. Zugleich sehen wir aber, wie die Fundamente der Gegenwart sich quasi in Luft auflösen.

Das Museum ist also einer der Orte, in denen wir uns der zeitlichen Dimensionen unserer Existenz, nicht nur in individueller, sondern auch in sozialer, politischer Hinsicht vergewissern können, nicht in eskapistischer Absicht und nicht, um die immer schon präsente Zukunft zu ignorieren, sondern um sie anthropologisch und sozial sinnvoll zu gestalten. Wer die Vergangenheit wirklich kennt, die Gemeinheit, mit der die herrschenden Klassen zum Beispiel vor hundert, vor zweihundert Jahren ihre Macht übten und uns kleine Leute kujonierten, wird sich mit Bestimmtheit nicht nach irgendeiner guten alten Zeit zurücksehnen.

Ein richtig verstandenes Heimatmuseum macht nur Sinn, wenn es durch Auswahl, Präsentation und Didaktik einen Lerneffekt ermöglicht. Das setzt voraus, dass es nicht als Ort der Eventkultur missverstanden wird. Als Unort demnach, wo die Zeugen und Zeugnisse der eigenen Geschichte weiter entwertet werden, indem man sie als Patches für ludistische Kuratoren einsetzt. Im historischen Museum walte der heitere sokratische Ernst.

Das heißt: Spielerische, kreative, auch unterhaltensame Formen der Präsentation und Umsetzung sind nicht ausgeschlossen und sogar angesagt, denn als gute Pädagogen wollen wir unser Publikum nicht vergraulen. Andererseits dürfen Exponate nicht als autistische Zeichen gesehen werden, auch wenn sie noch so attraktiv sind. Es geht immer ums Erschließen.

Doch zurück zum Pariser Musée Carnavalet, das diesem klassischen philosophischen Anspruch natürlich auch nicht gerecht wird, denn es muss versuchen, wenigstens zehn Prozent der Schlängellänge zu erreichen, die den Besuch in der heiligen Kapelle oder im Bahnhof am Quai d'Orsay zur olympischen Disziplin im Dauerwarten macht, was auf ein Sonderproblem verweist. Das Gold der Hohenzollern ist allemal eventmäßiger als das Blei der Glasmaler.

Auch in dieser Hinsicht hat man es in Paris übrigens besser als wir in Stuttgart. Wenn man solche Exponate hat wie das Carnavalet, kann man ruhig auch mal additiv exponieren, auf Erläuterungen und Querbezüge verzichten und der Strahlkraft der Objekte vertrauen. Ich denke da an das Schaufenster

und den Verkaufsraum eines berühmten Juweliers, das Reliquiar mit den Resten der Familie Ludwigs XVI., das ganz mit Kork ausgelegte Zimmer, in dem angeblich Marcel Proust auf der Suche nach der verlorenen Zeit lag.

Das echte Korkzimmer, in dem der lärmgeplagte Proust seinen Roman schrieb, soll sich übrigens heute in einer Bank befinden und dem Direktorium als Sitzungszimmer dienen, wenn es über einen besonders geheimen Kredit berät. Aber wen juckt das schon. Es interessiert auch kaum jemand, ob im Louvre die echte «Mona Lisa» hängt und was man unter «echt» zu verstehen haben könnte.

Alles am Carnavalet ist Stadtmuseum: Das Gebäude ist das älteste seiner Art im Städtchen. Die Straße davor ist nach einer Figur der französischen Literaturgeschichte benannt, der Briefautorin Madame de Sévigné, selbst zeitweise Bewohnerin des Hôtels. Das ganze Stadtviertel, das heute wieder wohnliche Marais, ist ein Museum – das einzige vermutlich, das nicht dem Modernisierungsfuror des Präfekten Haussmann zum Opfer fiel.

Am schönsten in diesem Museum ist zweifellos der Platz, wo Heinrich II., im Beisein seiner Frau, der berühmten Katharina de Medici, bei einem Turnier tödlich verwundet wurde. Der Platz also, wo Victor Hugo lebte und von der Revolution von 1830 träumte. Wo heute eines der teuersten Fresslokale liegt, in dem Helmut Kohl und François Mitterand tafelten, und Bonnen sittsam, als lebten wir im fin de siècle, Kinderwagen durch die streng geschnittene Anlage schieben, die nach Feierabend abgeschlossen wird.

Am historisch bedeutendsten aber ist der noch einmal drei Schritte weiter gelegene Kanaldeckel, wo einst die Bastille stand und nach ihrem Abriss der Elefant aus Gips, den wir aus Hugos Roman kennen, der nach 1830 einer Siegestsäule weichen musste. Ist der Platz der Bastille, den noch heute zuweilen die Massen umwogen, die nach sozialer Gleichstellung rufen, nicht ein schönes Gleichnis für eine schöne Geschichte, die ins Museum gehört? Vom Symbol des Schreckens und der Unterdrückung zum Zeichen des Sieges einer erfolgreichen Klasse, wenn es bislang auch nicht die proletarische war, sondern nur die bürgerliche. Haben wir etwas Vergleichbares in Stuttgart?

*Auch kleine Gestirne berichten vom Weltall –
Alltägliches als Durchgangsstationen begreiflich machen*

Wir wollen nicht nach den Sternen greifen. Die Relationen zwischen der Metropole einer einstigen Weltmacht, die halb Europa und ein paar Exponenten

von Nordamerika zivilisiert und kultiviert hat, und der Residenz eines spät zum Kleinkönig beförderten Landesherrn eines fleckigen Kleinstaats, der froh sein konnte, wenn er mal eine russische Prinzessin als Braut kriegte, wollen gewahrt bleiben.

Aber auch in Stuttgart müssen das Stadtmuseum und das Ambiente, in das es eingebettet ist, durch Historizität, Denkmalhaftigkeit und Aura repräsentieren, welchen hohen Stellenwert die Bürgerinnen und Bürger der Geschichte ihrer Stadt und der Menschen und Ereignisse, die sie geprägt haben, einräumen. In vielen Orten finde ich, nicht nur in Deutschland, wird den Heimat- und Stadtmuseen nicht der gebührende Rang eingeräumt. Man verlegt sie gerne in Pulver- und Hexentürme oder denkmalgeschützte Baureste einer schon wieder untergegangenen Industriekultur, als wäre die Geschichte eine märchenhafte, putzige Rumpelkammer, eine Art Flohmarkt gewissermaßen, und entsprechend sind dann auch die Exponate und ihre Präsentation.

Das heißt nicht, dass ein Stadtmuseum sich mit kulturgeschichtlichen Spitzenerzeugnissen schmücken müsste, wie wir es zu Recht von einer Staatsgalerie, einem Reichsmuseum, einem Louvre, einer Eremitage verlangen. Vom Flohmarkt können die Dinge stammen, sie dürfen nur nicht wie dort beziehungslos nebeneinander stehen. Die kleinen Dinge, die den Alltag repräsentieren, sind so anzuordnen, dass sie den Menschen helfen, sich selbst und ihre Zeit als Entwicklungsprodukte und Durchgangsstationen zu begreifen und zu erkennen: Ich bin nicht das Ende der Evolution. Was wir heute erleben, ist nicht das Ende der Geschichte.

Das setzt auch eine vertikale Gliederung voraus. So wie wir den Tag durch einen Stundenplan strukturieren, das Jahr durch eine sinnvolle Folge von Ereignissen erlebbar machen und uns, meist schon in der Jugend, einen Lebensplan suchen, müssen wir die Geschichte, auch die Stadtgeschichte, nach sachkundiger Analyse gliedern, um den im Augenblick oft als absurd empfundenen, erlebten Geschichtsprozess als sinnhaft erkennen zu können.

Ein Beispiel: Im Ehrenhof des Musée Carnavalet steht das einzige Standbild Ludwigs XIV., das die Revolutionäre der Jahre seit 1789 aus irgendeinem Grund nicht zerstört haben. Recht lustig: ein Sonnenkönig als römischer Hipparch – und innen drin betrachten wir die Galerie der versammelten Revolutionärelite, die dem Spuk des ancien régime einst den Garaus machte, bevor sie selbst unter das Fallmesser zu liegen kam. Draußen der Gottkönig und drinnen die Bilder der Hinrichtungen des Enkels (nur in der Thronfolge, nicht genealogisch) Ludwigs XVI. und seiner Marie Antoinette.



Bronzefigur Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs. Nur dieses Standbild im Ehrenhof des Musée Carnavalet haben die Revolutionäre übersehen.

Was hier, von den Kuratoren sicher unbeabsichtigt, gegeneinander steht, ist in Wahrheit das Wesen des geschichtlich reflektierten Lebens. Das Museum versöhnt nicht, wenn es den Bremser und den Chauffeur im Triebwagen der menschlichen und sozialen Entwicklung in einem Raum präsentiert. Es macht sie nicht kompatibel. Die Wunden bleiben offen. Es bleibt der Schmerz über die Opfer der Tyrannei, und darüber, dass der Kampf gegen das Unrecht neues Unrecht mit sich bringt. Dass der Kampf zwischen alt und neu, oben und unten, arm und reich, mächtig und ohnmächtig nie aufhören wird.

Aber das Museum macht es möglich, die jeweiligen Antipoden mit Vernunft und Augenmaß zu erörtern, da der Haufen, wenn man so will, nicht mehr dampft. Wir brauchen die Geschichte schon deshalb, weil wir über die Gegenwart nicht reden können, es sei denn mit Vorsicht, immer parteiisch, in Sprachregelungen, um nichts Falsches zu sagen.

Im Stadtmuseum ist es möglich, die Dinge, die einst tabuisiert oder dem Parteienstreit unterworfen waren, auf den Tisch zu legen.

Was könnten wir in Stuttgart aufbieten, um solche Denkprozesse mit Hilfe eines Stadtmuseums zu initiieren? Im Carnavalet habe ich mal sieben Modelle der Bastille gezählt. Welches schreckliche Symbol der Unterdrückung, das im Kampf des Volkes überwunden wurde, hätten wir dagegen aufzubieten?

Ich bin kein Stuttgarter. Ich bin Berliner, Kasseler, Römer, Florentiner, Kölner. Aber ich war seit vierzig Jahren oft und lange hier, zumeist des Rundfunks wegen oder um Freunde zu besuchen. Ich lebe hier seit mehr als zehn Jahren, habe mich gut eingelebt, vor allem weil ich gut arbeiten kann in dieser Stadt – Stuttgart lädt geradezu ein zum Arbeiten.

Ein paar Beispiele könnte ich deshalb nennen, auch wenn es zumeist keine welthistorischen Ereignisse und Personen sind. Auch kleine Gestirne berichten vom Weltall. Auch in Stuttgart kann man eine Vielzahl von Gedenkstätten hervorheben, wie es die Stadtführer ja auch tun. Auch hier könnte man eine Ahnengalerie der verdienstvollen Frauen und Männer einrichten, die die Geschicke der Menschheit vor Ort und weit darüber hinaus beeinflusst haben. Ein Stadtmuseum ist immer auch die Zusammenführung dieser historischen Topoi zu einem imaginierten Stück Welt.

«Helm des Ritters, der bei dem Versuch, die Stadtmauer zu ersteigen, erschlagen wurde.»

Als ich ein Knabe war, vor fünfzig oder mehr Jahren, sah ich die ganze Welt nicht nur als mehr oder weniger angenehme Gegenwart oder voraussehbare Zukunft, sondern auch in ihrer Vergänglichkeit. Das erste Denkmal, an dem ich morgens in aller Frühe vorbei kam, wenn ich vom Dorf nach Kassel zur Arbeit fuhr, war eine unscheinbare, unfruchtbare, kaum wahrnehmbare Bodenwelle im Acker neben der Landstraße, an der beidseits große alte Apfelbäume standen.

Es war der Flurname der Bodenwelle, der mich anregte. Er lautete «Galgenberg» – ein Topos, den es in Stuttgart genauso gibt. Man sah keinen Galgen. Wenn ich da herumkrabbelte, fand ich kein Knöchelchen, und die Ältesten im Dorf erinnerten sich an nichts. Wenn ich dann weiter radelte oder lief, kam ein Bach mit einem Brückchen und links und rechts zu beiden Seiten der geschotterten Landstraße standen je zwei schöne große Bäume.

Bald danach führte ein Weg nach links durch eine kleine Schlucht bergan zur nächsten Kleinstadt. Er

hieß «Pulvergraben». Und noch weiter die Schotterstraße entlang kam eine auffällige Feldscheune. Drum herum standen etliche landwirtschaftliche Geräte, alle schon lange außer Betrieb, halb versunken im Erdreich und im Sommer überwuchert von Wildpflanzen und Gestrüpp – stumme Zeugen einer landwirtschaftlichen Produktionsweise, die keine hundert Jahre zuvor begonnen und nun schon wieder ausgedient hatte.

Ganze Epochen wurden in meiner Vorstellung durch diese wenigen Zeugnisse der Vergangenheit lebendig. Die Zeit der Franzosen, deren Kaiser ein paar Jahre über jenen Landstrich herrschte und Order gab, zur Versorgung der Dörfler entlang der Landstraßen Apfelbäume zu pflanzen. Die Zeit, als die Bauersfrauen morgens um fünf auf den Markt liefen und im Schatten der Bäume an der Brücke rasteten, wenn sie in der prallen Nachmittagssonne zurückkamen. Der Dreißigjährige Krieg, den die Ackerbürger in der fest ummauerten Kleinstadt nur überlebt hatten, weil sie genug Schießpulver besaßen, wenn auch nur in meiner Phantasie.

Dass man alle diese Dinge in einem Museum erschloss für diejenigen, die nicht soviel Phantasie haben wie ich, schien mir einleuchtend, und als ich Jahrzehnte später mal wieder in die Gegend kam, zur goldenen Konfirmation nebenbei bemerkt, stellte sich heraus, dass der Ort nun tatsächlich ein Heimatmuseum hatte, in dem auf die Topoi meiner Jugend verwiesen wurde.

Es ist klar, dass man auch alle diese Dinge interpretieren muss, um ihre Tragweite zu erkennen. Ich kann das an einem kleinen Beispiel demonstrieren, aus einem anderen Heimatmuseum, wo man uns einen Ritterhelm präsentierte. Womit ich dann doch noch zum Thema meines kleinen Versuchs komme, beziehungsweise zum Titel meines Vortrags. *Helm des Ritters sowieso*, stand da nämlich kurz geschrieben, *der bei dem Versuch, die Stadtmauer zu ersteigen, erschlagen wurde*. Tatsächlich wies der Kopfputz an der Stirn eine erhebliche Beschädigung auf – ein Loch, das von einem Schlag mit einem Morgenstern oder einer Streitaxt stammen mochte, vielleicht aber auch nur dem Zahn der Zeit geschuldet war, der bei Eisenwaren Rost genannt wird.

So weit so gut. Aber warum hatte der Ritter versucht, über die Stadtmauer zu klettern? Ein paar Stunden im Stadtarchiv brachten Aufklärung. In Hersfeld, so hieß die Stadt, tobte Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, relativ spät also, ein Klassenkampf. Der Abt, dessen Stift, mit einer eigenen Mauer umgeben, im städtischen Mauerring lag, hatte sich mit dem niederen Bürgertum gegen das Patriziat verbündet.



Im Museum der nordhessischen Stadt Bad Hersfeld wird dieser beschädigte Eisenhelm eines Ritters gezeigt.

Das Patriziat hinwieder koalierte mit dem hessischen Landgrafen, um das klösterliche Joch abzuschütteln, was dem Emporkömmling in Kassel oder Marburg ganz Recht war, denn er trachtete danach, die zahllosen winzigen freien Herrschaften, Abteien, Ritterschaften, Grafschaften seinem entstehenden Staat einzuverleiben, was ihm später ja auch gelang. Irgendwie kommt uns das alles bekannt vor, auch erstaunlich aktuell, wenn wir heutige politische und wirtschaftliche Auseinandersetzungen betrachten. Doch zurück zu meinem Helm, der da so maulfaul in der Vitrine lag. Was war da passiert? Für heute die Kurzfassung: Der Klassenkampf, der auf die Synthese zusteuerte.

Draußen lauerten schon die Hilfstruppen beider Seiten, besonders die inzwischen stark verarmten Ritter und der alte Feudaladel, die allesamt dank der entstehenden modernen Territorialstaaten um ihre Pfründen und Existenz fürchten mussten. Auch die Truppen des Landgrafen standen nicht mehr weit, und so ging das hin und her, bis der Abt in einer Nacht- und Nebelaktion den gordischen Knoten zu durchschlagen versuchte, indem er seine eigene Stadt überfallen ließ, um die Spitzen der reichen Stadtbürger zur Räson zu bringen, durch Ermordung ihrer Repräsentanten, wie üblich.

Das klappte natürlich nicht. Das Alte muss immer unterliegen, mag es auch noch so zappeln. Das Neue muss siegen, um selber zum Alten zu werden. Das Alte verlor, auch in diesem Fall, weil es sich selber

treu blieb. Bevor er die Sturmleiter an die Stadtmauer legte, ließ der Ritter den Stadtwachen ausrichten, wie sein Ehrenkodex es ihm befahl, dass er in der kommenden, der so genannten «Vitalisnacht», die Stadt zu überfallen gedächte.

Das war zwar ehrenvoll, aber unklug, und so scheiterte das ganze Unternehmen, und nicht das Patriziat musste abtreten, sondern der Abt und mit ihm die alten gesellschaftlichen Kräfte. Ist die Geschichte damit zu Ende erzählt? Nein, immer noch nicht. Im ersten Moment dachte ich zwar, hier hätte ich nun eine wahrhaft aufregende Geschichte für einen historischen Heimatroman entdeckt, ein Stadtmuseum in Buchform gewissermaßen, aber dann musste ich feststellen, dass der Stoff so aufregend nicht war.

Überall in Europa nämlich hatten seit dem frühen dreizehnten Jahrhundert solche Abwehrschlachten der alten Mächte stattgefunden, in Köln, in Florenz, und überall hatten die zukünftigen Kräfte gesiegt, man kann es noch heute an der Lage der Paläste der vertriebenen Feudalherren ablesen – das Bürgertum, die entstehenden Territorialstaaten, die Stadtrepubliken. Die Museumsleiterin – eine gebildete, engagierte alte Dame und Lokalhistorikerin – hatte rein gar nichts von dem vermittelt, was in ihrem alten Helm steckte. So kann man aus einem unscheinbaren Stück Eisen nicht nur ein aufregendes Kapitel Stadtgeschichte hervorlocken, in dem sich eine ganze Epoche europäischer Geschichte spiegelt. Man kann diese Geschichte auch in der Büchse vertrocknen lassen.

Wichtiger als Exponate und Ereignisse sind Ursachen, Motive und Auswirkungen

Kurz: Sie verstehen, was ich sagen will. Das Stadtmuseum ist keine Botanisiertrommel. Es muss immer einen Kern staatsbürgerlichen Bewusstseins enthalten. Nicht bloße Aufzählung von Fakten macht es sinnvoll. Eine Spur historischer Materialismus und Dialektik sind vonnöten. Wichtiger als die äußere Erscheinung der Exponate und Ereignisse, die sie repräsentieren, sind die Ursachen und Motive, die Querverbindungen und vor allem die Auswirkungen.

Auf Büchner, der als Verbrecher gesucht wurde, kann sich heute ein Spitzenpolitiker aller Parteien berufen. Diese Entwicklung ist präsent zu halten. Sie allein macht Hoffnung und das Leben zum Genuß. Das Große bleibt nicht groß und klein nicht das Kleine. Der Satz gilt auch für alle Zukunft.

Was sich in Stuttgart geradezu aufdrängt, ist ein Museum, das die progressiven Traditionen der Stadt

aufgreift – die Liberalität, den Gemeinsinn, auch den Pietismus von einst, der progressiv war, weil er nicht auf Zins, Spekulation und shareholder-values setzte, sondern auf die eigene Arbeitskraft. Ein Museum der Hoffnungen sozusagen, des fortdauernden Kampfes um Verbesserungen seit der Reformation. Vielleicht früher schon.

Wenn ich seit den 1960er-Jahren häufiger in Stuttgart war, fielen mir diese Traditionen immer wieder auf. Die Tradition des Maßvollen inkarniert in dem kleinen Mann im Gehrock – König Wilhelm II. –, der draußen vor dem Wilhelmspalais steht. Was für eine Utopie, dachte ich mir, eine Revolution, die glaubt, das Alte könnte mit dem Neuen versöhnt werden, die alten Machthaber könnten zur Vernunft kommen und sich den Notwendigkeiten der neuen Zeit nicht länger verschließen?

Am Anfang verwunderte es mich, wenn ich hörte, ausgerechnet in Stuttgart, der Stadt, wo Lenin gelebt und Zetkin gewirkt hatten, habe Rudolf Steiner seine Vorträge über eine neue Sozial- und Wirtschaftsordnung gehalten – noch dazu auf Einladung eines Industriellen. Hier habe er zuerst seine Vision dargestellt, wie man aus der Falle der einander tödlich bedrohenden Ismen enttrinnen könnte. Aber dann schien gerade in einer solchen Episode eine Stuttgarter Eigenart zu liegen.

In Stuttgart schien mir in Zeiten des kalten Krieges, als man in Westberlin auf Anordnung einer großen Tageszeitung nicht mit der S-Bahn fahren durfte und in Frankfurt/Main keine Stücke von Brecht mehr gespielt wurden, die Konfrontation nicht ganz so verbiestert, die politische Toleranz größer. Da ging man auch als Kleinbürger bei schönem Wetter ins Kommunistenwaldheim und saß im Biergarten. Da kam der Polizeipräsident auch mal in den Club Voltaire.

Heute weiß ich: Es war kein Zufall, dass ein Philosoph wie Max Bense in Stuttgart lehrte und gegen alle konservativen Widerstände dozieren konnte, vor einem riesigen, nicht nur studentischen Publikum. Dass die literarische Moderne der 1950er- und 1960er-Jahre in keiner anderen deutschen Stadt so wirkungsmächtig und zahlreich vertreten war – Heißenbüttel und Döhl, Helmut Mader und Manfred Esser.

Selbst die so genannte neue Linke war freier im Umgang mit Ideen, weniger dogmatisch. Leute wie der berühmte Stadtrat Eberle, der vielen noch heute ein rotes Tuch ist, der jüngst verstorbene Willy Hoss, der noch immer wirkende Peter Grohmann, um nur einige zu nennen, die ich schon in den 1960er-Jahren kennenlernte, das sind eben alles auch genuine Stuttgarter Gewächse. So, wie ein Manfred Rommel, der

durchsetzte, dass die drei Stammheimer ordentlich beigelegt werden konnten, wenn auch mit viel Polizeimusik.

Ein Stadtmuseum braucht eine Linie, soviel scheint mir gewiss. Sie darf die Schattenseiten des Ortes nicht verschweigen und muss in die Zukunft weisen. Was zum einen gehört oder zum anderen, ist schwer zu entscheiden. Dass die Straße, an der dieses Wilhelmspalais liegt, zukunftsweisend war, kann ich jetzt schon verneinen. Eher schon der kleine Kerl vorm Haus mit seinen zwei Hunden.

Peter Otto Chotjewitz wurde 1934 in Berlin geboren. 1945 zog er mit seinen Eltern, einem Malermeister und einer Kontoristin, nach Nordhessen. Lehre als Maler, 1955 Abitur am Abendgymnasium in Kassel. Jurastudent in Frankfurt/Main, München und Westberlin, 1966 zweite juristische Staatsprüfung. Seit jener Zeit als Jurist, als Autor – Romane, Erzählungen, Sachbücher, Theaterstücke, Hörspiele und Features – und als Übersetzer tätig. Lebte zehn Jahre in Italien und beschäftigte sich intensiv mit dessen Kultur. Seit 1995 wohnt Peter O. Chotjewitz in Stuttgart und erhielt 2001 den Literaturpreis der Landeshauptstadt.

Schwäbischer Heimatkalender 2007



Jetzt bestellen!

www.kohlhammer.de

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden und dem NABU Baden-Württemberg
Herausgegeben von **Karl Napf**
118. Jahrgang

132 Seiten mit zahlreichen Farb- und s/w Abbildungen. Kart.
€ 9,60 (unverbindliche Preisempfehlung)

ISBN 3-17-019340-6

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel. 0711/7863 - 7280 · Fax 0711/7863 - 8430

Untergang des Alten Reiches und das Ende Altwürttembergs, Aufstieg zur Monarchie und deren Sturz, von der altständischen Ordnung zur parlamentarischen Demokratie, von der Agrar- zur Industriegesellschaft – diese Stichworte markieren Eckpunkte, zwischen denen Württemberg seit Herzog Friedrich Eugen bis zu König Wilhelm II. seine Gestalt veränderte. Es war ein Wandel voller dramatischer Umbrüche und schleichender, aber nicht weniger tiefgreifender Entwicklungen: Revolutionen und Kriege, Hungersnöte und Auswanderungswellen, aber auch bessere Ausbildung und medizinische Versorgung, steigender Lebensstandard und mehr Möglichkeiten für den Bürger und – mit erheblicher Verzögerung – auch für die Bürgerin, sich politisch zu engagieren. Politik und Staat wandelten sich, Wirtschaft und Gesellschaft ebenfalls. Herzog Friedrich Eugen hätte die Welt Wilhelms II., seines königlichen Nachfahren, mit dem die junge württembergische Monarchie nach etwas mehr als einem Jahrhundert der Republik weichen musste, nicht mehr verstanden. Und den «kleinen Leuten» wäre es nicht anders gegangen.

Zwischen Friedrich Eugen und Wilhelm II. lag der Übergang in die Moderne. Nichts blieb, wie es gewesen war. Dass Württemberg diese Zeitenwende unter einer Dynastie vollzog, die trotz aller Konflikte und Kämpfe in der Loyalität der Bevölkerung verankert und bei allen politischen Richtungen angesehen war, erleichterte dem Land den Weg in eine ungewisse Zukunft. Sie vorauszuahnen, so hatte der bedeutende französische Sozialanalytiker Alexis de Tocqueville 1850 gesagt, übersteige *jeden menschlichen Verstand*.

Die Kontinuität der Dynastie gab den Menschen Rückhalt in einer Zeit, die ständig Zukunft einforderte und Erfahrung entwertete. Wie tief der Bruch war, als die deutschen Monarchien die militärische Niederlage im Ersten Weltkrieg nicht überlebten, lehrt die Katastrophengeschichte, die bald danach begann. Mit dem «bürgerlichen Jahrhundert» gingen in Deutschland 1918 auch die Monarchien unter. Ihr württembergischer Zweig befand sich auf dem Weg in eine Staatsordnung, die Monarchie und Demokratie zu vereinen versprach. Dass dieser Weg nicht fortgesetzt werden konnte, lag nicht an ihr und nicht an den politischen Verhältnissen in Württemberg. König Wilhelm II. musste abdanken, weil der Untergang des preußisch geführten deutschen Kaiser-



Das Wappen des Königreichs Württemberg seit 1817.

reichs im revolutionären Kriegsende die Dynastien der Einzelstaaten mit sich riss.

Vielfalt gewachsener Herrschaftsgebiete zerstört – König Friedrich: Reformabsolutismus ohne Landstände

Als sich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation unter dem Druck der Französischen Revolution und Napoleons auflöste, veränderte sich die politische Landkarte grundlegend und dauerhaft. Die bunte Vielfalt der historisch gewachsenen Herrschaftsgebiete hatte unter dem Dach des Alten Reiches gelebt und verschwand mit diesem. Südwestdeutschland war davon am stärksten betroffen. Es war das klassische Land der kleinen Räume. Reichsgrafen, Reichsritter, Reichsprälaten, Reichsstädte – sie alle waren auf den Schutz des Kaisers und der Reichsinstitutionen angewiesen. Als dieser Schutz wegbrach, konnten sich die mindermächtigen Reichsstände dem Zugriff der militärisch mächtigeren Landesherrn nicht mehr entziehen. Was im Rückblick meist als heilsame territoriale Flurbereinigung gewürdigt wird, die den Flickenteppich der Klein- und Kleinstherrschaften beseitigte und damit den Weg zum deutschen Nationalstaat eröffnete,



Friedrich, der erste württembergische König, regierte von 1806 bis 1816, zuvor amtierte er als Herzog und als Kurfürst.

kann in der Perspektive von Betroffenen ganz anders aussehen. Der starke Staat schien Recht und Sitte rücksichtslos zu entwerfen. Säkularisierung und Mediatisierung vernichteten Rechts- und Herrschaftsordnungen, an die sich die Menschen gewöhnt hatten, und sie zerstörten auch überlieferte Sozial-, Wirtschafts- und Kulturordnungen, wenn etwa Klöster aufgelöst wurden und damit Regionen ihre angestammten Zentren verloren.

Angesichts dieses Bruchs mit der Vergangenheit standen diejenigen Fürsten, deren Staaten 1803 den Reichsdeputationshauptschluss, 1806 das definitive Ende des Alten Reiches und 1815 schließlich die Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress überlebt hatten, vor einer gewaltigen Aufgabe. Für das neue Württemberg galt dies in besonderem Maße. Denn das Herzogtum, 1803 zum Kurfürstentum und 1806 zum Königreich erhöht, gehörte zu den Profiteuren von Zusammenbruch und Neuordnung. Es musste zwar Gebiete abtreten, gewann aber weit mehr hinzu, sodass es sich nach Fläche und Bevölkerung um das Doppelte vergrößerte. Diesen neuen Staat zu einer Einheit zu formen, war die große Herausforderung der Zukunft. Gebiete mit höchst unterschiedlichen herrschaftlichen, aber auch sozialen und wirtschaftlichen Traditionen mussten integriert werden. Dass von den 120.000 neuen Untertanen mehr als die Hälfte Katholiken waren und das lutherische Württemberg damit zu einem gemischt konfessionellen Staat wurde, wog ebenfalls schwer in einer Zeit, in der die Religion eine zentrale gesellschaftliche Gestaltungskraft war und die Kir-

chen zu den wichtigsten Herrschaftsinstitutionen zählten.

Die neue Zeit begann auch in Württemberg mit einer Machtdemonstration des Reformabsolutismus, der in der napoleonischen Ära mehr Handlungsmöglichkeiten erhielt, als sie der Landesherr zuvor besessen hatte. Das Reich, an das sich die machtbesessenen württembergischen Stände im Konflikt mit ihren Landesherren oft mit Erfolg gewandt hatten, existierte nicht mehr, und ein neuer überstaatlicher Rahmen entstand erst 1815 mit dem Deutschen Bund. Friedrich nutzte dieses Institutionenvakuum, das der Rheinbund nicht gefüllt hatte, indem er in den neuen Landesteilen ständische Gewalten rigoros beseitigte und ihnen in Altwürttemberg den Kampf ansagte. Er konnte seine Ziele

zwar nicht vollständig erreichen, doch das neue Württemberg, das er auf den Weg gebracht hat, war das Geschöpf eines revolutionären Bruchs mit der Vergangenheit: Ein Zentralisierungsschub ohne Vorbild hatte einen Staat geschaffen, dessen Gewicht in der föderativen Ordnung des Deutschen Bundes beträchtlich war, und der dualistische Ständestaat lutherischer Observanz wich einem konfessionell paritätischen Verfassungsstaat. Ihn den wachsenden politischen Partizipationsforderungen aus der Bevölkerung zu öffnen und administrativ zu befähigen, auf die großen Probleme der Zeit angemessen zu reagieren, waren die zentralen Aufgaben, vor die sich das neue Württemberg in der langen Herrschaftszeit König Wilhelms I. (1816–1864) gestellt sah.

König Wilhelm I.: Verfassung von 1819 – 1848: Reform des bürokratischen Obrigkeitsstaates

Die institutionelle Grundlage für den Aufbruch in die Zukunft wurde durch eine vereinheitlichte Verwaltungsstruktur und die Verfassung von 1819



König Wilhelm I. von Württemberg regierte und prägte sein Land von 1816 bis 1864, – fast 50 Jahre lang.

geschaffen. Beides legte Integrationsklammern um den neuen Staat. Hervorgegangen aus mehrjährigen Kämpfen, führte die Verfassung zwar altständische Einrichtungen weiter, doch die Zeit des ständischen Dualismus war vorbei. Es entstand eine konstitutionelle Monarchie mit einem Parlament, das für die damalige Zeit modern war. Zu seiner stärksten politischen Waffe entwickelte sich das Budgetrecht, das ihm die Verfassung garantierte.

Als 1830 die Pariser Julirevolution auch in Deutschland das politische Leben anfachte, begann in Württemberg eine neue politische Ära. Die Abgeordnetenkammer gewann an Einfluss, und im Lande formierte sich ein pragmatischer Liberalismus, der in den Kommunen eine feste soziale Basis besaß. In den Wahlvereinen, die nun in wachsender Zahl entstanden, trat er offen politisch auf, und in den vielen kommunalen Vereinen gewann er einen gesellschaftlichen Rückhalt, der auch dort politisch zu nutzen war, wo man sich unpolitisch gab. In den Sängervereinen wuchs schließlich eine mitgliederstarke Bewegung heran, die gerade in Württemberg eine große soziale Spannweite mit bürgerlichem Kern besaß, frühliberale Ideen popularisierte und erheblich dazu beitrug, die gesellschaftliche Integration des jungen Staates voranzutreiben. Indem sich die Gesellschaft organisierte, wurde sie konfliktfähiger gegenüber dem Staat, doch in dieser Politisierung schritt auch das Bewusstsein voran zusammenzugehen. Wenn die schwäbischen Säger seit den zwanziger Jahren zu ihren großen Festen aus allen Teilen ihres Vaterlandes zusammenkamen, meinten sie Württemberg – ein Zeichen, wie erfolgreich die Staatsintegration verlaufen war. In der Revolution von 1848/49 sollte sich dies erneut zeigen.

In der Revolution wurde offenkundig, dass auch in Württemberg die Zeit reif war für eine gründliche Reform des bürokratischen Obrigkeitsstaates, der zu wissen meinte, was der Bevölkerung fromme. Es zeigte sich aber auch, dass kaum jemand Württemberg als Staat in Frage stellte. Radikale Republikaner, die dem künftigen deutschen Nationalstaat eine zentralistische Verwaltungsstruktur nach französischem Muster geben wollten, um die partikularen Traditionen zu tilgen und mit ihnen die Dynastien zu entmachten, blieben in Württemberg eine einflusslose Minderheit. Wer in den beiden Revolutionsjahren auf den zahllosen Volksversammlungen, in den vielen politischen Vereinen und auf dem Wahlzettel seine Meinung äußerte, verlangte beides: den deutschen Nationalstaat und Württemberg als einen eigenständigen Teil davon. Auch die Neu-Württemberger standen offenbar loyal zu dem jungen Staat. Was in der napoleonischen Ära erzwungen worden

war, ohne die Bevölkerung zu fragen, stellte diese nach einem knappen halben Jahrhundert nicht mehr zur Disposition. Das trug erheblich zu dem milden Verlauf der Revolution in Württemberg bei – so milde, dass manche zweifeln, ob man hier überhaupt von einer Revolution sprechen könne. Zu diesem Zweifel besteht jedoch kein vernünftiger Grund.

Wie in allen deutschen Staaten setzte auch in Württemberg im März 1848 eine politische Dynamik ein, die binnen kurzem die bisherigen Entwicklungsblockaden sprengte. Der König sah sich gezwungen, der öffentlichen Meinung Tribut zu zollen, indem er führende Köpfe der liberalen Opposition zu Ministern ernannte. Dieses «Märzministerium» war ein doppeltes Fanal: Es verhiess Reformen, und es versprach, der «Anarchie» zu wehren. Nicht revolutionäre Gewalt, sondern legale Reform, beschlossen durch Regierung und Parlament, hieß das Mehrheitsprogramm derer, welche die staatliche Ordnung von den Gemeinden über den Einzelstaat bis zur nationalen Ebene gründlich verändern wollten. «Reform-Revolution» hatten schon Zeitgenossen diesen evolutionären Weg in revolutionärer Zeit genannt. Ihn zu beschreiten, bedeutete nicht, die Revolution zu «verraten», wie oft gesagt worden ist. Wohl aber hieß es, sie möglichst rasch durch Reformen zu kanalisieren, um zu verhindern, dass sie in eine Phase des Terrors und dann in die Diktatur eines Einzelnen münde. Die Furcht, 1848 könnte zur Wiederholung von 1789 werden, setzte Ängste frei, die zur frühen Spaltung der Revolutionsbewegung in Liberale und Demokraten beitrug. Darin unterschied sich Württemberg nicht von anderen deutschen Staaten. Hier war aber der liberale Reformkurs besonders erfolgreich, denn Wilhelm I. anerkannte, wenn auch widerstrebend, als einziger deutscher Monarch die von der Frankfurter Nationalversammlung verabschiedete Reichsverfassung.

Furcht vor republikanischen Experimenten – Revolution scheiterte mit bleibenden Folgen

Republik oder konstitutionelle Monarchie lauteten die Kampfpapieren, um die sich die beiden Lager scharten, in welche die vormärzliche Einheit der Opposition schon im April 1848 zerfiel. Seine Brisanz erhielt dieser Grundsatzstreit um die Staatsform durch die Forderung der Demokraten, die unterbürgerlichen Sozialschichten sofort mit den vollen staatsbürgerlichen Rechten, insbesondere mit dem Wahlrecht, auszustatten. Die Demokraten wollten mit der staatsbürgerlichen Gleichheit aller Männer eine offene Gesellschaft wagen, welche die



Der oberschwäbische Bauer, einst – und jetzt.



So hat der Lithograph Joseph Bayer den sozialen Aufstieg durch die 1848er-Revolution gesehen: Danach fährt der Bauer in der Kutsche und raucht eine Zigarre. Ein Windspiel springt nebenher. Haus und Scheune sind aus Stein.

Lösung der sozialen Probleme der Zukunft überantwortet. Für die Liberalen hingegen wurde Republik zu einem Angstbegriff, dramatisch zugespitzt in dem Schlagwort «Rote Republik», hinter dem sich die Gegner verschanzten.

Diese Furcht vor republikanischen Experimenten speiste sich aus vielen Quellen: Die Hungerunruhen des Jahres 1847 hatten auch in Württemberg bei vielen Bürgern den Eindruck erweckt, vor einem prole-

STADT
LORCH
löwenstark

Lorch bietet mit seiner Geschichte, seinen Kulturschätzen, Erholungseinrichtungen und einem umfassenden Freizeitangebot eine hervorragende Infrastruktur, beste Voraussetzungen zum Leben, Wohnen und Wohlfühlen.

Sehenswürdigkeiten: Klosteranlage, Staufer-Rundbild, historischer Stadtrundgang.

Ausstellung »Der Ring der Zeit« im Kloster Lorch mit 140 Kunstobjekten der Künstlerin I. K. H. Diane Herzogin von Württemberg, Prinzessin von Frankreich, vom 24.6. bis 24.9.2006, täglich 10-18 Uhr.

Infos und Prospektmaterial: (0 71 72) 92 84 97, E-Mail: touristbuero@foni.net, Stadt Lorch: (0 71 72) 18 01-19 oder E-Mail: tourist@stadt-lorch.de, Internet: www.stadt-lorch.de

tarischen Umsturz zu stehen. Die sozialrevolutionäre Revolutionsbewegung in Frankreich verstärkte diese Ängste, und als 1848 selbst in Württemberg unterbürgerliche Sozialkreise politisch aktiv wurden, gab es für die Liberalen keinen Zweifel mehr: Die bürgerlich-unterbürgerliche Reformallianz, welche die Demokraten anstrebten, vernichte die Ordnung von Staat und Gesellschaft. Es half den württembergischen Demokraten nicht, dass sie die Republik zu einem Zukunftsideal erklärten, während sie für die Gegenwart und insbesondere für Württemberg eine reformierte Monarchie bejahten. Der demokratische Wunsch-Monarch, eine Art gekrönter Staatspräsident, wäre ins zweite Glied gerückt, um ein parlamentarisches Regierungssystem zu ermöglichen. Einen König ohne Eigenschaften lehnten die Liberalen jedoch kompromisslos ab. Auch sie wollten das Parlament erheblich stärken und die monarchische Gewalt verfassungsrechtlich einhegen, doch sie sollte stark genug bleiben, um im sozialrevolutionären Notfall, den sie als reale Gefahr einschätzten, rettend eingreifen zu können.

In diesem Punkt stimmten ihnen die kirchentreuen Protestanten und Katholiken zu, so tief ansonsten die Gräben zwischen ihnen und der bürgerlichen Revolutionsbewegung war, der liberalen ebenso wie der demokratischen. Im Begriff der «Roten Republik» entstand ein semantisches Bollwerk, hinter dem sich eine weltanschaulich und politisch völlig inhomogene Abwehrallianz zusammenfand. In der Vielzahl katholischer und protestantischer Stimmen, die eine spezifisch kirchliche Öffentlichkeit schufen, sah nur eine Minderheit demokratische und christliche Grundsätze als vereinbar an. Die Mehrheit zeigte sich überzeugt, dass die Lehre vom göttlichen Ursprung der Obrigkeit das Prinzip der Volkssouveränität ausschließe.

Die Revolution scheiterte, doch sie hatte bleibende Folgen. Die Bauern, deren Unruhen im Frühjahr 1848 wesentlich zum raschen Nachgeben der staatlichen Obrigkeit und damit zum Erfolg der ersten Revolutionswelle beigetragen hatten, fuhren in Württemberg mit dem günstigen Abschluss der Agrarreformen eine reiche Ernte in ihre Scheuern. Vor allem aber hatte sich in den Städten eine durchgreifende Politisierung vollzogen, die nach der Revolution zwar für einige Jahre restaurativ eingedämmt, nicht aber dauerhaft rückgängig gemacht werden konnte. Erstmals hatte sich eine politische Öffentlichkeit gebildet, die alle Sozialgruppen erreichte und zumindest teilweise auch für Frauen zugänglich wurde. Staatliche und kommunale Wahlgremien blieben zwar Männerdomänen, doch an Volksversammlungen beteiligten sich Frauen ebenso

wie an Protesten, sie lasen Zeitungen und unterschrieben Petitionen, sie engagierten sich in sozialen und kirchlichen Zirkeln, organisierten sich in Vereinen unterschiedlichster Art, bekundeten ihr Nationalbewusstsein und wurden Teil einer Straßenöffentlichkeit, die das politische Leben der Revolutionsjahre prägte. Selbst wer in der Revolution die Abgründe einer chaotischen Auflösung aller staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung wahrzunehmen wähnte, stellte sich in seinem Verhalten auf die neuen politischen Verhältnisse ein.

Um die eigenen Interessen wirksam vertreten zu können, schlossen sich auch die Gegner der Revolution zu Vereinen zusammen, organisierten Adressen und Petitionen, gründeten Zeitungen und dachten über sozialreformerische Hilfen nach. Wer die Tradition verteidigen wollte, musste seine Anhänger mobilisieren. Deshalb blühte die Innere Mission auf, und die katholischen Volksmissionen wurden in Württemberg zu den größten Massenbewegungen in den Jahren nach der Revolution, als politische Organisationen verboten waren. An diesen Politisierungsschub, der auch die vermeintlich Unpolitischen erfasste, konnte angeknüpft werden, als 1859 das politische Leben wieder in Bewegung geriet. Nun hatten sich aber die Verhältnisse völlig verändert.

König Karl: Kette von Liberalisierungen – 1868 demokratisches Wahlrecht für alle Männer

Die sechziger Jahre wurden, wie die napoleonische Ära ein halbes Jahrhundert zuvor, zu einer der großen Umbruchsphasen in der jüngeren deutschen Geschichte. Die Hoffnung auf einen deutschen Nationalstaat entwickelte nun eine Dynamik, der sich niemand entziehen konnte, auch nicht die einzelstaatlichen Dynastien. Für sie wurde die «nationale Frage» zu einer Existenzfrage. Wer sich in dem Sog der nationalen Idee behaupten wollte, musste seine Nützlichkeit beweisen. Monarchische Legitimität hatte sich nun stärker als zuvor durch Leistung für die Gesellschaft zu rechtfertigen. Deshalb setzte eine Art Reformwettbewerb zwischen den deutschen Staaten um die Gunst ihrer Bevölkerung ein.

Das war auch in Württemberg so, gefördert durch den Thronwechsel im Jahre 1864, der einen Regierungswechsel nach sich zog. Eine Kette von Liberalisierungsmaßnahmen veränderte das Leben im Lande: Juden erhielten die vollen Staatsbürgerrechte, wenngleich die gesellschaftliche Emanzipation ein unabgeschlossener Prozess blieb; bestehende Heiratsbeschränkungen entfielen, sodass nun



König Karl von Württemberg, 1864 bis 1891.

Unten: Württembergische und bayrische Truppen nehmen im deutsch-französischen Krieg 1870/71 das elsässische Dorf Froschweiler ein. Ein Gemälde von Otto Faber du Faur.

auch Arme ohne behördliche Erlaubnis heiraten konnten; Gewerbefreiheit und Freizügigkeit wurden garantiert; die Zensur der Presse wurde eingestellt, und die staatlichen Institutionen hörten auf, politische Organisationen zu gängeln. 1868 gelang schließlich eine Verfassungsreform, die zwar noch nicht die Zweite Kammer zu einer reinen Volkskammer umgestaltete, – das geschah erst 1906. Doch es wurde ein demokratisches Männerwahlrecht eingeführt, das Württemberg über die meisten anderen

deutschen Staaten hinaushob und ein politisches Gegengewicht gegen die Anziehungskraft des Norddeutschen Bundes bilden sollte. Dieser Bund, hervorgegangen aus dem innerdeutschen «Bruderkrieg» von 1866, vereinte unter preußischer Führung das nördliche Deutschland. Er wurde zum nationalen Gravitationskern, gegen den sich die noch selbstständigen Staaten zu behaupten suchten. Ihre Souveränität wurde aber begrenzt durch Militärverträge mit Preußen und durch eine Zollunion, die durch ein deutsches Zollparlament auch ein politisches Gewicht erhielt.

In Württemberg breite antipreußische Allianz – Entscheidungen durch die Kriege 1866 und 1870/71

Im Kampf für die staatliche Autonomie Württembergs fand die Krone einen Verbündeten, den sie in den Revolutionsjahren und auch in der folgenden Reaktionsdekade als ihren Hauptgegner bekämpft hatte: die Demokraten. Wie 1848 spaltete sich in den sechziger Jahren die politische Öffentlichkeit Württembergs in zwei schroff getrennte Lager, die sich um zwei Parteien gruppierten: die propreußische nationalliberale Deutsche Partei und die antipreußische demokratische Volkspartei. Verließ 1848 die Trennlinie entlang des Streites über die künftige verfassungs- und sozialpolitische Grundordnung, ging es nun um gegensätzliche nationalpolitische Programme. Dieser Konflikt zerriss die württembergische Fortschrittspartei, die Anfang der sechziger Jahre zur stärksten politischen Kraft in Württemberg geworden war.

Während die Liberalen seit dem deutsch-dänischen Krieg um Schleswig-Holstein auf Preußen als



nationale Einigungsmacht setzten, erwartete die Volkspartei von einer «Verpreußung» des Südens die militaristische Überwältigung ganz Deutschlands. Dies werde *alle Bedingungen bürgerlicher Freiheit* vernichten, schrieb das Organ der Demokraten am 19. Januar 1868. Um einen preußisch-hegemonialen deutschen Nationalstaat zu verhindern, scheuten sich beide Seiten nicht, mit innenpolitischen Gegnern nationalpolitische Zweckbündnisse einzugehen. Den stärksten Rückhalt in der württembergischen Bevölkerung fand die breite antipreußische Allianz, die vom Hof und der Regierung über die partikularstaatlichen Konservativen und den noch auf Habsburg orientierten großdeutschen Katholizismus bis zu den Demokraten reichte. Großdeutsche und Demokraten gewannen die Wahlen zum Landtag und zum Zollparlament, und sie lösten eine Unterschriftenwelle gegen das Militärbündnis mit Preußen aus. Doch letztlich fielen die zentralen Entscheidungen im Krieg.

1866 hatte Württemberg auf seiten Österreichs im Krieg mit Preußen gestanden. Als sich der habsburgische Kaiser nach der Niederlage seiner Truppen aus Deutschland zurückzog, verloren die kleineren Staaten, das «Dritte Deutschland» zwischen den beiden Hauptmächten, wie die Zeitgenossen sagten, ihren Rückhalt. Gleichwohl verlief 1866 bis 1871 der Weg in den preußisch dominierten kleindeutschen Nationalstaat nicht so einlinig, wie nach diesem grundstürzenden Ereignis in der deutschen und der europäischen Geschichte oft behauptet wurde. Die Vielfalt nationalpolitischer Optionen, die vor 1871 die öffentliche Diskussion und das Handeln der Regierungen bestimmt hatte, ging erst im Krieg gegen Frankreich unter und geriet nun in Vergessenheit. Diesen Krieg empfanden auch die Preußengegner in Deutschland als einen nationalen, und deshalb überwand er alle Widerstände gegen einen deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung. Es war der nationale Krieg, der eine völlig neue Situation schuf. Doch sein Ergebnis, das preußisch-hegemoniale Deutsche Reich, war keineswegs die Erfüllung deutscher Geschichte, wie der neue Geschichtsmythos behauptete, der nun unermüdlich propagiert wurde. Die deutsche Staatenwelt ging 1871 unter, doch ihr historisches Erbe überlebte in Gestalt des Föderalismus.

Württemberg wurde zu einer der wichtigsten Stützen der föderativen Grundstruktur des jungen deutschen Nationalstaates. Das hat viele Gründe. Zu den wichtigsten zählt: Württemberg war eine Monarchie, und sie war angesehen in der Bevölkerung. Dass der König an politischer Macht verlor, hat ihn dazu befähigt, zum Integrationskern für eine würt-



König Wilhelm II. von Württemberg, der letzte Regent in dieser Reihe, präsentierte von 1891 bis 1918.

tembergische Identität zu werden, die sich nicht gegen den deutschen Nationalstaat richtete, wohl aber dazu beitrug, seine föderative Vielfalt zu bewahren. Das spezifisch Württembergische läßt sich an ganz unterschiedlichen Bereichen erkennen.

In der Politik waren die Gegensätze weniger schroff ausgeprägt als in anderen Teilen Deutschlands, insbesondere in Preußen. Das zeigte sich bereits im Kampf gegen die so genannten «Reichsfeinde», «Ultramontane» und Sozialisten, unmittelbar nach Gründung des Nationalstaates. Vom Kulturkampf blieb Württemberg verschont, eine *Oase der Stille*, wie man gesagt hat, und auch die Sozialistengesetze wurden milder gehandhabt. Eine katholische Partei entstand in Württemberg erst 1895, also über zwei Jahrzehnte später als auf Reichsebene. Wer bis dahin in den Reichstagswahlen das Zentrum wählte, entschied sich in den Landtagswahlen für eine konfessionell nicht festgelegte Partei. Dass sich die Sozialdemokratie in Württemberg früh bereit zeigte, mit bürgerlichen Parteien Wahlvereinbarungen zu schließen und in der Kommunalpolitik mitzuwirken, verweist ebenfalls auf Besonderheiten des Landes. Die ausgeglichene, weniger großindustriell geprägte Wirtschafts- und Sozialstruktur gehörte ebenso dazu wie das Wahlrecht und die

Regierungspraxis. Während in Preußen ein Dreiklassen-Wahlrecht das politische Klima vergiftete, durften den württembergischen Landtag fast alle Männer über 25 Jahre wählen, und auch das Gemeindevahlrecht war trotz der vorhandenen Einschränkungen demokratischer als in den meisten anderen deutschen Ländern. Sozialdemokraten fanden früher Zugang zu den Gemeindegremien, und auf Landesebene zeichnete sich der Übergang zu einem parlamentarischen Regierungssystem ab.

Wer im deutschen Süden lebte, war überzeugt, einer höheren politischen Kultur anzugehören, als sie Preußen zu bieten vermochte. Zumindest war sie anders. Der Bismarck-Kult der wilhelminischen Ära fand in Württemberg weit weniger Resonanz als in Norddeutschland, und gegenüber den völkisch-monumentalen Denkmälern des späten Kaiserreichs verschloss sich das Land gänzlich.

Auch im Nationalstaat Unterschiede deutlich – Süddeutsches Sonderbewusstsein übersteht 1918

Der territoriale Flickenteppich des Alten Reiches, den Staaten wie Württemberg in sich aufgenommen haben, war wohl doch nicht nur ein Traditionsballast auf dem Weg in die «Moderne», wie ein auf Preußen und den Nationalstaat von 1871 fixiertes Geschichtsbild behauptet. In diesen kleinen Räumen, die sich gegen das Leitbild eines nationalstaatlichen Zentralismus sperren, hatte sich eine politische Kultur entwickelt, in der sich Herrschaft nicht in der Ferne einer absolutistischen Residenz vollzog. Herrschaft blieb erkennbar, sie ließ sich eher beeinflussen und verfügte nicht über die gleichen Machtmittel, wie sie den größeren Staaten zu Gebote standen. Württemberg erbt aus der Hinterlassenschaft des Alten Reiches eine partizipationsbereite Bevölkerung, die in städtisch verdichteten Gebieten lebte. Dieses Erbe und die ständische Tradition Altwürttembergs, die einen ausgebildeten Absolutismus nicht zuließ, schufen günstige Voraussetzungen für die Liberalisierung von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Auch im Nationalstaat blieben die Unterschiede, die Württemberg von Preußen abhoben, für alle sichtbar – nicht zuletzt an der Staatsspitze. Wilhelm II., deutscher Kaiser und preußischer König, bot ein scharfes Kontrastbild zu seinem Namensvetter auf dem württembergischen Thron. In den beiden Monarchen hatten die Zeitgenossen die Spannweite föderaler politischer Kultur in Deutschland plastisch vor Augen. Allerdings lassen sie auch erkennen, wie die politischen Gewichte verteilt waren. Das Bild von der deutschen Monarchie wurde durch den Kaiser bestimmt. Sein Sturz zwang

auch die anderen deutschen Fürsten zum Rücktritt, mochten auch württembergische Sozialdemokraten das Schicksal ihres Königs bedauern.

Das württembergische bzw. süddeutsche Sonderbewusstsein überlebte jedoch auch diese Zäsur des revolutionären Übergangs von der Monarchie zur Republik. Als der Kapp-Lüttwitz-Putsch die Weimarer Republik vor die Gefahr eines Bürgerkriegs stellte, schrieb die «Rottenburger Zeitung», Organ des Bistums Württemberg, am 15. März 1920: *Für die Berliner Experimente hat das Schwäbische Volk absolut keinen Sinn. (...) Der Ruf nach dem Schwergewicht der Mainlinie wird wieder laut. Das deutsche Volk ist dem Herrenmenschentum des Ostens entwachsen. Die kleindeutsche, großpreußische Idee hat seit 60 Jahren zu viel gesündigt ob ihrer Einseitigkeit, Kurzsichtigkeit und Weltfremdheit. Kein Großpreußen mehr!*

Das neue Begleitbuch zur erfolgreichen SWR-Fernsehsendung



Schätze des Landes

Vom Schloss Mergentheim bis zum Limesmuseum Aalen

128 Seiten, 120 Farbabb.
1 Karte
ISBN 3-87181-030-4
€ 14,90

Lernen Sie den unbekannteren Norden von Baden-Württemberg besser kennen!

Romantische Schlösser

- Schloss Mergentheim
- Schloss Weikersheim
- Schloss Ludwigsburg
- Schloss und Kloster Bebenhausen



Interessante Museen

- Glasmuseum Wertheim
- Odenwälder Freilandmuseum Gottersdorf
- Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall
- Keltenmuseum in Hochdorf/Enz
- Limesmuseum Aalen
- Deutsches Landwirtschaftsmuseum Hohenheim
- „Märklin-Welt“ Göppingen
- „Die Welt von Steiff“ in Giengen



Ungewöhnliche Industriedenkmäler

- Auto & Technik Museum Sinsheim
- Besucherbergwerk „Tiefer Stollen“ Aalen-Wasseralfingen
- Museum Ott-Pausersche Fabrik Schwäbisch Gmünd



www.drw-verlag.de



Friedrich Karl Azzola Das Denkmal eines Steinmetzen in der Esslinger Frauenkirche



Die 1,565 m hohe kreuzverzierte Grabplatte oder das Kreuzepitaph eines Steinmetzen, Werk- oder Baumeisters mit einer Spitzfläche als historisches Handwerkszeichen und mit einem Steinmetzzeichen.

Abmessungen: Länge 1,565 m, Breite 82,5 cm, Dicke 14,5 cm. Das lateinische Kreuz ist 82,5 cm hoch und sein Querbalken 44 cm lang. Die Spitzfläche ist 28,5 cm lang und 23 cm breit; das Steinmetzzeichen ist 24 cm lang. Material: ein heller Sandstein.

Innen in der südwestlichen Ecke der Esslinger Frauenkirche steht an der südlichen Außenwand eine inschriftlose, mit einem lateinischen Kreuz in erhabenem Relief verzierte Platte, die angesichts der in der Kirche anzutreffenden Fülle an Kunstwerken kaum beachtet wird. Da das Monument inschriftlos ist, kann es nur durch seine beiden Zeichen unterhalb des Querbalkens als seinen ikonografischen Attributen zu uns sprechen. Dabei bereitet gerade das scheinbar leicht zu interpretierende Zeichen links vom Kreuz insofern dem heutigen Betrachter Schwierigkeiten, weil das in Stein gehauene Werkzeug während des 17. Jahrhunderts unterging. Man kann es aufgrund seines frühen Untergangs auch nicht in musealen Sammlungen antreffen. Das Werkzeug ist nämlich kein Hammer¹, sondern eine so genannte Spitzfläche. Unsere heute in der Literatur dafür gebräuchliche Bezeichnung «Spitzfläche» ist ein Kunstwort des 20. Jahrhunderts², da mit dem Verschwinden des Werkzeugs auch seine damalige Bezeichnung in Vergessenheit geriet.

In der Projektion stimmen ein Hammer und eine Spitzfläche überein. Wäre das in Stein gehauene Werkzeug ein Hammer, so hätte er links seine «Bahn», die Spitzfläche ihre Schneide. Rechts wäre bei einem Hammer die «Finne», bei der Spitzfläche die Spitze. Mit einem Hammer kann man einen Stein nicht bearbeiten, sondern lediglich zertrümmern; die Oberflächenbearbeitung eines Steins bedarf hingegen der Schneide einer Spitzfläche. Hinzu kommt am entgegengesetzten Ende des Werkzeugs die Spitze. Die Spitzfläche ist demnach ein bifunktionales Werkzeug; sie diente den Steinmetzen zugleich vom Hochmittelalter an als historisches Handwerkszeichen³.

Das unfigürliche, geometrische Gebilde rechts vom Kreuz dürfte das Steinmetzzeichen des Steinmetzen gewesen sein, für dessen Grab oder zu dessen Gedächtnis die Platte einst gehauen wurde. Es scheint, als sei die kreuzverzierte Platte links und rechts oben in neuerer Zeit ergänzt worden. Möglicherweise war deshalb die Platte länger als heute.

Aus ihrer jetzigen Aufstellung ist die ursprüngliche Funktion der kreuzverzierten Platte nicht ersichtlich. Sie kann einst auf dem Kirchhof oder in der Frauenkirche als Grabplatte die Grabstätte eines Steinmetzen gedeckt haben; man darf aber auch eine ehemalige Funktion als kreuzverziertes Epitaph nicht ausschließen. Zuzuordnen wäre sie einem Zeitraum um 1500, als an der Frauenkirche noch gearbeitet wurde. Der Steinmetz, wohl ein Werk- oder Baumeister, muss dabei gestaltend mitgearbeitet haben, anders bleibt das aufwendige Monument – Kreuzplatte oder Kreuzepitaph – in der Esslinger Frauenkirche unverständlich.

ANMERKUNGEN

- 1 Alfred Klemm: Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. Stuttgart 1882, S. 100, Figur 54.
- 2 Karl Friederich: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1932. Günther Binding (Hrsg.): Der mittelalterliche Baubetrieb Westeuropas. Katalog der zeitgenössischen Darstellungen. Köln 1987.
- 3 Friedrich Karl Azzola: Handwerkszeichen auf der Grabplatte eines Steinmetzen und Werkmeisters. Eine spätmittelalterliche, inschriftlose Grabplatte in der deutsch-evangelischen Stadtpfarrkirche zu Mühlbach in Siebenbürgen, in: Steinmetz + Bildhauer Jg. 99 (1983), Heft 5, S. 372–378. Mühlberg heißt auf rumänisch Sebes und auf ungarisch Sasz Sebes. Ders.: Ein spätmittelalterliches Steinkreuz – das Denkmal eines Steinmetzen? In: loc. cit. Jg. 105 (1989), S. 68–70. Friedrich Karl Azzola und Karl Kubes: Die spätmittelalterliche Grabplatte eines Maurers und Steinmetzen an der Kirche in Aggsbach-Markt an der Donau in Niederösterreich, in: Stein Jg. 1 (1991), Heft 5, S. 76–78 + 80.



Begleiten Sie uns auf einen Rundgang durch die Bilderwelt des Mittelalters!

Hier befand sich ein Gutschein für weiteres Informationsmaterial. Leider hat diesen schon jemand eingelöst. Gerne senden wir auch Ihnen unverbindlich und kostenlos unser umfangreich illustriertes Informationsmaterial:

Telefon ++41 (0)41 429 08 20

Telefax ++41 (0)41 429 08 40

e-mail faksimile@faksimile.ch

Ein Meisterwerk der Faksimilierkunst

DAS BEDFORD-STUNDENBUCH
Das reichste Stundenbuch des Mittelalters



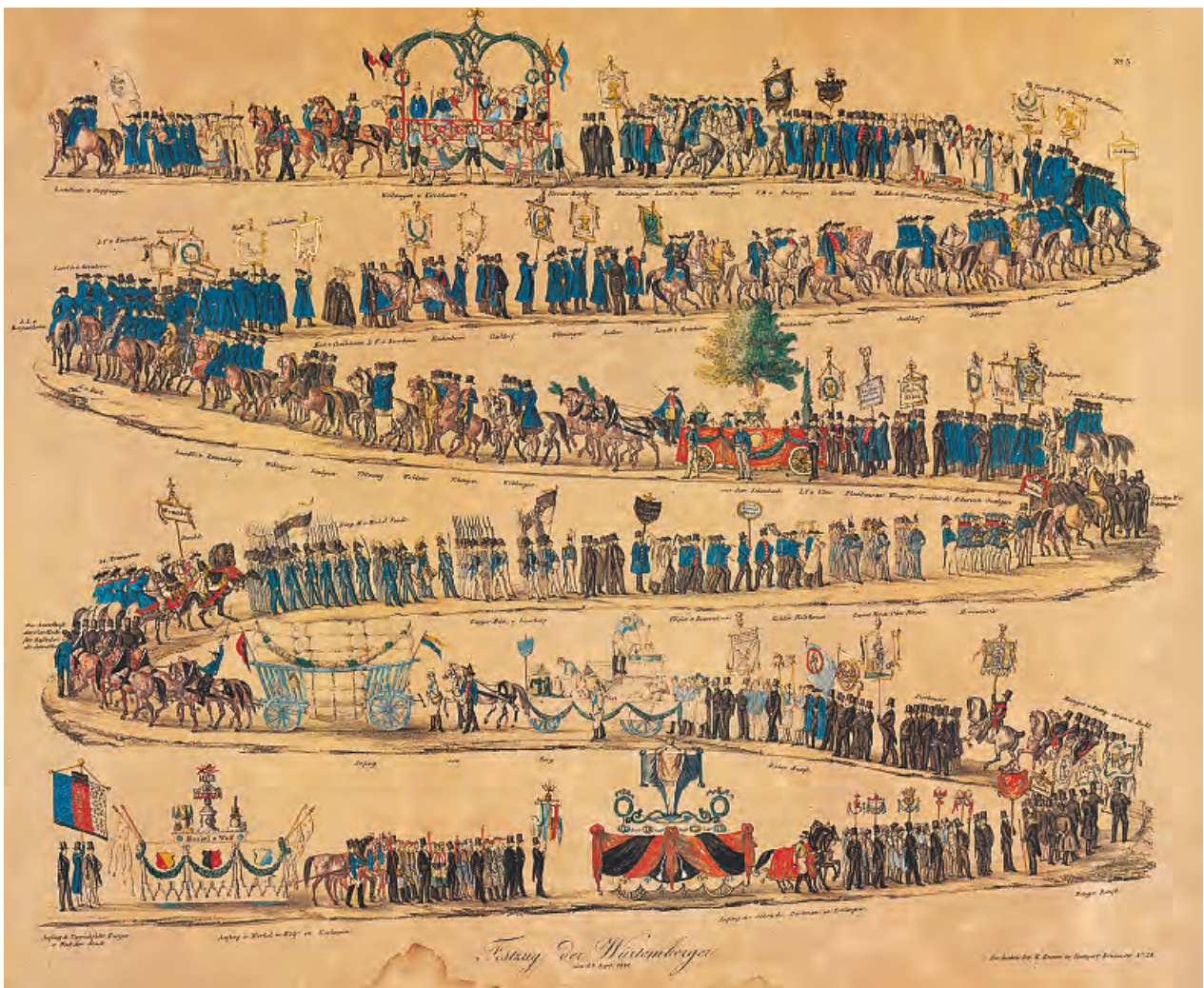
Entdecken Sie das Mittelalter in seiner schönsten Form: Strahlende Farben, bis in feinste Details ausgeführte Malereien, opulente Verzierungen in glänzendem Gold – das *Bedford-Stundenbuch* offenbart die atemberaubende Pracht der französischen Buchmalerei des frühen 15. Jahrhunderts.

Weltweit limitiert auf 980 Exemplare.

FAKSIMILE VERLAG LUZERN • Maihofstrasse 25 • CH-6000 Luzern 6

Telefon ++41 (0)41 429 08 20 • Telefax ++41 (0)41 429 08 40 • faksimile@faksimile.ch • www.faksimile.ch





Markus Dewald

Der Festzug der Württemberger – Zur Feier des Regierungsjubiläums König Wilhelms I. im Jahr 1841

Es ist nicht zu beschreiben, wie schön der Festzug war. Da war alles in verschwenderischer Fülle, was man an Lieblichkeit und Zierlichkeit, dann wieder an Pracht und Geschmack nur auffinden kann – man hätte hundert Augen haben mögen, um das alles genau zu sehen¹. Mit diesem überschwänglichen Stimmungsbild entführt ein anonymer Verfasser der *Erinnerungen* seine Leser in die Welt der Vergangenheit. Nach Akten und zuverlässigen Quellen bearbeitet, gleitet noch einmal minutiös jener Festzug vorbei, der in der württembergischen Geschichte ein herausragendes Ereignis war: der Festzug der Württemberger aus Anlaß des 25-jährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät König Wilhelm I. am 28. September 1841.

Damit sich die Württemberger dauerhaft an dieses Ereignis erinnern können, wurde auf fünf großformatigen, mehrfarbigen Blättern, auf denen der gesamte Festzug platzsparend in einer geschlängelten Form wiedergegeben ist, als *kleiner Zyklus* her-

ausgegeben – zu erwerben bei R. Braun in Stuttgart, Brunnenstr. No. 28 –, den es heute nur noch in wenigen Exemplaren gibt. Die einzelnen Personengruppen des Festzugs sind dabei in ihrer zahlenmäßigen Zusammensetzung erheblich reduziert und vereinfacht worden. Dieser «kleine Festzug» war für den privaten Hausgebrauch, aber auch zum Aufhängen in öffentlichen Einrichtungen als Erinnerung gedacht.

Lithographie mit 54 Einzelblättern und 25 m Länge – Bäume, Münzen und Gedenksteine zum Jubiläum

Demgegenüber ist der «große Festzug», von dem sich gleichfalls nur noch wenige Exemplare in öffentlichem Besitz befinden, in der Wiedergabe bei weitem präziser und insgesamt prächtiger. Herausgabe und Verkauf oblagen der Hofkunsthändler C.F. Autenrieth, Königsstr. 19 B. Leider muss dieses sehr

aufwändige Unternehmen ins Stocken geraten sein, denn alle noch bekannten Exemplare sind unvollständig. Sie brechen nach der Darstellung von etwa der Hälfte der insgesamt zwölf Abteilungen des Festzugs ab. Nähere Umstände, was Herstellung, Auflage, Preis usw. betrifft, sind nicht bekannt.

Man muss sich das Ganze – die Möglichkeit einer photographischen Wiedergabe gab es zu jener Zeit noch nicht – wohl so vorstellen, dass eine Reihe von Zeichnern während des gesamten Festzugs tätig war, die womöglich schon während der Proben das Wichtigste anhand des gedruckten Programms festgehalten haben. Die technische Herstellung oblag dann einer lithographischen Anstalt, deren Mehrfarbenlithographien von Hand nachgefärbt wurden, möglicherweise unter Zuhilfenahme von Schablonen. Das gesamte Bildwerk umfasst 54 Einzelblätter, die sich ursprünglich auf einer Rolle befanden, so dass der Betrachter den Zug langsam abrollen musste. Insgesamt ergibt sich eine Bildlänge von 25 Metern! Und schließlich gab es noch ein «Erinnerungsblatt», das die Anordnung der Teilnehmer auf dem Platz vor dem Neuen Schloß, der von einer hier provisorisch aufgestellten hölzernen Festsäule geschmückt wurde, zeigt².

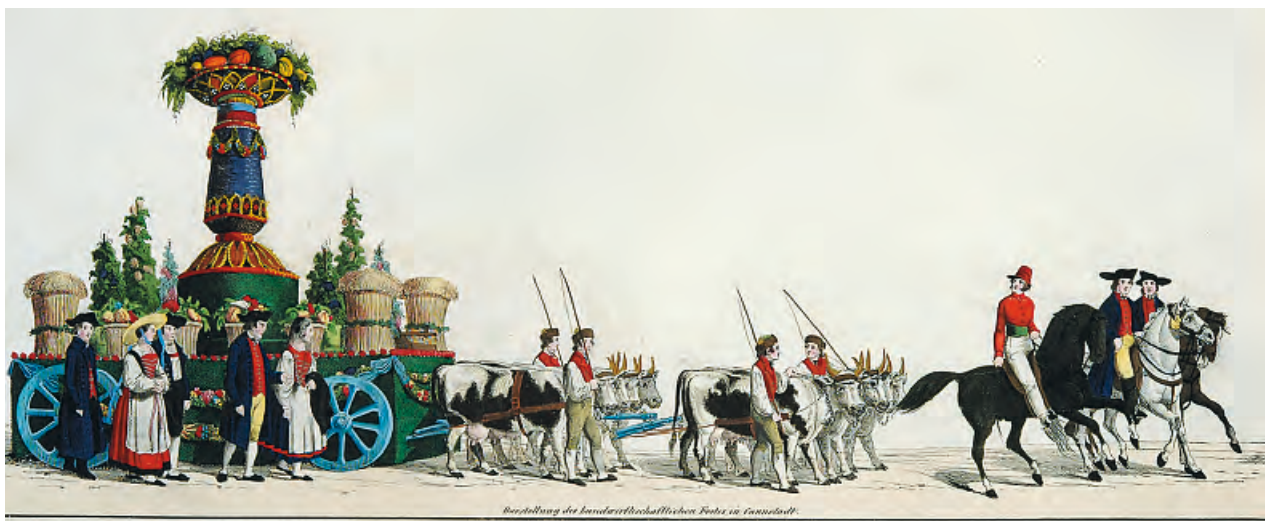
An zahlreichen Stellen des Landes setzte man Gedenksteine, pflanzte Bäume³, prägte Gedenkmünzen⁴ oder begründete wohltätige Stiftungen⁵. In Esslingen, Ulm, Reutlingen, Buchau, Crailsheim, Schwäbisch Hall und Wangen im Allgäu gab es sogar eigene Festzüge sowie Kinderfeste in Waldsee, Buchau, Ehningen und Tuttlingen⁶. In zahlreichen Gelegenheitschriften wurde dem König gehuldigt. Schon K.-J. Grauer äußerte sich verwundert darüber, dass die Größen des schwäbischen Dichterkreises – Uhland, Schwab, Kerner und Strauß – sich aus

Anlass dieses patriotischen Festes nicht vernehmen ließen⁷. So gab es von einem in Tübingen wirkenden Schulmeister und Dialektdichter, Wilhelm Friedrich Wüst (1796–1863), eine sehr volkstümliche Darstellung des Festzugs, gereimt in schwäbischer Mundart *Wie Frieder im Wirthshaus den Festzug der Württemberger erzählt*. Ein nicht namentlich bekannter «vaterländischer Dichter» verfasste aus diesem Anlaß ein württembergisches *God save the King*, das auf die von Joseph Haydn komponierte Melodie *Heil dir im Siegerkranz* zu singen ist. Einige Gedichte verfasste der dem Pietismus und der Erweckungsbewegung zugehörige Pfarrer und Liederdichter Albert Knapp.

9.736 Fußgänger, 640 Reiter und 23 Festwagen – 200.000 Zuschauer bei 40.000 Einwohnern

Festzüge wie der «Festzug der Württemberger» waren im 19. Jahrhundert anlässlich von Fürstenjubiläen, Geburtstagen, Ehe- und Regierungsjubiläen, Jubiläen von Städten oder Universitäten durchaus üblich. Mit dem Zug durch die Straßen der Residenzstadt nutzte das aufstrebende Bürgertum den öffentlichen Raum zur sozialen Selbstdarstellung. Die öffentliche Begegnung von Bürgertum und Adel, von Untertanen und Herrscher bot den geeigneten Rahmen, die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu präsentieren.

Der bürgerliche Aufbruch fokusierte sich im Festzug selbst, er bot die Gelegenheit der Integration bürgerlicher Ideen in das existierende Feudalsystem. Im Festzug selbst werden symbolische Kommunikationen von Politik und sozialer Ordnung visualisiert. Herrschaftsstrukturen werden erkennbar oder bekräftigt und können damit von großer politischer



Die Fruchtsäule repräsentiert da noch junge Cannstatter Volksfest, das König Wilhelm I. gestiftet hat.



Der große Trauben symbolisiert den Weinbau. Hinter ihm gehen Leserinnen und Weingärtner aus den Oberämtern Besigheim, Schorndorf, Waiblingen und Welzheim.

Bedeutung und Prägekraft sein. In der Analyse solcher Erscheinungs- und Handlungszusammenhänge lassen sich die sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen Württembergs in den 1840er-Jahren anschaulich darstellen und man kann zugleich verfolgen, wie soziale (Un-)Gleichheit erlebt und erfahren, wie soziale Distinktion symbolhaft bekräftigt wird.

Für die Zeitgenossen war das Fest des Regierungsjubiläums ein Ereignis fundamentaler Bedeutung, und dementsprechend muss dieser Festzug einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Insgesamt haben 10.390 Personen – darunter auch der 102jährige Bäcker Merz aus Dürrwangen als Ältester – teilgenommen⁸, 9.736 Fußgänger und 640 Reiter sowie 716 Tiere und 23 Festwagen⁹. Ein wahrhaft imposantes Ereignis, dem über 200.000 Zuschauer beiwohnten¹⁰, was damals der fünffachen Einwohnerzahl Stuttgarts entsprach.

Einer der Biographen Wilhelms I., Karl-Johannes Grauer, hebt hervor, dass es sich bei diesem Festzug nicht um ein offiziell in Szene gesetztes *«Regierungsprogramm»*, sondern um das sorgsam vorbereitete Ergebnis eines edlen Wettstreits aller Lebenskreise und Berufsstände des Königreichs gehandelt habe¹¹. Erste Anstöße dazu kamen vom Landesgewerbeverein. Fast gleichzeitig erfolgte eine Initiative seitens der landwirtschaftlichen Bezirksvereine, die unter Vorsitz des Gutspächters G. Reinhardt zur Vorbereitung eines Festzuges sich erstmals am 9. November und noch einmal am 17. Dezember 1840 in Hohenheim trafen¹². In der Obhut eines großen Aktionskomitees unter der Leitung von Staatsrat Karl von Gärtner¹³ wurden die Ideen und Vorschläge der Gremien, Organisationen, Städte und Verbände zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt.

Handwerklich-bäuerliche Schicht einbezogen – Selbstbewusstes Bürgertum feiert sich selbst

Es war eine große Selbstdarstellung des Landes und vor allem auch ihres Bürgertums, wenige Jahre vor

der Revolution von 1848/49. Städtisches wie ländliches Bürgertum, aber auch Menschen aus den bäuerlich-handwerklichen Schichten waren gemeinsam Bestandteil dieser volkskulturellen Inszenierung. Gerade die handwerklich-bäuerliche Schicht war in den vorausgegangenen Jahrzehnten in den Prozess der Aufklärung und Kultivierung einbezogen worden. Bis dahin war sie für die Oberschichtliche Kultur lediglich Staffage gewesen, ein stilistisches Motiv etwa in den Schäfer- und Bauernspielen der höfischen Schauluststellungen¹⁴. Jetzt ist der Mensch nicht Objekt der Obrigkeit, sondern er tritt *als Subjekt, Gestalter seiner Geschichte in Erscheinung*¹⁵. So ist die Einschätzung, dass der Festzug der Württemberger *«ein belehrendes Beispiel wahrer inniger Übereinstimmung zwischen einem edlen hochherzigen Fürsten und seinem biederem glücklichen Volke* gewesen sei, wie es in einem zeitgenössischen Flugblatt heißt, vielleicht etwas propagandistisch verklärt.

Im Festzug werden soziale, politische und ökonomische Konfigurationen nachgezeichnet und bestätigt. Feste und Festzüge bieten die Möglichkeit zur Darstellung von außeralltäglichen sozialen Formen, stiften Gemeinsamkeit, bestätigen kollektive Normen von Gruppen und Institutionen¹⁶. Doch ist man geneigt zu fragen, warum nahezu alle Berufe und Tätigkeiten des Landes der eigenen Bevölkerung in einer Art *«lebender Bilder»* vorgeführt wurden, was denn eigentlich das Spektakuläre an dieser Vorführung war?

Alles Gezeigte waren hinlänglich bekannte Sujets! Eine Erklärung kann gefunden werden, wenn man nach den politischen Absichten sucht. *Mit mehr oder weniger öffentlicher Begeisterung nahm das erwachende bürgerliche Selbstbewusstsein die Gegenwart wahr, sich selbst darstellen zu können. Festlichkeiten und insbesondere Festumzüge erwiesen sich als hervorragende Kommunikationsmittel sowohl für die Propagierung neuer ökonomischer Erkenntnisse als auch für die Verbreitung der Ideen politischer Bestrebungen*¹⁷. Oder anders formuliert: Indem das Bürgertum feierte, feierte es sich selbst! Fest und Festzug waren *nichts als die Epiphanie des Bürgertums*¹⁸.

Plan für den Festzug,

der

zur Feher der fünfundzwanzigjährigen Regierung

Seiner Majestät des Königs,

am Dienstag, den 28. September 1841.

in

Stuttgart

statt finden wird.

Erste Abtheilung des Zuges.

- 1) Ein Hiket der Stuttgarter Stadt-
Reiter zu Pferde, mit einem Offizier
und einem Trompeter, in Uniform.
- 2) Drei Herolde auf weißen Pferden. Wappen-Röcke.
Ueberwurf: Grundfarbe roth mit Gold, und Wappen;
Unterrock: schwarz mit geschlitzten Aermeln, von
Baumwollen-Sammt;
(Wo roth und schwarz, die Württembergischen Farben,
genannt sind, ist amarantroth verstanden.) großer Hut mit weißen Federn am Rande, weißer
umgeschlagener Hemdtragen;
enge rothe Beinkleider von Baumwollen-Trikot;
Stulpstiefel in natürlicher Farbe mit Fransen
und großen Sporen;
Schärpe roth und schwarz mit goldenen Fransen,
Degen mit Gurten in natürlicher Farbe.
Die Heroldstäbe vergoldet, mit schwarzen Hirsch-
hörnern, oben ein Löwe als Schildhalter mit
Krone auf dem Kopfe.
Pferdszeug: Decke mit roth und Gold, die Ecken
verziert; gepolsterter Sattel; rothes Zaumzeug.
- 3) 24 Trompeter (vom Militär) auf
Schimmeln. Schwarze runde Hüte mit hohen Köpfen, mittel-
breitem Rande, rothem Bande und rother Feder;
weiße umgeschlagene Hemdtragen; Röcke von schwar-
zem Merino mit reichen Schoosen, rothen ge-
schlitzten Aermeln;
rothe Trikot-Beinkleider;
Leibbinde einfach schwarz und roth.
Degen mit leiberner Kuppel.
Trompetenträger roth und schwarz mit Goldschnüren,

Organisierte Festkultur: von Obrigkeit erlaubt und von hohen Staatsbeamten minutiös dirigiert

In der Verordnung *Der Festzug der Württemberger zur Feyer der fünfundzwanzigjährigen Regierung Seiner Majestät des Königs Wilhelm* hat die königlich-württembergische Administration einen Plan aufgestellt, wie die einzelnen Gruppen, Städte, Repräsentanten, Institutionen, Garden und Wehren, Handwerk, Industrie und Landwirtschaft den Festzug zu inszenieren hatten. Ein Plan, genauer ein *Modell einer repräsentativen staatlichen Festkultur*¹⁹, die, wie wir eingangs gesehen haben, von der Obrigkeit erlaubt und von leitenden Staatsbeamten dirigiert worden ist²⁰. Festinszenierungen, wie sie sich aus Anlass einer Huldigungsfeier, Königs Geburtstag und vor allem seit dem 1818 gestifteten Landwirtschaftlichen Fest in Cannstatt, dem heutigen Cannstatter Volksfest, etabliert haben und in denen volkulturelle Traditionen als Folklore-Elemente eingebaut wurden. Festzüge, in denen sich die Weingärtner, Bauern und Handwerker und ihre Traditionen publikumswirksam vorführen dürfen, werden bewusst Motive einer pittoresken, stillgestellten Volkskultur aufgenommen und mittels Trachten, Volkstänzen und Volkskunst in «domestizierter Form» präsentiert –

eine Demonstration württembergischen Arbeitsfleißes, erstarrt für einige Stunden zu einer Maskerade.

Was mit dem Festzug beim Landwirtschaftlichen Fest 1818 begann, erreichte mit dem Jubiläumzug 1841 einen ersten Höhepunkt: Volkskultur als Traditionsschau und als kulturelle Loyalitätsgeste. Am 28. September 1841 sammelten sich nun die einzelnen Abteilungen des Festzuges. Insbesondere die *zwei größten und schwieriger zu ordnende Abteilungen ... (müssen) spätestens Morgens acht bzw. neun Uhr*²¹ an eigens bezeichneten Sammelplätzen sein. Jeder Abteilung des Festzuges waren exakt definierte Sammlungs- und Aufstellungsplätze zugewiesen, auf denen sich Haupt-Fest- sowie Fest-Ordner befanden. Im Hinblick auf die *hohe Bedeutung des Festes* werden die Akteure darauf hingewiesen, *dass sie den Anordnungen jener Leiter willig und rasch Folge zu leisten haben.*

Im Programm wurde vermerkt, *daß nur ruhige Pferde in den Zug gebracht, insbesondere unartige Hengste vermieden werden.* Kinder sollten aus besonderer Vorsicht zu Hause gelassen, *zum wenigsten aber nicht auf solche Stellen gebracht werden, wo sie leicht Schaden nehmen können.* Von den Sammelplätzen her kommend, reihten sich die Abteilungen vom Charlottenplatz über die Esslinger, Hauptstädter und Tübinger

Kräftig, in mäßiger Bewegung. Musik von L. Hetsch.

Pro-ben Sei-nem Volk ein Va-ter war, Sei-nem Volk ein Va-ter war.

«Welchen König darf man loben?» Dieses Lied wurde für den Festtag eigens gedichtet und vierstimmig vertont.

Straße in den Zug ein – ein nicht ganz einfaches logistisches Unterfangen. Um 10.30 Uhr setzte sich dann die Spitze des Zuges – nach Abfeuern von drei Kanonenschüssen – von der Legions-Kaserne durch die Königstraße in Richtung Schlossplatz in Bewegung.

Unter Glockengeläut und *Lösen der Kanonen* trat die Spitze des Zuges um 11 Uhr auf dem äußeren Schlossplatz ein. Sodann begab sich der Festzug *nach dem inneren Schloß-Hofe*, wo der König die Huldigung seiner Untertanen entgegennahm. Der Vorbeizug am Neuen Schloss endete nach etwa zwei Stunden, als alle Anwesenden nach dem eigens für diesen Anlass gedichteten und komponierten Festlied *Welchen König darf man loben?* und einer Dankrede des Stadtschultheißen in das Tedeum *Herr Gott, dich loben wir* einstimmten.

Der Tag endete mit einem Feuerwerk auf der Prag (Straße von Stuttgart nach Ludwigsburg) und Freudenfeuern auf den umliegenden Höhen, die überdies auch im ganzen Land entzündet wurden. Man vernachlässigte dabei nicht einen öffentlichen Prunk der einfachen, aber imposanten Art. Das Volk sollte und musste schließlich etwas zu sehen haben! Im Szenario einer Festkultur spielt das Licht eine große Rolle, – sei es im Feuerwerk oder in der Entzündung von Höhenfeuern²².

Der König lässt Festzug huldvoll vorbeiziehen – Präsentation des Landes – württembergische Harmonie


Klar und eindeutig zeigte sich die Rollenverteilung dieser Inszenierung: Der Hauptdarsteller war König Wilhelm I., die Abordnungen der Städte, Bürgergarden und Organisationen, öffentlichen und kirchlichen Einrichtungen wie auch der Vereine stellten die Komparsen dar, während die Bevölkerung als Kulisse im Hintergrund fungierte. Der Jubilar war nicht Teil des Festzuges, sondern ließ das Volk – von «höherer Warte» wohlwollend grüßend – an sich vorbeiziehen. Orte und Zeiten, Anfang und Ende des Festzuges waren klar definiert, genauso wie das Eintreffen der Festteilnehmer auf dem Schlossplatz und das Zuweisen von Aufstellungsräumen vor dem Schloss.

Festinhalt wie Ablauf und das Auflösen der gesamten Inszenierung waren geplant und reglementiert. Nichts wurde dem Zufall überlassen. Die Direktiven des Festkomitees waren verbindlich, unumstößlich. Was von «oben» sinnstiftend angeordnet wurde, hatte «unten» sinnerfüllend in Szene gesetzt zu werden. Glockengeläute, Böllerschüsse, Liedvorträge und Huldigungen verliehen dem Festzug nicht nur einen feierlichen Charakter, sie sind

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauten Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
 Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
 Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43
 info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

ein Spiegelbild aufgeklärter Festkultur: perfekt organisiert, diszipliniert, ordentlich in Kleidung und Aussehen, gesittet im Auftreten, standen die Akteure unter der gesellschaftlichen Kontrolle der Öffentlichkeit. Die Feierlichkeiten waren ein höchst veredeltes Fest, das in vorbildlicher Form und ästhetischer Vollkommenheit sittliche und moralische Werte des württembergischen Volkes verkörperte.

Das Land, so formulierte Professor Dürr mit vaterländischem Pathos, *um seinem Danke für die verdienstvolle, segensreiche Regierung gegen den Fürsten Ausdruck zu verleihen, bot aus allen Gebieten des Landes das Schönste und Beste auf, um dem verehrten Jubilar in einem großartigen Festzug, (...) woran sich 10.000 Teilnehmer aller Stände und Korporationen in den Trachten des Landes beteiligten, eine jubelnde Huldigung darzubringen*²³. Waren wirklich alle Stände und Korporationen sowie alle Landesteile vertreten?

Zweifellos, der Festzug hatte ein «Programm», zusammengestellt von einem Festkomitee auf der Basis der «Freiwilligkeit» der Teilnahme. Vertreten waren demnach alle Württemberger, die gegenüber Staat und Regent ein affirmatives politisches Verhältnis hatten; insofern stellte sich *das Land (...)* als *Einheit in Einigkeit dar; alle Teile des Volkes – und selbst die Frauen – hatten in ihr ihren Platz und ihre Funktionen; die wichtigsten Elemente der realen wie der geschriebenen sozialen und politischen Verfassung von der Landwirtschaft und den Gewerben über die Organe der Wohltätigkeit und die Träger der Bildung bis zur bewaffneten Macht wurden hier allen Beteiligten vor Augen geführt*²⁴.

Die formale Präsenz nahezu aller Vertreter beim Umzug darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei den vielen Festen und Feiern *im ganzen Land alle Württemberger aus vollem Herzen in den allgemeinen Festjubiläum mit einstimmten – die Standesherrn vermutlich so wenig [wie] die politische «Linke», und die Kirchen vielleicht auch nur unter Vorbehalt*. Wo also war die Opposition? Und in der Tat ist es mehr als verwunderlich, wenn angesichts der stattlichen Anzahl von 2000 Sängern kein einziger Vertreter der Turnerschaft beim Festzug vertreten war! Gleiches gilt für die studentischen Burschenschaften!

Turner- und Burschenschaft gehörten zum überwiegenden Teil zur nicht-affirmativen politischen Sphäre im Königreich. Zahlreiche Studenten bekannten sich zum politischen Streben nach nationaler Einheit. Auch an der württembergischen Universität Tübingen schlossen sich jene deutsch-national gesinnten Studenten in der «Deutschen Burschenschaft» zusammen. Auch die von Friedrich Ludwig Jahn initiierte Turnbewegung in Deutschland zielte auf eine nationale Erziehung, um mündige Staats-

bürger heranzubilden – geistig wie körperlich²⁵. Er forderte u. a. die Abschaffung der Adelsprivilegien und stand damit im Widerspruch zum adeligen Obrigkeitsstaat, auch in einer gemäßigten Form wie in Württemberg.

Und dennoch: *Mit ihrem Festzug zu Ehren König Wilhelms ehrten die Württemberger auch sich selbst, ihr Land und seine Verfassung. Württemberg war ein monarchischer und bürokratischer Staat. Aber Monarch, Regierung und Verwaltung hatten (...) es verstanden, seine sehr verschiedenen Teile, Unter- und Oberland, Evangelische und Katholiken, Volk und Gebildete, zu einer Einheit zu integrieren, die im Monarchen wie in der Verfassung ihre Symbole fand*²⁶. Gesellschaften bedürfen der emotionalen Selbstvergewisserung, darin insbesondere liegt die Funktion von Festen²⁷. Und dies wurde den Bürgern des Landes nicht nur ermöglicht, es scheint ihnen auch durchaus gelungen zu sein, dies wirkungsvoll in Szene gesetzt zu haben.

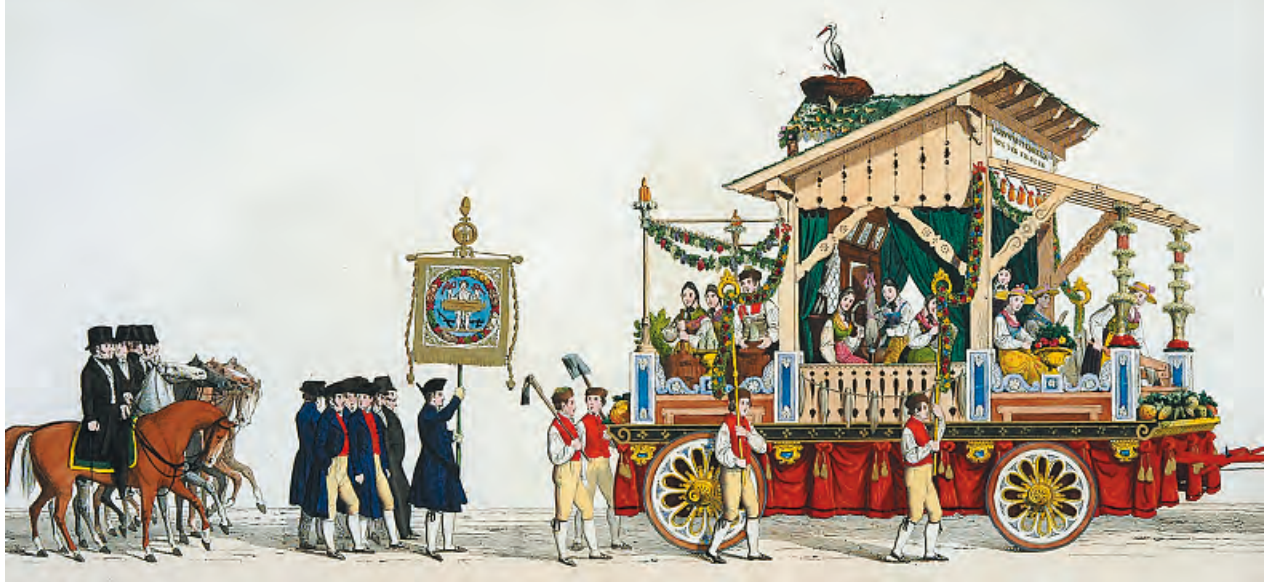
**Große Landesausstellung
Das Königreich Württemberg 1806–1918
Monarchie und Moderne**

Württembergisches Landesmuseum
Altes Schloss, Stuttgart
22. September 2006 – 4. Februar 2007

Ermäßigter Eintritt für SHB-Mitglieder,
die sich ausweisen können.

ANMERKUNGEN:

- 1 Erinnerungen an den Festzug der Württemberger, S. 14.
- 2 W. Lagler, Der Festzug der Württemberger. Eröffnungsvortrag zur Ausstellung 1998.
- 3 Für dieses und die beiden nachfolgenden: Württembergische Jahrbücher, Jg. 1841, H. 2, S. 270–72: an geeigneten Stellen pflanzte man sog. Königs- oder Wilhelmseichen.
- 4 So den eigens geprägten Festgulden, die von der Stadt Ulm geprägte Denkmünze und die an die Landstände überreichte Denkmédaille.
- 5 Stiftungszwecke waren caritative, soziale und bildungspolitische.
- 6 B. Mann, Württembergs politische Kultur, S. 31.
- 7 K.-J. Grauer, König Wilhelm I., S. 265.
- 8 «Erinnerungen», S. 30: «Er war so schwach, dass er von zwei seiner Gewerksgenossen geführt werden musste, und als er vor dem König kam, nahmen diese ihm den Hut ab, weil die eigne Hand dazu nicht Kraft hatte.»
- 9 «Erinnerungen», S. 34f.
- 10 Erinnerungen an den Festzug der Württemberger zu Stuttgart am 28. September 1841 und an die Grundsteinlegung des Monumentes (am 28. September 1842) zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Sr. Maj. König Wilhelm.
- 11 Erinnerungen an den Festzug der Württemberger, S. 2.
- 12 Als Initiatoren kommen die Stuttgarter Gewerbetreibenden einerseits, der Gutspächter G. Reinhardt und der Leonberger Landwirtschaftliche Verein in Betracht. «... gleichwie die Handwerkszünfte der Hauptstadt einen Festzug künftiges Jahr zu Ehren der Jubiläumsfeier beabsichtigen, so sollten auch die Landwirthe einen Aufzug veranstalten, der von Bau-



Das Amt Stuttgart hat einen Festwagen gestaltet, auf dem die Behandlung des Flachses dargestellt ist. Mit der Kunkel wird fleißig gesponnen. Auf dem Dach erkennt man ein Storchennest.

- ern aus allen Gegenden des Vaterlandes in ihrer festlichen Kleidung ausgeführt würde und zwar unmaßgeblich zu Pferde» (HStAS E 146 alt, Fasz. 9, Sitzungsprotokoll v. 9. 11. 1840, S. 3).
- 13 Vorsitzende des Festkomitees war Staatsrat Karl Gottlob Christian v. Gärtner, 1824–1843 Direktor der Hofdomänenkammer, seit 1832 Mitglied des Geheimen Rates, seit 1839 Präsident der Zentralstelle der Landwirtschaftlichen Vereine und zwischen 1843–44 Präsident der Hof(domänen)kammer. B. Mann, Württembergs politische Kultur, S. 37.
 - 14 H. Bausinger, Volkskundliche Anmerkungen zum Thema «Bildungsbürger», S. 209.
 - 15 W. Kaschuba, Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten, S. 5.
 - 16 W. Gebhard, Fest, Feier und Alltag, S. 42–44.
 - 17 Th. Gantner, Brauchtumsvorfürungen in Festumzügen, S. 85.
 - 18 K. Tenfelde, Adventus. Die fürstliche Einholung als städtisches Fest, S. 59.
 - 19 W. Kaschuba, Volkskultur und Staatsdisziplin, S. 682.
 - 20 P. Münch, Öffentliche Feste im Programm der Aufklärung, S. 32.
 - 21 Für dieses und alle nachfolgenden: Der Festzug der Württemberger, Nähere Anordnungen zu den Ausführungen des Festzuges, S. 12–15.
 - 22 K. Tenfelde, Adventus. Die fürstliche Einholung als städtisches Fest, S. 55.
 - 23 Dürr, Württemberg unter König Wilhelm, S. 706.
 - 24 Für dieses und das nachfolgende: B. Mann, Württembergs Politische Kultur zwischen deutscher Nation und Königreich im Spiegel der Jubiläen der 1840er Jahre, S. 31.
 - 25 F. L. Jahn ist durchaus als geistiger Vater beider Bewegungen anzusehen. Auch die Burschenschaften übten sich körperlich auf dem Turnplatz wie dem Paukboden.
 - 26 B. Mann, Württembergs Politische Kultur, S. 38 f.
 - 27 M. Hettling; P. Nolte, Bürgerliche Feste als symbolische Politik, S. 16.
- Dürr (Bearb.) Illustrierte Geschichte von Württemberg unter König Wilhelm. Stuttgart 1886, S. 692–731.
Festschrift zu der Jubelfeier der 25jährigen Regierung seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg.- Ludwigsburg 1841.
Gantner, Theo: Brauchtumsvorfürungen in Festumzügen des 19. Jahrhunderts. – In: G. Wiegmann (Hrsg.), Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert, Göttingen 1973, S. 83–87.
Gebhardt, Winfried: Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung. – Frankfurt a.M. 1987.
Grauer, Karl-Johannes: Wilhelm I. König von Württemberg. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. – Stuttgart 1960.
Hettling, Manfred; Nolte, Paul (Hrsg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. – Göttingen 1993.
Kaschuba, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert. (=Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 5), München 1990.
Königlich Statistisch-topographisches Bureau (Hrsg.): Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. – (Jg. 1840–1845).
Lagler, Winfried: Der Festzug der Württemberger. Eröffnungsvortrag zur Ausstellung in Neuhausen a.d. F. 1998.
Mann, Bernhard: Württembergs Politische Kultur zwischen deutscher Nation und Königreich im Spiegel der Jubiläen der 1840er Jahre. – In: H.-M. Maurer (Hrsg.), Württemberg um 1840, Beiträge zum 150jährigen Bestehen des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, Stuttgart 1994, S. 25–40.
Paul Münch: Öffentliche Feste im Programm der Aufklärung. In: P. Hugger, Stadt und Fest, S. 25–45.
Plan für den Festzug, der zur Feyer der fünfundzwanzigjährigen Regierung seiner Majestät des Königs, am 29. September 1841 in Stuttgart stattfinden wird. – Stuttgart 1841.
Sauer, Paul: Reformen auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg. – Stuttgart 1997.
Tenfelde, Klaus: Adventus: Die fürstliche Einholung als städtisches Fest. – In: Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, hrsg. v. P. Hugger, Stuttgart 1987, S. 45–60.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bausinger, Hermann: «Ein Abwerfen der großen Last ...». Gedanken zur städtischen Festkultur. – In: P. Hugger (Hrsg.), Stadt und Fest. Zur Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur, Unterägeri 1987, S. 251–267.
Bausinger, Hermann: Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur. – In: D. Düding, P. Friedemann, P. Münch (Hrsg.), Öffentliche Festkultur, Reinbek 1988, S. 390–405.
Dewald, Markus (Hrsg.): Der Festzug der Württemberger von 1841. – Ostfildern 2005.

Markus Dewald

Der Festzug der Württemberger von 1841

136 S., 95 farbige Abbildungen, gebunden im Schuber, 48,00 €, ISBN 3-7995-0160-6

Die Unterlimpurger Synagogenvertäfelung des Eliezer Sussmann im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall

Die Unterlimpurger Synagogenvertäfelung des Eliezer Sussmann von 1738/39 ist ein einmaliges kunst- und kulturhistorisches Dokument jüdischen Lebens in Europa und zählt zu den bedeutendsten Judaica Deutschlands. Nach ihrer Restaurierung wurden die etwa 60 Paneele im Jahr 2001 im Hällisch-Fränkischen Museum wieder zusammengefügt, wobei die Verantwortlichen versuchten, die ursprüngliche Anordnung in der Synagoge zu rekonstruieren. Zuvor waren die Tafeln schon zweimal in falschem Sinnzusammenhang präsentiert worden.

Synagoge im Unterlimpurger Haus von Moses Seligmann – 1738/39 malt Eliezer Sussmann das Dachgeschoss aus

Der erste Beleg für die Anwesenheit von Juden in Hall, eine Reichssteuermatrikel, stammt aus dem Jahr 1241¹. Die insgesamt nur spärlich erhaltenen Quellen lassen kaum Rückschlüsse über die Größe der israelitischen Gemeinde und deren Lebensbedingungen im Mittelalter zu. Die sich wie ein Lauffeuer verbreitende Pest von 1348/49 führte wie vielerorts im Reich so auch in Hall zu brutalen Ausschreitungen gegen Juden, denen die Schuld an der Seuche angelastet wurde, obwohl sie gleichermaßen davon betroffen waren. Brunnenvergiftung lautete der Vorwurf. Der Chronist Johann Heroldt, der sich wohl in der Jahreszahl irrte, berichtet: *Anno domini 1350 da verbranten die in Hall die Juden in dem Thurm uff dem Rosenbühl genant*². Einige Juden konnten jedoch ihrer Ermordung entfliehen. Schon nach wenigen Jahren, wie urkundlich belegt, wurde die Synagoge in Hall erneut benutzt³. Die Gemeinde umfasste demnach wieder mindestens zehn männliche Mitglieder, denn so viele sind zum Abhalten eines Gottesdienstes notwendig.

1457 wurde die Synagoge verkauft, und bis zur Reformation lebten – wenn überhaupt – nur noch vereinzelt Juden in Hall. Anschließend durften sie außerhalb der Markttag die Stadt nicht betreten, geschweige denn darin wohnen. Bis zur Aufhebung des Reichsstadtstatus 1802/03 lebte also kein Jude mehr innerhalb von Hall. Nur außerhalb der Stadtmauern durften so genannte Schutzjuden gegen Bezahlung einer Gebühr auf dem zu Hall gehörenden Territorium wohnen. 1668 erlaubte der Magistrat erstmals einer jüdischen Witwe, sich in Unterlimpurg, also auf städtischem Territorium, jedoch



Wandpaneel der Unterlimpurger Synagoge mit der Darstellung des heiligen Jerusalem, Westwand?

außerhalb der Stadtmauern, niederzulassen⁴. Weitere Familien folgten – meist zwei zur gleichen Zeit –, die sich für eine immer wieder neu festgelegte Schutzgebühr das Recht erkaufen mussten, dort zu wohnen. 1688 erhielt Salomon Mayer Seligmann einen Schutzbrief. Sein Sohn Moses, der Stifter der Synagoge, wurde 1710, nach dem Tod des Vaters, als Schutzjude aufgenommen und bekam die Erlaubnis, das Feuchtersche, später Wallersche Haus (Unterlimpurger Straße 65) für 700 Gulden zu erwerben.

1728 wurde auf sein Ersuchen hin ein Gutachten erstellt, das die Bedingungen für die Tolerierung eines regelmäßigen Gottesdienstes festlegte. Er dürfte also damals schon einen Raum entsprechend eingerichtet haben. Zehn Jahre später, 1738/39, bemalte Eliezer Sussmann, Sohn des Schlomer Katz aus Brody (Ukraine, damals zu Polen gehörend), die Holzvertäfelung im Dachgeschoss des erwähnten Hauses.

Gegen Ende und vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg waren zahlreiche Juden aus dem ständig verarmenden Polen in Richtung Westen ausgewandert. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg der Flüchtlingsstrom nochmals an. Sussmann war wohl mit dieser Auswanderungswelle nach Franken immigriert, wo er mehrere Synagogen ausmalte, unter anderem in Bechhofen und Horb am Main. Auf einer der Tafeln in Unterlimpurg hat der Künstler zwar nicht die Signatur, dafür aber das Entstehungsjahr niedergeschrieben: *Im Jahr 5499 nach der Erschaffung der Welt*, wie es im hebräischen Text heißt – also 1738/39.

Offenbar hatte er schon zuvor eine ebenfalls in einem Privathaus eingebaute Synagoge im nahen Steinbach ausgemalt (Neustetter Straße 29). Vor kurzem wurden Reste dieser Bemalung entdeckt, die eine eindeutige Zuschreibung an Sussmann erlauben. Die während des Zweiten Weltkriegs zum größten Teil mit Kalkschlemme übertünchten Bretter werden restauriert und anschließend im Hällisch-Fränkischen Museum ausgestellt, wobei jedoch eine Rekonstruktion des Raumes nur im Modell möglich sein wird. Im 18. Jahrhundert bestanden enge familiäre und wirtschaftliche Verflechtungen mit der jüdischen Gemeinde von Steinbach, das zum katholischen Stift Comburg gehörte.

1907 kauft der historische Verein für Württ. Franken – 1936 öffnet Keckenburgmuseum, Tafeln im Magazin

Als Raum im Raum war die Unterlimpurger Synagoge im Dachgeschoss – und nicht, wie schon fälschlich behauptet, in einem Zimmer – errichtet worden. Im Wohnbereich wäre sie kaum erhalten geblieben, denn 1788 erwarb eine christliche Familie das Haus. Die Synagoge geriet allmählich in Vergessenheit. 1904 jedoch hielt der Lehrer und Vorsänger Nathan Hähnlein (1846–1918) einen Vortrag über die Vertäfelung im Historischen Verein für Württembergisch Franken, dessen Mitglied er spätestens seit 1885 war. Drei Jahre danach gelang es dem Verein, trotz der Kaufbemühungen des Frankfurter Vereins für jüdische Altertümer, die Synagoge mit Unterstützung der jüdischen Gemeinde Halls für 525 Mark zu erwerben⁵.

Bereits 1908 präsentierten die Mitglieder ihre Neuerwerbung im Vereinsmuseum, dem so genannten Gräterhaus (Gelbinger Gasse 47). Die Anbringung der Tafeln in einem Raum im dritten Stockwerk des Gebäudes erfolgte weitgehend unter den Gesichtspunkten einer dekorativen Ausstellung. Die ursprüngliche Anordnung wieder herzustellen, war offenbar nicht beabsichtigt, obwohl vermutlich

Nathan Hähnlein an der Einrichtung beteiligt war, denn von ihm haben sich zwei Täfelchen mit der Abschrift und der Übersetzung des so genannten Gebets für den Landesherrn erhalten, die nachweislich im Betraum bei dem kaum lesbaren Originaltext hingen⁶. Dieser ist in zwei Felder eingeschrieben, die von einer gemalten Biforie gebildet werden und an die Gesetzestafeln Mose erinnern. Der doppelköpfige Adler und das Stadtwappen sind andeutungsweise zu erkennen. Es scheint, als habe man versucht, den Text auszuwischen.

Immer wieder wird die Frage gestellt, wie die Synagogenvertäfelung das Dritte Reich unversehrt überstanden hat, obwohl der Historische Verein «gleichgeschaltet» war: Um 1924 begann man damit, Exponate aus dem erwähnten «Gräterhaus» in die Keckenburg, das neue Vereinsmuseum, zu bringen⁷. In einem 1928 erschienenen Aufsatz nennt jedoch der Autor Wilhelm German noch das «Renaissancehaus», also das «Gräterhaus», als Ort der Aufstellung⁸. Wolfgang Kost, der Sohn des damaligen Vereinsvorsitzenden Emil Kost, konnte sich noch erinnern, wie die Vertäfelung ausgebaut wurde und in einen Raum im Erdgeschoss des Seitenbaus des Keckenturms verbracht und dort mit Tüchern abge-



50 Gebäude verschiedener sozialer Schichten und aus unterschiedlichen Epochen, Schaufelder, Bauerngärten und alte Haustierrassen, all dies lädt zu einem beschaulichen aber auch lehrreichen Besuch ins Museumsdorf Wackershofen ein.

Highlights 2006

Handwerkertag

13. August, 11-17 Uhr

Rund um die Kartoffel

3. September, ab 11 Uhr

Backofenfest

23. + 24. September, 9-18 Uhr

Schlachtfest

4. + 5. November, 9.30-17 Uhr

► **Schwäbisch Hall-Wackershofen**
Tel. (0791) 97101-0



Der Unterlimpurger Betraum, wie er für die Wiederaufstellung 2001 rekonstruiert wurde.

deckt wurde⁹. Dieser Umzug habe um das Jahr 1933 stattgefunden. Bei der endgültigen Eröffnung des Keckenburgmuseums im Jahr 1936 präsentierte man die Vertäfelung nicht, man ließ sie glücklicherweise im Magazin ruhen.

Knapp 60 Paneele aus Nadelholzbrettern – 1956 mit der Kreissäge in kleinen Raum eingepasst

Unter der Leitung des Historischen Vereins von Dr. Wilhelm Dürr wurden die Paneele 1956 im ersten Obergeschoss des an den Keckenturm angelehnten Anbaus (Untere Herrengasse 8) in einen viel zu kleinen Raum gewaltsam eingepasst. Dr. Albert Walzer, Leiter der volkskundlichen Abteilung des Württembergischen Landesmuseums, hatte bei der Einrichtung des Museums beraten. Man ließ einem tüchtigen Schreiner freie Hand. Mit Hilfe der Kreissäge schaffte es dieser, den kleinen Raum lückenlos mit den bemalten Tafeln auszukleiden. Die von ihm abgesägten Reste wurden offenbar nicht aufgehoben. Vielleicht war besondere Eile geboten, denn das Museum sollte zur 800-Jahrfeier der Stadt im Mai 1956 in neuem Glanz erstrahlen.

Aus konservatorischer Sicht ist der Umgang mit der Vertäfelung kaum zu rechtfertigen. *Dennoch bleibt festzuhalten, dass das Keckenburgmuseum [...] als vermutlich erstes Regionalmuseum in der BRD jüdischer Vergangenheit wieder einen eigenen Raum widmete*¹⁰. Wohl aus Unverständnis ließ man einen Teil der Öffnungen der Frauenseite füllen, indem ein Restaurator exakt die frei gelassenen Tropfen- und Rautenformen nachsägte, die neuen Teile einfügte und mit

den nahezu gleichen Farben bemalte. Später musste ein jüngerer Kollege diese Arbeit wieder rückgängig machen.

Fast 30 Jahre lange wurde an dieser Aufstellung nichts verändert. 1984 ließ der Historische Verein unter dem Vorsitz von Albert Rothmund die Tafeln entfernen und restaurieren. Die Diplomrestauratoren Lorenzer und Heberle reinigten die Paneele, festigten die Farbe und entfernten spätere Ergänzungen. Retouchen wurden nur bei störenden Fehlstellen vorgenommen, wenn es über deren Aussehen keine Zweifel gab. Bei den Arbeiten wurden grundlegende Erkenntnisse für die Rekonstruktion gewonnen¹¹.

Die knapp 60 Paneele bestehen aus 2 bis 3 cm starken Brettern von Nadelbäumen. Unregelmäßigkeiten im Holz, etwa von Ästen oder Aussplitterungen, wurden belassen. Wichtig für die Rekonstruktion war die Tatsache, dass die Tafeln zuerst montiert, sodann die Ansatzfugen mit Profilleisten überdeckt und anschließend bemalt wurden. Sussmann verwendete eine weiße, grobkörnige Grundierung, die er recht ungleichmäßig auftrug, sodass bei vielen Tafeln stellenweise die Holzoberfläche sichtbar blieb. Nur selten ist eine Vorzeichnung, vermutlich mit Kohle, zu erkennen. Die Farben wurden wässrig gebunden und teils lasierend, teils deckend aufgetragen. Die Konturierung erfolgte in Schwarz; wollte der Künstler weiße Lichter setzen, so ließ er die Grundierung an der beabsichtigten Stelle einfach frei. Außer dem Schwarz verwendete Sussmann zwei Rottöne, Gelb, Blau, Braun und Grün. Die klaren und kräftigen Farben wurden fast ohne Abstu-

fungen mit großzügigem Pinselstrich aufgetragen. Die hochformatigen Paneele sind im unteren Viertel nicht bemalt. Vermutlich standen Bänke davor, sodass dieser Teil nicht zu sehen war. Von der Ausstattung hat sich bis auf den Toraschrein, der jedoch nicht mit der Vertäfelung erworben, sondern erst später von der jüdischen Gemeinde dem Historischen Verein übergeben wurde, nichts mehr erhalten. Sicherlich stand ursprünglich eine Bima, ein Vorlesepult, im Betraum.

Die fünfzehn zur Restaurierung gebrachten Deckenfelder sind nicht rechteckig, sondern bilden Rauten mit Winkeln von 98° beziehungsweise 82°. Der Betraum wurde der Grundform des Hauses, in dem er stand, angeglichen. Für die Rekonstruktion der Decke waren weniger die Bemalung als die Rückseite der Paneele von Bedeutung. Jeweils drei Tafeln bildeten ursprünglich ein Paneel, das für die Aufstellung 1956 – wie am glatten Schnitt zu erkennen – mit der Kreissäge zerstückelt wurde. Anhand der auf den Rückseiten sichtbaren Holzmaserung konnte der Restaurator feststellen, welche Tafeln ursprünglich zu einem Paneel gehörten. Überdies sah man an der Stärke der Leisten, unter denen das Holz unbemalt blieb, welche Seiten eines Brettes außen lagen, also an die Wand anschlossen. Dank dieser Spuren und jener der ursprünglichen Befestigung sowie Markierungen auf drei Paneelen konnten die fünfzehn Deckenfelder fehlerfrei angeordnet werden, und man hatte somit auch die Grundmaße des Raumes: ca. 355 cm × 395 cm. Die fünfzehn Bilder waren in fünf Reihen zu jeweils drei längs aneinander anschließenden Tafeln angeordnet. Ein von Ost nach West verlaufender Unterzug trennte zwei von den restlichen drei Reihen. Zum Süden hin, zur Frauenseite, ist die Ermahnung zu lesen: *Bei diesen Dingen ist es verboten zu sprechen.* Zum Norden hin steht: *Ein jeder der antwortet ‚Amen‘ und ‚sein Name sei gepriesen in alle Ewigkeit‘, dem wird sein verhängtes Urteil zerrissen.* Für die Aufstellung 1956 hat man die länglichen Bretter des Unterzugs ohne Rücksicht auf die Texte in der Mitte zersägt und links und rechts vom Toraschrein angebracht. Die Unterlimpurger Synagoge ist übrigens die einzige von Sussmann mit Kassettendecke, alle anderen von ihm ausgemalten Synagogen waren mit einem Tonnengewölbe überdacht.

Frauenseite mit Öffnungen nach Westen erweitert – Zerstörung des Tempels nur schwarz-weißes Paneel

Als Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der Wandabfolge diente ein 1928 von Wilhelm German veröffentlichtes Foto, das Teile der westlichen und

südlichen Wände wohl in der ursprünglichen Anordnung im Wallerschen Haus wiedergibt¹². Im Westen, dem Toraschrein gegenüber, befand sich der Eingang. Darüber ist eine Tafel angebracht, auf der ein Medaillon, in ein Dreieck eingebunden und von zwei Löwen flankiert, zu sehen ist. Die Dreiecksform soll an Giebel über dem Zugang zu steinernen Gebäuden erinnern, wo oft geeignete Inschriften angebracht sind. Sussmann wählte den Psalm 118/19: *Öffnet mir die Pforten des Heils, ich will durch sie eintreten, ich will G'tt preisen.* Wie aus den Spuren der Befestigung zu schließen, war an der Tür ehemals ein Kässchen angebracht. Daneben, nördlich,



Wandpaneel mit Spendenaufrufen, Westwand.

stand eine Tafel, deren Inschriften zum Spenden aufrufen¹³.

Säet Gerechtigkeit und ihr Werdet Liebe ernten (Sprüche 11/18), steht als Schriftband über den Texten. Sodann heißt es: *Der Mensch sorgt sich um sein Geld, er sorgt sich nicht um seine Tage, die verloren gehen. Sein Geld hilft ihm nicht, seine verlorenen Tage kehren nicht zurück.* In den fünf Medaillons sind folgende Sprüche eingeschrieben:

Oben: *Lieber nicht versprechen, als versprechen und nicht halten* (Prediger 5/4).

Bringt. *Geheime Spenden überwinden den Zorn* (des Herrn).

Gold. *Der Spender möge gesund sein.* Silber. *Bei Gefahr sei freigebig*

Kupfer. *Die Spende des Kranken (besteht darin), dass er sagt: Gebt in meinem Auftrag.*

Nach unten schließt das Paneel mit den Worten ab: *Almosen rettet vor dem Tod.*

Südlich der Tür standen weitere Tafeln mit Ornamenten, in die Tropfen und rautenförmige Öffnungen geschnitten wurden. Offensichtlich hatte man erst nach Fertigstellung der Synagoge die Frauenseite nach Westen hin erweitert, denn nur in der Süd- wand bilden in den drei mittleren Paneelen Öffnungen und Ornament eine Einheit. Frauen durften dem Gottesdienst nicht innerhalb des Betraumes beiwohnen. Sie verfolgten von außerhalb durch die Öffnungen in der so genannten Frauenseite die Zeremonie.



Toraschrein in geöffnetem Zustand.

Baluster scheinen, indem sie an- und abschwel- len, die rauten- und tropfenförmigen Öffnungen zu bilden. Die Illusion eines Geländers entsteht. Da die Farben in die Öffnungen flossen, kann man davon ausgehen, dass die Tafeln schon vor der Bemalung ausgesägt wurden. In den beiden daneben liegenden Paneelen und weiteren in der Westwand jedoch zerstören die später ausgeschnittenen Fensterchen die Malerei. Dennoch ist nicht anzunehmen, dass sie der vom Historischen Verein beauftragte Schreiner ein- ließ, denn dieser hatte ja – wie schon erwähnt – genau diese Öffnungen ausgefüllt. Für die Frauen von mindestens zehn Männern, ohne die ja ein Got- tesdienst nicht stattfinden durfte, reichten vermut- lich die kleinen Fenster im Süden nicht aus.

Die West- und die Süd- wand konnten anhand des erwähnten Fotos schlüssig rekonstruiert werden. Im oberen Viertel waren hauptsächlich Gebete ange- bracht, während im darunter liegenden, durch eine Leiste getrennten Bereich das Ornament überwog. Die Abfolge im Süden wird zum einen durch das durchlaufende Ornamentband am oberen Rand der Schrifttafeln bestätigt, zum anderen folgen die dort angebrachten Gebete der Liturgie. Auf der Süd- wand, Richtung Osten, steht oben ein Gebet, das beim Aus- heben der Tora gesprochen wird. Rechts und links oben auf der Westwand schrieb Sussmann Gebete, die zum Geleit der Tora vom Schrein zum Vorlesepult aufgesagt werden. Offenbar hing die Darstellung des heiligen Jerusalems ebenfalls in der oberen Zone, wie zum einen aus dem Ornamentband und zum ande- ren aus einer Fehlstelle in der Bemalung zu schließen ist, die durch eine auf das Bild zulaufende Leiste erklärt werden kann. Darunter hing wahrscheinlich das einzige nicht-bunte Paneel, das «Schwarz auf Weiß» auf die Zerstörung des Tempels weist, wie die Auflösung der dort angebrachten Abkürzung besagt¹⁴. Vermutlich schlossen die beiden Tafeln die West- wand zum Norden hin ab¹⁵.

Für die Rekonstruktion der Ostwand fehlten kon- krete Hinweise. Sicherlich stand dort der Toraschrein. Wir wissen auch, dass im Osten zwei Fenster eingelassen waren. Einer Bauaufnahme, die vor der Umgestal- tung des Hauses Unterlimpurger Str. 65 gefertigt wor- den war, wurden die Fenstergrößen und der Abstand zwischen den Fenstern entnommen. Der Toraschrein passte genau dazwischen. Darüber war vermutlich eine große Tafel angebracht mit zwei trompetenden Löwen, die ein Medaillon halten mit einem Auszug aus dem Morgengebet: *Die heiligen Chajoth* (gemeint sind Engel) *erheben sich mit lautem Getöse und rühmen ihn und sprechen: Gelobt sei die Herrlichkeit des Ewigen von ihrer Stätte.* Ein Gebet also erscheint über dem Schrein, das sich auf den Osten bezieht.



Deckenpaneele mit der Darstellungen eines Fisches, zweier Störche und dreier Hasen.

Über die Nordwand wissen wir nichts. Daher wurden die restlichen Fragmente nebeneinander, hinter einer Glasscheibe geschützt, außerhalb des Betraums angebracht. Der Betrachter kann zwar die Synagoge nicht betreten, jedoch zumindest diese Tafeln aus nächster Nähe begutachten und die Art des Farbauftrags sowie die Qualität der Malerei erkennen.

Bei den Tierdarstellungen keine schlüssige Deutung – Vorlagen Sussmanns aus seiner polnischen Heimat

Ist der Toraschrein – Schrein zur Aufbewahrung der Tora = fünf Bücher Mose – geöffnet, so erkennt man im Mittelteil der rechten Tür den brennenden siebenarmigen Leuchter, die Menora, und auf der linken die Darstellung der zwölf Schaubrote. Über dem Leuchter stehen die Worte des Schema Israel – «Höre Israel» –, des Einheitsbekenntnisses, mit dem orthodoxe Juden ihre Gebete morgens, mittags und abends beginnen.

Die Schaubrote und die Menora eignen sich zur Dekoration der Türen oder des Vorhangs eines Toraschreines, sollen doch in der Stiftshütte und später im Tempel sich der Leuchter und der goldene Tisch mit den zwölf an jedem Schabbat neu aufgelegten Schaubrotten in dem als das Heilige bezeichneten Bereich gegenübergestanden haben. Die zwölf Brote waren als symbolische Dankgabe aufgestellt. Dabei sollte jedoch nicht die Vorstellung erweckt werden, Gott esse wie ein Mensch. Der brennende siebenarmige Leuchter versinnbildlicht das Licht der Tora und das Licht Gottes. Darüber hinaus kann die brennende Menora auch als Symbol für den Wiederauf-

bau des Tempels und der Erlösung verstanden werden¹⁶.

Für das Programm der fünfzehn Medaillons in den Deckenfeldern, von denen vierzehn Tierdarstellungen zeigen, gibt es bisher keine schlüssige Deutung¹⁷. Zwar lassen sich einzelne Motive unmittelbar aus dem Jüdischen herleiten: Stier und Fisch können als biblisch-mythologische Behmot und Leviathan gedeutet und ebenso den Tierkreiszeichen, den Zodiak, zugerechnet werden wie auch Löwe oder Pfeil und Bogen (Schütze). Weitere Sternkreiszeichen fehlen jedoch. Das Einhorn lässt sich auf mehrere Bibelstellen zurückführen; Fuchs (oder Wolf) und Gans sind als Symbol für die Völker, die das arme jüdische Volk verfolgten und mordeten, zu verstehen. Das hebräische Wort Chassida für Störchin bedeutet die Gute und Brave, weshalb das Tier als Sinnbild für Keuschheit dargestellt wird. Einige der Deckenmotive scheinen eher der nichtjüdischen Symbolik entnommen, wie etwa der Vogel mit dem Hufeisen im Schnabel oder die Eule auf dem Säulenschaft. Das Feld mit den drei ringförmig angeordneten Hasen mag den Betrachter am meisten erstaunen, gelten diese Tiere doch nicht einmal als koscher.

Sicherlich griff Sussmann auf Vorlagen aus seiner Heimat zurück, wie Vergleiche mit anderen polnischen Holzsynagogen aus dieser Zeit belegen. In seinem grundlegenden Werk über polnische Synagogen des 18. Jahrhunderts beschreibt Thomas C. Hubka die stilistischen wie inhaltlichen Übereinstimmungen der Malereien Sussmanns mit denen der Synagoge von Gwodzdziec, südlich von Brody. Sussmanns Werk folge, so schreibt er, genau dem künstlerischen Stil und den liturgischen Symbolen

der Region Podoliens (südwestliche Ukraine) um Gwodzdziec. Es habe viele gleiche dekorative Motive, Tierfiguren und Gebetsinschriften. Er sieht in Sussmann einen beispielhaften Vertreter einer einheitlichen Tradition synagogaler Kunst ashkenazischer Gemeinden in Ost- und Zentraleuropa¹⁸. Die jüngst geäußerte Ansicht, die Malerei Sussmanns unterscheide sich kaum von der Bauernmalerei im deutschen Süden – zum Vergleich werden aufgeführt: Möbel aus Franken. Katalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 1991, und B. Deneke: Bauernmöbel, München 1969 –, zeugt von einer einseitigen Sicht auf das Werk Sussmanns: *Auch kann im Vergleich zu erhaltenen bemalten Möbeln des 18. Jahrhunderts im deutschen Süden kein fundamentaler Unterschied festgestellt werden (...), die Ausmalungen entsprechen eher den üblichen Vorstellungen kleinbürgerlicher und bäuerlicher Schichten des 18. Jahrhunderts*¹⁹.

Auch eine weitere von demselben Autor geäußerte Ansicht bedarf der Richtigstellung: *Die von Kunstgeschichtlern bei der Einschätzung der beiden erhaltenen süddeutschen Sussmann-Synagogen-Vertäfelungen vertretene These, die Vorbilder für diese eher volkstümliche Malerei mit ihren Blumenornamenten müssen im Mittelalter gesucht werden, ist allerdings bei Kenntnis barocker Ausmalungen in süddeutschen Profanbauten oder Dorfkirchen abwegig*²⁰. Formale Parallelitäten zwischen süddeutscher Bauernmalerei und den Arbeiten Sussmanns im Bereich der Ornamentik dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der polnische Wandmaler eindeutig der jüdischen synagogalen Kunst verpflichtet ist. Die Wurzeln seiner Bilder liegen sogar weiter zurück als im Mittelalter. Treffend schreibt Felicitas Heimann-Jelinek über den Künstler und sein Werk: *Natürlich war er beeinflusst von der osteuropäischen wie auch der süddeutschen Volkskunst. Doch inhaltlich ist seine Arbeit als überregional, vor allem auch als überzeitlich zu sehen. Und es war Sussmanns Verdienst, spätantike jüdische Kunst, rabbinische Ideentraditionen als ikonographische Programme, die in Osteuropa auf Grund der dramatischen historischen Ereignisse wieder aufgelebt waren, auch in die deutsch-jüdische Synagogenkunst getragen zu haben. Er hat damit eine kulturelle Leistung vollbracht, die – häufig unbeachtet – doch in typischer Weise den Kulturbeitrag jüdischer Diaspora-Existenz zur jeweiligen Umweltkultur charakterisiert*²¹.

ANMERKUNGEN:

1 Die wichtigste Literatur: D. Davidovicz: Wandmalereien in alten Synagogen. Das Wirken des Malers Elieser Sussmann in Deutschland, Hameln-Hannover 1969.; E. Jonai: Einige Erläuterungen zur Bemalung der Holzsynagoge in Hall, in: WVjH. NF. 68 (1984), S. 140 ff.; Juden in Schwäbisch Hall, Geschichte und Schicksal der israelitischen Gemeinde vom Mittelalter bis

zur Gegenwart. Eine Ausstellung des Hällisch-Fränkischen Museums, des Kreisarchivs und des Stadtarchivs, Schwäbisch Hall 1985.; C. Fischer-Hoffmann: Der Betraum aus Unterlimpurg. (nicht publizierte Magisterarbeit an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg) Heidelberg 1989.; G. Taddey: Kein kleines Jerusalem. Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall (Forschungen aus Württembergisch Franken Bd. 36), Sigmaringen 1992.; A. Maisch: Mayer Seligmann, Judt zu Unterlimpurg. Juden in Schwäbisch Hall und Steinbach 1688–1802 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 14), Schwäbisch Hall 2001.

2 Im Rahmen der Sonderausstellung «Der Stein schreit aus der Mauer» im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg 1988/89 wurde die Vertäfelung unter Berücksichtigung der bei der Restaurierung gewonnenen Erkenntnisse aufgebaut. Im Katalog sind jedoch nur Aufnahmen einzelner Paneele abgebildet. Eine schriftliche Dokumentation zum Aufbau wurde nicht erstellt.

3 Ausführlich bei: Taddey und Maisch (wie Anm. 1)

4 Ausführlich bei: J. Hoppe: Jüdische Geschichte und Kultur in Museen. Zur nichtjüdischen Museologie des Jüdischen in Deutschland (Internationale Hochschulschriften Bd. 393), Münster 2002.

5 Auf einer vermutlich 1927 aufgenommenen Fotografie des Betraums im «Gräterhaus» sind die beiden Täfelchen zu sehen.

6 G. Wunder: 125 Jahre Historischer Verein für Württembergisch Franken 1847–1972, in: WVjH. NF. 56 (1972), S. 154.

7 W. Germann: Die Holzsynagoge in Schwäbisch Hall, in: Schwäbisches Heimatbuch 14 (1928), S. 30 ff.

8 Helmut Herbst befragte 1984 den inzwischen verstorbenen Wolfgang Kost (Jahrgang 1921). Laut eines maschinenschriftlichen Textes von Herbst, der im HFM bei den Unterlagen zur Synagoge aufbewahrt wird, half der Sohn im Alter von etwa zwölf Jahren, demnach um 1933, bei der Einlagerung der Tafeln.

9 Hoppe (wie Anm.4), S. 139.

10 Der Restaurierungsbericht wurde von Lorenzer und Heberle im März 1988 verfasst. Ihm sind die im Folgenden aufgelisteten technischen Daten entnommen.

11 German (wie Anm. 7). Ein originaler Abzug befindet sich in Privatbesitz. Er trägt rückseitig eine Beschriftung und die Datierung «Hall den 1(?) Juni 1907.»

12 Nach Jonai (wie Anm. 1)

13 Die eingeschriebenen Buchstaben bilden eine Abkürzung, deren Auflösung wie folgt lautet: «schachór al lavalán lachurná» (Schwarz auf Weiß – Erinnerung an die Zerstörung). Freundliche Mitteilung von Dr. F. G. Hüttenmeister, Tübingen.

14 N. Hähnlein erwähnt in einer recht summarischen Beschreibung, dass die Tafeln an der Westwand untergebracht waren. Bei der Neuaufstellung wären sie wegen einer seitlichen Verblendung nur teilweise sichtbar und schlecht beleuchtet gewesen, oder aber dem Zugriff der Besucher ausgeliefert. Man hat sich daher entschieden, die beiden Paneele zu Jerusalem gesondert hinter Glas auszustellen. Siehe: N. Hähnlein: Die Reste eines alten jüdischen Betlokals in der Unterlimpurger Straße zu Schw. Hall, in: Israelit, 46 Jahrgang, Nr. 13 (13. Februar 2005), Beilage, S. 283.

15 Siehe: Fischer-Hoffmann (wie Anm. 1), S. 35 ff.

16 Zur Ikonographie siehe: Jonai (wie Anm. 1)

17 T. C. Hubka: Resplendent Synagogue. Architecture and Worship in an Eighteenth-Century Polish Community, Hanover, London 2003, S. 86.

18 A. Bedal: Die Steinbacher Synagoge und ihre Vorläufer in: Jüdisches Leben in Schwäbisch Hall. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, Hrsg.: Geschichts-Werkstatt. Förderverein Stadt-Kreisarchiv Schwäbisch Hall e.V. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 20), Ilshofen 2004, S. 7.

19 Ebda.

20 F. Heimann-Jelinek: Die Unterlimpurger Synagoge in der Tradition der jüdischen Kunst, In: ... geschützt, geduldet, gleichberechtigt... Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreichs (1918), Hrsg.: G. Taddey. (Forschungen aus Württ. Franken Bd. 52), 2005, S. 154.

Das Los der Blindheit zu mildern, das Los der Lichtlosen zu bessern ist die Aufgabe der Blindenfürsorge, insbesondere der Blindenanstalten. Theodor Decker, Direktor der Nikolauspflege von 1894 bis 1928.

Am 16. Mai dieses Jahres lud die Stiftung Nikolauspflege aus Anlass ihres 150-jährigen Bestehens zum zentralen Festakt in den Weißen Saal des Neuen Schlosses nach Stuttgart ein. Es hieß Rückschau halten auf eine lange und bewegte Geschichte, die weit vor 1856 ihren Anfang nahm. Die Nikolauspflege, Stiftung für blinde und sehbehinderte Menschen, ist heute hinsichtlich der Vielfalt ihrer Angebote die größte Blinden- und Sehbehinderteneinrichtung in Deutschland und betreut schwerpunktmäßig in Baden-Württemberg sowie in angrenzenden Bundesländern sehgeschädigte Menschen aller Altersgruppen. Die Zahl der betreuten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen liegt bei rund 1.800 Menschen. Kernbereiche sind neben der Schule und dem Berufsbildungswerk ein weit verzweigtes Netz an Beratungs- und Betreuungsstellen, beruflichen Integrationsdiensten und ein Weiterbildungszentrum. Nicht ohne Grund feierte man in diesen illustren Räumlichkeiten, war doch das württembergische Königshaus eng mit der Gründung der Nikolauspflege verbunden.

Kronprinzessin Olga, Tochter von Zar Nikolaus I., fördert das Werk des Lehrers Gottlieb Friedrich Wagner

1856 eröffnete die Kronprinzessin Olga von Württemberg die neu gebaute Blindenanstalt in der Stuttgarter Forststraße mit zwölf blinden Kindern. Zu Ehren ihres kurz zuvor verstorbenen Vaters, Zar



Gottlieb Friedrich Wagner sorgte sich vorbildlich um blinde Kinder im Königreich Württemberg.



Die 1856 fertiggestellte Blindenanstalt in der Stuttgarter Forststraße für zwölf blinde Kinder.

Nikolaus I. von Russland, erhielt die Anstalt den Namen «Nikolaus-Pflege für blinde Kinder». Das Jahr 1856 gilt als das Geburtsjahr der Nikolauspflege, deren Gründung aber auf den Stuttgarter Privatlehrer Gottlieb Friedrich Wagner zurückgeht.

Mit einem Brief aus dem Jahr 1847 fing alles an. Die Absenderin war keine geringere als Kronprinzessin Olga, die spätere Königin von Württemberg. Sie teilte dem Privatlehrer Wagner in dem Schreiben folgendes mit:

Herr Wagner. Die wohlthätigen Absichten, (...) und die ehrenwerte, anerkennungswürdige Ausdauer mit welcher Sie alle die vielen Schwierigkeiten mit Erfolg überwunden, (...) haben Meine Aufmerksamkeit und Meine Teilnahme auf Ihre Anstalt gelenkt. Von dem Nutzen derselben durchdrungen und in Anerkennung Ihrer Verdienste um dieselbe, wünsche Ich die von Ihnen gegründete Blindenanstalt, mit Zustimmung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen, (...) unter Meinen besonderen Schutz zu nehmen. Indem Ich Ihnen diesen Entschluß anzeige, hege Ich die Hoffnung, dass der Allmächtige auch ferner der Anstalt Seinen reichen Segen spenden möge, und verbleibe Ihnen wohlgewogen.

Olga Stuttgart, den 31. Januar 1847¹

Dieser Entschluss der Kronprinzessin, persönlich für das Wohl der blinden Kinder einzutreten, markierte den Anfang einer Entwicklung, ohne die wohl kaum der Grundstein für den Neubau einer Einrichtung für Blinde in Stuttgart im Jahr 1856 gelegt worden wäre. Denn Wagner hatte bis dahin bereits 20

Jahre lang in die Erziehung und Bildung blinder Kinder weitgehend auf eigene Faust und aus eigener Tasche investiert.

Es war kurz nach seiner Anstellung als Unterlehrer an einer Mädchenschule, als ihm 1827 das Evangelische Stadtdekanat Stuttgart den Unterricht eines blinden Jungen übertrug. Seitdem unterrichtete Wagner neben seiner normalen Lehrtätigkeit blinde Kinder. Um sich in der «Blindenpädagogik» weiterzubilden, begab er sich bald darauf mit Unterstützung des «Stuttgarter Stiftungsrathes» in die seit 1823 bestehende Staatliche Taubstumm- und Blindenanstalt nach Schwäbisch Gmünd.

Wieder in Stuttgart vergrößerte sich die Zahl der bildungsbedürftigen Schüler, doch waren die Umstände des Unterrichtens weiterhin sehr bescheiden. Eine gesonderte Einrichtung für Blinde fehlte dort weiterhin.

Ein Zeitzeuge – der von früher Jugend an blinde Johann Georg Knie, der Tagebuch über seine zahlreichen Besuche deutscher Blindenanstalten führte, – berichtete 1835 über Wagner folgendes: *Einige Zeit benutzten die neun blinden Kinder den gewöhnlichen Schulunterricht als Zuhörer, so gut es gehen mochte und besuchten außerdem eine Arbeitsanstalt, um sich daselbst in Handarbeiten zu üben. Nach den gewöhnlichen Schulstunden gab Wagner den besonderen Unterricht, dessen Blinde bedürfen*².

Blindenfürsorge als Staatsaufgabe – Gmünder Anstalt 1858 mit Nikolauspflge vereint

Nach den Erfolgen in der ersten deutschsprachigen Blindenanstalt in Wien unter Johann Wilhelm Klein

sowie später in Berlin unter August Zeune im frühen 19. Jahrhundert sah auch Wagner, dass man den spezifischen Bedürfnissen der blinden Kinder in der Volksschule nur unzureichend nachkam. Aus diesen Gründen bemühte er sich um ein eigenes Haus für seine «Schützlinge».

Es war die Zeit der beginnenden staatlichen Armenfürsorge und der vom Bildungsbürgertum sowie vom Königshaus getragenen Wohlfahrt, in der Wagner ein privates Wohnhaus zwischen 1831 und 1833 als so genanntes *Kosthaus* für sich und seine *armen und verwaehrlosten* Kinder anmietete. König Wilhelm I. von Württemberg, später Schwiegervater der Kronprinzessin Olga, wurde in dieser Zeit auf sein Handeln aufmerksam und bewilligte aus der «Königlichen Oberhofcasse» die Anschaffung der nötigen Unterrichtsmittel. Daneben erhielt die Anstalt Zuwendungen von der «Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins», Spenden von der Stuttgarter Bürgerschaft und Kostgelder für die jeweiligen Zöglinge aus den Heimatgemeinden³. Das rege Interesse von König Wilhelm I. an den blinden Untertanen im Lande kam nicht von ungefähr, sondern fußte schon 1823 in einer Anordnung, in Schwäbisch Gmünd eine besondere Ausbildungsstätte für Blinde einzurichten.

Wagner erteilte den blinden Kindern nun im ersten eigenen *Kosthaus* in der Stuttgarter Heusteigstraße täglich fünf Stunden einen Blindenunterricht mit dem Lesen und Setzen fühlbarer Schrift. Singen und Musizieren standen ebenso auf dem Lehrplan wie vier Stunden Stricken und Spinnen, die er durch eine Arbeitslehrerin erteilen ließ, während seine Frau die Haushaltung und Versorgung der jungen



Rechts oben: Zwei Fotos aus der Zeit um 1910. Links: So genannter Anschauungsunterricht für blinde Schüler. Rechts: Mädchen üben in der Turnhalle.

Diese Postkarte zeigt den Neubau der Nikolauspflge am Stuttgarter Kräherwald, errichtet vor dem Ersten Weltkrieg.



Blinden übernahm. Die Zahl der armen blinden Kinder, für welche Pfarrer aus ganz Württemberg beim 1849 gegründeten «Comité» um Aufnahme bitten, nahm weiter zu. Der Ruf nach einem größeren Gebäude, nachdem man zwischenzeitlich in die Bopserstraße gezogen war, wurde immer lauter.

Nach dem Umzug in den Neubau 1856, in dem zwei Jahre später auch die Blinden aus der Staatlichen Taubstummen- und Blindenanstalt Gmünd untergebracht wurden, trug die Nikolauspflge jetzt Züge einer zeitgemäßen Bildungseinrichtung. Deren Ziel war es, die ihr anvertrauten Kinder *durch Erziehung und Unterricht für ihre bürgerliche Brauchbarkeit zu bilden und dadurch ihren bedauernswerthen Zustand zu erleichtern*⁴.

Handwerkliche Ausbildung und familiäre Betreuung – 1906–08 neuer Gebäudekomplex am Kräherwald

Die Aufnahmegesuche der Pfarrämter an die Blindenanstalt zeichnen vielfach ein dramatisches Bild von den Lebensumständen blinder Kinder. In einem Aufnahmegesuch von 1857 heißt es: *Friederike Lembacher, (...), ist 4 Jahre und 3 Monate alt und das Kind einer schlimm präcidierten Mutter, welche bis zum Monat März diesen Jahres mit dem Kinde herumstrich, und das Bettelhandwerk mäßig betrieb, und ihr auch mit Leichtigkeit Gewinn brachte, weil sie durch ihr blindes Kind der Leute Mitleid anzusprechen wusste. Hatte sie alsdann wieder etwas erbettelt, so zog sie sich mit dem armen Kind wieder nach Hause zurück, um das Erbettelte durch Fressen und Saufen mit schlechter Gesellschaft zu durchprassen*⁵.

Die Kinder und Jugendlichen erlernten das Handwerk des Stroh-, Matten- oder Korbflechters und später des Bürstenmachers, um nachher auf eigenen Füßen stehen zu können. Dieser Bildungsplan aus Schule sowie handwerklicher Betätigung bestimmte beinahe unverändert die folgenden Jahrzehnte.

Früh musste die Blindenfamilie wieder enger zusammenrücken. 1863 war das Haus mit 34 blinden Schülern abermals überbelegt. Trotz späterer Vergrößerung des Gebäudes konnte die Nikolauspflge bis 1900 nur knapp die Hälfte aller württembergischen Blinden zwischen fünf und 18 Jahren aufnehmen. Ein Spannungsverhältnis aus großer Kinderzahl und dem Ideal überschaubarer bürgerlicher Familienstrukturen bahnte sich an, das wegen seines positiven *sittlichen Einflusses* nicht angetastet werden sollte. Und diese vom Anstaltsrat vertretene Ansicht überschaubarer Verhältnisse schuf räumliche Enge und verhinderte den Ausbau eines zeitgemäßen Bildungsangebotes im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. So war der Hausvater Pädagoge und Hausverwalter in einer Person, und ihm stand lange Zeit lediglich nur ein Hilfslehrer bei.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts prägte Direktor Theodor Decker das Bild der Nikolauspflge mit einer Maxime, die bis heute richtungweisend ist. Die Blindenanstalten, so Decker in einem Rechenschaftsbericht von 1901, seien nicht allein Asyle oder Versorgungsanstalten, *sondern Häuser, welche bestrebt sind, ihre Zöglinge so nahe als möglich dahin zu bringen, dass sie in intellektueller und in wirtschaftlicher Hinsicht im Leben gleichwertig neben ihren sehenden Mitmenschen sich zu stellen vermögen*⁶. Die Zukunft der Ausbildung an der Nikolauspflge lag somit in der Ausdifferenzierung der schulischen und beruflichen Bildungsangebote einerseits, und einer auf die Anpassung an bürgerliche Werte und Normen ausgerichteten Erziehung andererseits.

Die Umsetzung dieser Ziele erfolgte in dem zwischen 1906 und 1908 entstandenen größeren und heute noch existierenden Gebäudekomplex am Kräherwald. Das Gebäude bot künftig die Möglichkeit, neue Ausbildungsberufe wie den des Stenotypisten und Telefonisten, des Masseurs sowie für die Frauen den der Hauswirtschafterin anzubieten. Bedeutung bekam nun der Anschauungsunterricht, der so



Aufnahme von 1940. Die Schüler und Schülerinnen lauschen einer Sendung des Großdeutschen Rundfunks um einen Volksempfänger. Vielleicht einer Rede des «Führers»?

genannte Handfertigkeitsunterricht und der Ausbau des Tastsinns der Hand, sollte doch damit *wesentlich der gewerblichen Ausbildung der Zöglinge vorgearbeitet werden.*

*Seit den 1920er-Jahren:
Taubblinde und Sehbehinderte*

Neben den Blinden rückten seit den 1920er-Jahren auch Taubblinde, Sehbehinderte und mehrfachbehinderte Sehgeschädigte in das Blickfeld der aufkommenden individuellen Fürsorgearbeit. Bereits 1912 wurde eine Hilfsklasse für *geistig und körperlich schwache und gebrechliche Schüler* eingerichtet. Häufig werden Lernschwäche, Verhaltensauffälligkeiten, körperliche Beeinträchtigungen und Epilepsie als Grund für diese Notwendigkeit der Einrichtung genannt. Seit 1927/28 wurde die erste *Sonderklasse für Sehschwache* geführt.

Die Zeit des Nationalsozialismus prägte auch die Nikolauspflege. Alte Aufnahmen zeigen nicht nur einschlägige Symbole wie Hitlergruß, Hakenkreuze, das Abtasten der Hitlerbüste oder die HJ und den BDM als Bemühen, auch Sinnesgeschädigte physisch und ideologisch zu unterwerfen. Es gibt auch Belege dafür, dass Blinde der Nikolauspflege Opfer «rassehygienischer Maßnahmen» wie der Zwangssterilisation im Falle einer diagnostizierten Erbblindheit wurden.

Ebenso gibt es Hinweise auf die erniedrigende Behandlung von zwei ukrainischen Zwangsarbeiterinnen⁷, Sina und Maria, und auf das Schicksal von «Tante Tilly». Über zwanzig Jahre hatte die Jüdin

Otilie Lahnstein der Nikolauspflege als Helferin ehrenamtliche Dienste verrichtet, indem sie einmal in der Woche die Kleinkinder betreute. Ihre Spur verliert sich im August 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt⁸.

*Berufsbildungswerk für junge Sehgeschädigte –
Schwerpunkt heute: mehrfachbehinderte Jugendliche*

Waren die Nachkriegsjahre in Stuttgart vom Wiederaufbau der stark beschädigten Gebäude der Einrichtung geprägt, so entwickelte sich die Nikolauspflege in den 1950er-Jahren besonders für die erwachsenen Blinden bzw. Späterblindeten zum Zentrum der beruflichen Rehabilitation. Eine arbeitsplatznahe Bleibe schuf das 1954 eröffnete Wohnheim für erwachsene, ledige Blinde auf dem Grundstück der Nikolauspflege. Für einige Jahre war man sogar Mittelpunkt der westdeutschen Taubblindenbildung.

Ende der 1960er-Jahre ergaben sich neue Aufgaben und tiefgehende Eingriffe für die Einrichtung. Man entließ die «alten» Sehgeschädigten, die Taubblinden und später die Rehabilitanden, um künftig Platz für ein modernes Berufsbildungswerk für junge Sehgeschädigte zu schaffen. Das Konzept aus dem Jahr 1976 sah neue Berufsbildungsmöglichkeiten für blinde und sehbehinderte Jugendliche vor: Neben dem tradierten Korbflechterhandwerk kam die Metallwerkerausbildung sowie eine moderne Ausbildung zu Bürofachleuten hinzu. Blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche bildeten bis weit in die 1990er-Jahre hinein die Hauptzielgruppe

an der Nikolauspflge. Die Arbeit mit mehrfachbehinderten Sehgeschädigten aller Altersklassen ist derzeit einer der erklärten Schwerpunkte.

Die Nikolauspflge in Stuttgart ist vor 150 Jahren zur Rettung armer und verwahrloster blinder Kinder gegründet worden, um ihnen durch Bildung die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Der Blinde sollte in den Stand versetzt werden, sein «Seeleheil» zu retten, dem Bettel nicht zu verfallen und ein produktiver Teil der Gesellschaft zu werden. Heute umfasst Teilhabe an der Nikolauspflge ein ganzheitliches Konzept: individuelles Eingehen auf den Sehgeschädigten, Hilfe zur Selbstverwirklichung bieten und damit Chancengleichheit schaffen.

ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Brief an Wagner ist das einzige bislang bekannte, von Königin Olga persönlich unterzeichnete Dokument, das sich im historischen Archivbestand der Nikolauspflge befindet N 19/20, Bü 079.
- 2 Johann Georg Knie: Pädagogische Reise durch Deutschland im Sommer 1835: auf der ich elf Blinden-, verschiedene Taubstummen-, Armen-, Straf- und Waisenanstalten als Blinder besucht und in den nachfolgenden Blättern beschrieben habe, Würzburg (Ed. Bentheim), 1994, S. 174. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1837)
- 3 Zweiter Rechenschaftsbericht über die von dem Privatlehrer in Kost und Unterricht aufgenommenen Blinden. Vom 1. Jan. 1833 bis 31. Dez. 1834, in: Schwäbische Chronik, 12. März 1835, S. 272.
- 4 Bericht über die zu Stuttgart bestehende Blinden-Anstalt – Nebst einer Beilage, betreffend die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben vom 1. Januar 1840 bis 1. Januar 1843, Stuttgart 1843, S. 5. Ziel und Aufgabe der Einrichtung hatten sich seit den 1840er-Jahren nicht gewandelt.
- 5 Dieses Aufnahmegesuch findet sich im historischen Archivbestand der Nikolauspflge Stuttgart. «Sitzungsniederschrift des Anstaltsrats 1849-1862», N19/20, Bü 041-1.
- 6 Rechenschaftsbericht der Nikolaus-Pflge für blinde Kinder, Stuttgart 1901, S. 3.
- 7 Dieser Hinweis ist dem Interview mit einer blinden Seniorin aus dem Jahr 2001 zu verdanken, die u. a. das Dritte Reich in der Nikolauspflge Stuttgart erlebt hat.
- 8 Der Beleg stammt aus der Autobiographie des Neffen von Ottilie Lahnstein, Peter Lahnstein: Tempus fugit: aus acht Jahrzehnten meines Lebens, München 1990, S. 86f.



Historischer Schäferlauf Markgröningen

vom 25.–28. August 2006

Leistungshüten: Freitag, 25. August
Hauptfesttag: Samstag, 26. August

Historischer Festzug – Wettläufe der Schäfer und Schäfertöchter auf dem Stoppelfeld – Krönung des Siegerpaares – Schäfertanz – Festspiel »Der treue Bartel«

Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark – Großer Krämermarkt – Schäfermarkt – Historischer Markt und Ausstellung »Altes Handwerk, Kunst und Tradition«

Die Stadt Markgröningen lädt herzlich ein.

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung
71703 Markgröningen, Telefon (0 71 45) 13-0
www.markgroeningen.de

LITERATUR

Johann Georg Knie: Pädagogische Reise durch Deutschland im Sommer 1835: auf der ich elf Blinden-, verschiedene Taubstummen-, Armen-, Straf- und Waisenanstalten als Blinder besucht und in den nachfolgenden Blättern beschrieben habe, Würzburg (Ed. Bentheim), 1994. (Nachdruck der Ausgabe Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1837)

Helmut Pielasch/Martin Jaedicke: Geschichte des Blindenwesens in Deutschland und in der DDR, Leipzig 1972.

Marianne Schuber: Begründung des deutschen Blindenwesens. Entstehung und Entwicklung des deutschen Blindenbildungswesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. – Bern – New York 1986.

Oliver Häuser/Stefanie Krug: «Den Menschen sehen» – 150 Jahre Nikolauspflge Stuttgart. Nikolauspflge, Stiftung für blinde und sehbehinderte Menschen (Hrsg.), Stuttgart 2006.

NEUERSCHEINUNGEN



248 Seiten
ISBN 3-925171-08-8
Preis 7,60 €



384 Seiten
ISBN 3-925171-02-9
Preis 19,80 €



136 Seiten
ISBN 3-925171-58-4
Preis 34,50 €

Zu beziehen über den **Buchhandel** oder den **Federsee-Verlag**

Marktplatz 13,
88422 Bad Buchau
Tel. 0 75 82 / 93 04-11
Fax 0 75 82 / 93 04-21
Federsee-Verlag@vebu-gmbh.de

Der Leser erinnert sich noch an den Beitrag *Wandern mit der Kraichgaubahn* in Heft 2001/3 der «Schwäbischen Heimat». Die Stadtbahnlinie der Albtal-Verkehrs-Gesellschaft (AVG) endete damals an der «guten Stube» von Heilbronn, der *Harmonie*, nachdem der «Bypass» durch die Innenstadt zur Hälfte realisiert war. Seither hat sich viel verändert.

Während der Bauarbeiten im Laufe des ersten Halbjahres 2001 auf der Heilbronner Bahnhof- und Kaiserstraße liefen schon die Planungen für den stadtbahnmäßigen Ausbau der Hohenlohebahn nach Öhringen. Informationsveranstaltungen hierzu zeigten durchweg positive Resonanz. Am 5. Juli 2001 genehmigte der Heilbronner Gemeinderat die Streckenführung durch den Ostteil der Stadt von der *Harmonie* zum Trappensee auf den Spuren der ehemaligen «Spatzenschaukel» – so nannten die Heilbronner ihre erste Straßenbahn, die von 1897 bis 1955 in Betrieb war – und die Einführung in die DB-Strecke. Wenige Tage später war die Vereinbarung für die Stadtbahn nach Öhringen zwischen Stadt, dem Kreis Heilbronn, dem Hohenlohekreis, den Gemeinden, der Deutschen Bahn und der AVG unter Dach und Fach. Der neue Endpunkt Öhringen-Cappel sollte Ende 2003 erreicht werden.

Mit Dampf im Kessel erobert die Bahn den Osten, lautete die Schlagzeile in der Presse. Im Herbst 2001

stimmten die Gemeinderäte der betroffenen Gemeinden und Städte nach und nach dem Vorhaben zu, und das Planfeststellungsverfahren für die zweite Hälfte der Heilbronner Stadtstrecke wurde eingeleitet. Gleichzeitig tauchten aber schon die ersten Fragen und Zweifel auf, ob Zeitplan und Kosten eingehalten werden können, insbesondere was die anstehende Sanierung des Weinsberger Tunnels betraf.

Juni 2002 Neubaustrecke in Heilbronn genehmigt – enorme Preissteigerungen und zeitliche Verzögerungen

Mit Beginn des Jahres 2002 setzten die Landkreise auf Termintreue und einen Start der Stadtbahn Ende 2003. Die Stadt Heilbronn begann bereits mit Rodungsmaßnahmen an der Jägerhausstraße – 91 Bäume mussten fallen, Ersatzmaßnahmen wurden in der Neckaraue bei Klingenberg vorgesehen. Das Regierungspräsidium Stuttgart übergab im Juni den Planfeststellungsbeschluss für die Neubaustrecke in der Stadt. Nach diesen positiven Entwicklungen folgten die Hiobsbotschaften: Die Strecke Trappensee – Öhringen würde um 24 Mio € teurer und sollte eine Gesamtsumme von 98 Mio € erreichen, die Mehrkosten für die Sanierung des Weinsberger Tunnels würden sich von vier auf acht Mio € verdop-



Von 1897 bis 1955 verkehrte eine Straßenbahn von der Heilbronner Innenstadt zum Trappensee, «Spatzenschaukel» genannt. Auf ihrer Linie verläuft heute die moderne Stadtbahn. Rechts die neue Haltestelle Heilbronn-Trappensee.

peln. Die DB hatte die Planungssummen viel zu niedrig angesetzt.

Im Gegensatz zur Strecke Eppingen–Heilbronn, die von der DB an die AVG langfristig verpachtet wurde, betreibt die DB die Strecke nach Öhringen selbst. Deshalb wurden vom Eisenbahnbundesamt (EBA) weit höhere Auflagen an die Streckeninfrastruktur bezüglich Übergänge und Signaltechnik gestellt, als sie beispielsweise auf der Kraichgaubahn erforderlich waren. Im Sommer 2002, als die Heilbronner den ersten Geburtstag «ihrer» Stadtbahn feierten – bereits 8.000 Fahrgäste pendelten täglich zwischen Eppingen und der Neckarstadt, 5.000 zwischen Hauptbahnhof und *Harmonie* –, drohte ein «Signalwechsel». Auch wenn einige Heilbronner Gemeinderäte meinten, die Bahn sei auf dem «Holzweg» bzw. dem «absterbenden Ast», stand die Mehrheit des Gemeinderats zur Stadtbahn trotz der enormen Kostensteigerung. Im Juli 2002 folgte eine weitere Ernüchterung: Öhringen würde erst im ersten Halbjahr 2004 erreicht werden.

Im Herbst wurde das Antragsverfahren für die Elektrifizierung vom Regierungspräsidium Stuttgart eingeleitet. Regierungspräsident Dr. Udo Andriof gab am 5. Oktober 2002 dafür den Startschuss. Zur gleichen Zeit wurden die Gemeinden

Hohenlohes enttäuscht durch das Ergebnis einer Machbarkeitsstudie, dass die Weiterführung der Stadtbahn nach Waldenburg zum Gewerbegebiet Hohenlohe und sogar nach Künzelsau keine Chance auf Realisierung hätte, obwohl die Bürgermeister sich vehement dafür einsetzten. Das Bündnis für die Stadtbahn zeigte erste Risse, manche suchten schon den Absprung.

Auf der Heilbronner Stadtbahnstrecke jedoch ging es zügig weiter: Mitte Oktober 2002 wurde die alte Stahlfachwerkbrücke der Verbindungsstrecke vom Karlstor zum ehemaligen Südbahnhof abgebaut; sie war der Stadtbahn im Wege. Im Januar 2003 begannen die Baumaßnahmen für die Brücke und die Einfädelung in die DB-Strecke beim Pfühlpark. Am 28. Januar erfolgte in Obersulm die Vertragsunterzeichnung zwischen den betroffenen Partnern des Projekts trotz der enormen Kostensteigerung, weil jeder erkannte, dass die Stadtbahn einen Aufschwung für die Region und gleichzeitig eine Entlastung für das Straßennetz bedeuten würde. Spätestens Mitte 2004 sollte die Bahn nun fahren. Doch es folgten mehr Schreckens- als Erfolgsmeldungen: Das Antragsverfahren zur Elektrifizierung wurde abgeschlossen, die Stadtbahn würde aber nicht Mitte, sondern erst Ende 2004 ankommen, die Vollsper-

Fünf mit 1 Karte

Die TageskartePLUS-günstiger geht's nicht!

Für bis zu fünf Personen, **unabhängig vom Alter!** Für **Kleingruppen** aller Art!
Für beliebig viele Fahrten, einen ganzen Tag lang!
Nutzen Sie **Bus, Bahn und Stadtbahn** –
im Gesamtnetz für nur **12,80 Euro**,
im Stadtgebiet Heilbronn für nur **6,40 Euro!**



HNV-Info: 07131/ 88 88 60

Im Internet finden Sie alles
Wissenswertes zu Bus, Bahn
und Stadtbahn – und immer
Aktuelles über den neuen HNV!

www.h3nv.de



Heilbronner • Hohenloher • Haller Nahverkehr





Der Weinsberger Tunnel vor dem Umbau, von Weinsberg her gesehen. Dieser Durchstich war lange umkämpft.

rung würde statt sechs nun zehn Monate dauern und die Finanzierung der Leit- und Sicherungstechnik wäre noch nicht gesichert. Endlich begannen Mitte Juni 2003 die Elektrifizierungsarbeiten, rund tausend Masten mussten gesetzt werden, und im Juli starteten die Bauarbeiten im Weinsberger Tunnel, dem Herzstück der Strecke.

In Heilbronn hingegen wurde termingemäß und offiziell im September 2003 mit Pressluftschlämmern mit den Schienenarbeiten in der Moltkestraße begonnen. Wenige Tage später wurde verkündet, dass die Stadtbahn erst Ende 2005, also ein weiteres Jahr später, in Öhringen ankommen sollte. Ein DB-Vorstandsbeschluss zur Leit- und Sicherungstechnik sei erst für Dezember 2003 vorgesehen! Auch die Gesamtkosten sollten auf 107 Mio € ansteigen. In den Kommunen entlang der Strecke wurde das «Zähneknirschen» lauter, man sprach vom «Bremsklotz Bahn».

10./11. Dezember 2005: Einweihung der Stadtbahn Öhringen – Heilbronn – Karlsruhe – Achern

In Heilbronn ging es flott weiter: Im Dezember 2003 wurde die Brücke zur Einfädelung in die DB-Strecke fertig. Im Februar des folgenden Jahres wurden am Heilbronner Friedensplatz die ersten Gleise verschweißt, im Mai sollte der Gleisbau in der Stadt zum Abschluss kommen. Für Öhringen hingegen

stand das Signal weiterhin auf rot. Auch die Tunnelanierung, die verbunden war mit der Tieferlegung der Tunnelsohle und dem Bau einer neuen Innenschale aus Stahlbeton, verzögerte sich, die Freigabe am 1. April 2004 sei nicht zu halten. Der Tunnel sollte also erst zur Freigabe der gesamten Strecke übergeben werden.

Nach weniger als einem Jahr war im Juli 2003 das Anhörungsverfahren für die Haltepunkte zu Ende gegangen. Grünes Licht wurde endlich im September vom Eisenbahnbundesamt für den Signalbau gegeben. Verschiedene Reduzierungen ursprünglicher Planungen wie Unterführungen, Wendegleise, Verzicht auf Gleiswechselbetrieb führten zur Minderung der Kosten. Schlussendlich war im Oktober 2004 die Sanierung des Tunnels abgeschlossen. Einen Monat später fuhr die Stadtbahn auf neuem Gleis: Jedoch nur auf weiteren 1450 m nach einjähriger Bauzeit von der *Harmonie* zur neuen Haltestelle «Pfühlpark».

Erst Ende Februar 2005 begannen die Bauarbeiten für die Haltestellen zwischen Trappensee und Öhringen-Cappel. Parallel dazu wurden die Elektrifizierung und der Gleisausbau zu Ende gebracht. Als neuer Termin für den Start war der 10. Dezember 2005 angekündigt, der auch eingehalten wurde, obwohl es rechtliche Einsprüche und Bauverzögerungen gab. Um Zeit zu sparen, wurden die Signalmasten mit dem Hubschrauber eingeflogen, ebenso das Stadtbahnstellwerk nahe des Heilbronner Hauptbahnhofs. Ende Oktober war die Oberleitung endgültig fertiggestellt, in den ersten Novembertagen nahmen die Schienenmessfahrzeuge und Stopfmaschinen ihren Betrieb auf. Doch die Vorbereitungen für die Eröffnungsfeierlichkeiten wurden durch die DB Station & Service wieder getrübt, denn die Gebühren für die Stopps der AVG-Stadtbahnwagen an den Haltestellen wurden nach bundesweiter Neuregelung und Einführung verzehnfacht – von den Gemeinden mit Recht als «moderne Raubrittermethode», «Wegelagerei» und «Abzockerei» beanstandet. Am 6. Dezember erfolgten die Testfahrten, die Stellwerktechnik bestand ihren Probelauf. Die Einweihung der Stadtbahn am Wochenende des 10./11. Dezember 2005 mit Fahrten zum Nulltarif zog Zehntausende von staunenden Zuschauern an den Haltepunkten und Bahnhöfen an.

Zweieinhalb Jahre war der 29 km lange Streckenabschnitt der Hohenlohebahn ohne Zugverkehr. Nun wurde das Zugangebot mit Stadtbahnverbindungen und dem Regionalexpress mehr als verdoppelt. Früher hielten beispielsweise in Obersulm-Willsbach täglich 33 Züge, jetzt 92, in Weinsberg 45 Züge, nunmehr 125. Die Stadtbahn im Weinsberger

Tal fährt im 20-Minutentakt bis 20 Uhr, danach stündlich. Zusätzlich verkehrt der DB-Regioexpress, der unterwegs nur in Weinsberg hält. Letzte Reisemöglichkeit ab Öhringen ist 0.07 Uhr, letzte ab Heilbronn 1.15 Uhr. Erwartet werden täglich 15.000 Fahrgäste zwischen Heilbronn und Öhringen-Cappel. Günstige Tarife wie die «Tageskarte plus», gute Preise für Gruppen und Familien bietet der am 1. April 2005 gegründete neue Verkehrsverbund Heilbronner Hohenloher Haller Nahverkehr (HNV) an.

Ein neues Zeitalter im Zugverkehr auf der Hohenlohebahn hat begonnen: Eine Reise mit der S 4, ohne umzusteigen, ist nun möglich von Öhringen-Cappel über Heilbronn, Bretten, Karlsruhe, vorbei an Baden-Baden bis nach Achern in der Ortenau, ganze 153 Kilometer. Bis Dezember 2004 fuhr die S 4 von Heilbronn aus über Karlsruhe das Murgtal hinauf bis nach Freudenstadt. Auch dieser Weg steht nach kurzem Umstieg in die S 31 in Karlsruhe offen. Es handelt sich dabei um die längsten Stadtbahnstrecken weltweit! Und die Stadtbahn hat bereits gewonnen: Seit dem Anschluss von Öhringen hat sich die Zahl der Fahrgäste auf 16.000 am Tag verdoppelt.

Der Kampf um die Eisenbahnlinie Heilbronn–Hall – ein Ringen um die Streckenführung

Ein Blick in die Geschichte macht deutlich, weshalb heute die Stadtbahn im Tunnel durch das Weinsberger Tal führt. Das württembergische Unterland war relativ früh mit der Eisenbahn zu erreichen. Im Jahre 1845 fuhr der erste Zug im Königreich Württemberg



Eine Dampflokomotive zieht einen Personenzug aus dem Weinsberger Tunnel. Frühjahr 1973.

auf einer ersten Teilstrecke zwischen Cannstatt und Untertürkheim. Bereits drei Jahre später, im Revolutionsjahr 1848, konnte die Bahnlinie von der Landeshauptstadt Stuttgart zum wichtigen Neckarhafen und aufstrebenden Industriezentrum Heilbronn eingeweiht werden. Kaum zehn Jahre darauf sah ein neues Gesetz den weiteren Ausbau der württembergischen Eisenbahn vor. Eine der neuen Strecken sollte durch das neuwürttembergische Hohenlohe führen, den Raum Öhringen einbeziehen und Heilbronn mit Schwäbisch Hall verbinden. Von dort aus war dann eine Weiterführung der Strecke nach Crailsheim vorgesehen mit Anschluss ans bayerische Eisenbahnnetz.

Um die Streckenführung wurde lange hart gerungen. Sie sollte zunächst von Heilbronn unter Umgehung der Bergzüge im Osten der Stadt nach Neckarsulm geleitet werden, dann über Neuenstadt nach Öhringen. Weinsberg und das ganze Sulmtal wären dadurch von der neuen Linie unberührt geblieben. Die Aufregung im gesamten Oberamt Weinsberg war groß. Petitionen wurden verfasst. Freiherr Albert von Hügel aus Eschenau nutzte seine Verbindungen zur Regierung in Stuttgart und trat vehement für die Trassenführung durch das Sulmtal über Bretzfeld nach Öhringen ein. In einer Eingabe an die «Hohe Ständeversammlung» in Stuttgart unterstrich man die Dringlichkeit der Forderungen. Es sei eine Entwicklung zu befürchten, *wodurch die Mehrzahl unserer Gewerbe und gerade die blühendsten ein beinahe vollständiges Darniederliegen erleiden, und damit der Wohlstand zahlreicher Familien, ja des ganzen Bezirks, untergraben werden müsste* (Schrenk, S. 192). Man verwies darauf, dass bisher der ganze Güterverkehr, vor allem Holz, Salz und Vieh, von Löwenstein durch das Sulmtal gegangen sei und nun diese Verkehrsader bedeutungslos werde.

Die vorgeschlagene Alternative schien jedoch zunächst aussichtslos. Sie hätte einen Tunnelbau zwischen Heilbronn und Weinsberg erforderlich gemacht – ein riskantes Unternehmen und ein teures dazu. Andererseits war so ein Tunnelbau auch eine Herausforderung für die Eisenbahningenieure, und nicht zuletzt war die Streckenführung über Weinsberg und Eschenau nach Öhringen um einiges kürzer. Doch diese Argumente hätten sich wohl kaum durchsetzen können, wenn nicht die Stadt Heilbronn massiv für die Weinsberger Variante eingetreten wäre. Sie wollte mit allen Mitteln verhindern, dass die Trassenführung über Neckarsulm ging – und zwar aus folgenden Gründen:

Die Nordstrecke Heilbronn–Osterburken lag bereits im Plan vor. Der erste Abschnitt über Neckarsulm bis Jagstfeld sollte bereits 1866 eröffnet werden.

Wäre nun die Oststrecke Heilbronn – Schwäbisch Hall über Neckarsulm geführt worden, dann wäre Neckarsulm statt Heilbronn Eisenbahnknotenpunkt geworden. Die größte Industriestadt des Landes wäre dann nur noch eine Station auf der Strecke Neckarsulm–Stuttgart gewesen. Die wirtschaftlichen Folgen waren nicht auszudenken! Pläne für einen Großhafen Neckarsulm als Umschlagplatz von der Schiene auf das Schiff lagen bereits in der Schublade, diese Entwicklung wollte Heilbronn um jeden Preis verhindern.

Gesandtschaften der ehemaligen Reichsstadt wurden beim König persönlich vorstellig. Man verwies auf die drohenden Auswirkungen bei der Wirtschaftskraft Heilbronn und seines Hafens und bot der Eisenbahnverwaltung alle zum Bau benötigten Grundstücke und selbst das Baumaterial kostenlos an, wenn die Strecke statt über Neckarsulm über Weinsberg geführt und auch keine Stichbahn von Weinsberg nach Neckarsulm geplant würde. Denn diese hätte einen ähnlichen Effekt gehabt. Schließlich gab das Finanzministerium seine Zustimmung, und König Karl unterzeichnete das Gesetz mit der Weinsberger Variante einen Tag, nachdem ihn nochmals eine Heilbronner Delegation in Stuttgart besucht hatte.

Eisenbahnbau und Eröffnung am 2. August 1862 – Justinus Kerner hat «das Dampfross» begrüßt

Der Bau der neuen Bahnlinie durch das Sulmtal und Brettachtal bis Öhringen brachte der Region kurzfristig neue Arbeitsplätze. Viele Bauleute mussten versorgt werden, Zulieferungen für den Streckenbau waren zu leisten – welche Chance für die örtlichen Handwerks-, Gaststätten- und Beherbergungsbetriebe! Im Umfeld des Eisenbahnbaus gab es zahlreiche Verdienstmöglichkeiten. Zunächst war der Grundstücksverkauf für die bisherigen Eigentümer lukrativ. Die Bahn zahlte etwa das Doppelte der ortsüblichen Preise. An örtliche Betriebe wurden Fuhrdienste vergeben. Beispielsweise hatte Freiherr Albert von Hügel in Eschenau bis zu 20 Pferde mit Knechten für den Eisenbahnbau im Einsatz. Für den Eisenbahndamm mussten Steine aus den umliegenden Steinbrüchen geliefert werden, dazu Bauholz aus den Wäldern. Neue Straßen, Brücken und Durchlässe wurden erforderlich, nicht zuletzt auch die Betriebsgebäude an den Stationen.

Innerhalb weniger Monate war die Planung fertig. Am 9. August 1859 wurde mit dem Bau der Strecke begonnen. Dabei waren ganze Kolonnen von vorwiegend italienischen Gastarbeitern eingesetzt. Im Oktober desselben Jahres begann man mit dem



Blick auf das von Justinus Kerner als Oberamtsarzt in Weinsberg erbaute Kernerhaus.

Weinsberger Tunnel, der größten Schwierigkeit des Unternehmens. Erst kurz vor der Eröffnung war er fertig. 650.000 Gulden kostete die knapp 900 Meter lange Tunnelstrecke. Das war fast ein Zehntel der gesamten Baukosten der Strecke Heilbronn-Schwäbisch Hall. Immer wieder hatte eindringendes Wasser die Arbeiten behindert. Bauarbeiter wurden verschüttet, dabei kam einer von ihnen ums Leben. Mit umfangreichen Maßnahmen musste das Wasser aus dem Tunnel abgeleitet und die Strecke mit zusätzlichen Gewölben abgesichert werden.

Rechtzeitig vor Inbetriebnahme wurden die Anwohner ausführlich auf die neue Situation vorbereitet. Man befürchtete, dass die mit der Eisenbahn unerfahrene Landbevölkerung aus Unachtsamkeit sich selbst und die Fahrgäste in Gefahr bringen könnte. Deutlich wurden Warnungen ausgesprochen: *Die Strafe des Arbeitshauses soll jeden treffen, welcher durch Aufstellen, Hinlegen oder Hinwerfen von Gegenständen auf die Bahn Gefahren vorsätzlich bereitet* (Schrenk, S. 71).

Über Wochen zogen sich die Vorbereitungen für die Eröffnungsfeier hin. Am 2. August des Jahres 1862 war es dann soweit. Die erste Eisenbahnfahrt auf der neuen Strecke sollte beginnen. Um 6.40 Uhr war der Fest-Zug in Stuttgart mit 200 geladenen Gästen aus Politik, Militär und Wirtschaft abgefahren und um 8.09 Uhr in Heilbronn eingetroffen. Um 8.42 Uhr ging die Fahrt vom festlich geschmückten Heilbronner Bahnhof auf der neuen Strecke weiter. Mit zwei bekränzten Lokomotiven und zwölf Wagen fuhr der Zug Richtung Weinsberg.

Überall an der Strecke drängten sich Schaulustige. Zwei Minuten dauerte die Fahrt durch den Weinsberger Tunnel. Mit Böllerschüssen von der Weibertreu wurde der Zug dann im Weinsberger Bahnhof begrüßt. Kränze, Fahnen, eine Pyramide aus Weinfässern und zwei Weinbrunnen zierten den Bahnsteig. Den Fahrgästen wurden Trauben und Wein aus den Brunnen gereicht. Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter nach Willsbach und Eschenau. Um 9.23 Uhr traf der Zug in Willsbach ein, in Eschenau um 9.35 Uhr. Fast die gesamte Dorfbevölkerung hatte sich auf den Stationen eingefunden und begrüßte mit Hochrufen den Zug. In Eschenau hatten sich die Frauen mit Kränzen aus Eichenlaub, die Männer mit laubverzierten Helmen geschmückt. In Öhringen traf der Zug kurz nach 10 Uhr ein.

Die kurzen Fahrtzeiten machen auch heute noch die revolutionären Veränderungen deutlich: Keine zwei Stunden hatte die Fahrt von Heilbronn nach Schwäbisch Hall gedauert, für die man bislang fast zwei Tage gebraucht hatte. Justinus Kerner hatte der Stadt Heilbronn ein Gedicht gewidmet, als Gratulation zum Erfolg, dass die neue Strecke über Weinsberg gehen sollte. Die Eröffnungsfeier erlebte er nicht mehr, wenige Monate davor war er 75-jährig gestorben. Prophetisch und beschwörend heißt es in der letzten Strophe:

*Aus Weinsbergs Friedhof hebet sich mein Grab.
Wenn mit dem Dampfross ihr vorüberflieget,
Dann ruft, ihr Lieben: «Grüß Dich Gott! mir zu,
Mein Geist fliegt mit euch, nicht vom Tod besieget.*

Die neue Eisenbahnlinie hatte große wirtschaftliche Bedeutung. Sie verband den Hohenloher Raum mit dem Neckartal und begünstigte dabei in besonderem Maße die Sulmtal- und Brettachtalgemeinden. So wurde 1864, zwei Jahre nach Inbetriebnahme der Strecke, Willsbach zum Marktflecken erhoben. Güter und Viehtransporte wurden nun über die Bahn abgewickelt. Gleichzeitig begann die aufstrebende Industriestadt Heilbronn, immer mehr Arbeitskräfte aus den Sulmtalgemeinden anzuzie-

hen. Die Stadt war nun in wenigen Minuten erreichbar. Viele der Pendler zogen dann auch ganz nach Heilbronn. Dies hatte zur Folge, dass trotz besserer Versorgung und medizinischen Fortschritten die Einwohnerzahl der Sulmtalgemeinden zurückging.

Die Bahnstrecke entwickelte sich in den Folgejahren zu einer wichtigen Verbindung aus Sachsen und Bayern über Nürnberg, Crailsheim und Heilbronn nach Bretten, vor allem auch unter militärstrategischen Gesichtspunkten über Bruchsal zur Bundesfestung nach Germersheim bzw. nach Karlsruhe. Noch bis in die 1970er-Jahre hinein fuhrn ständig lange Güterzüge, denen oft sogar zwei Dampflokomotiven vorgespannt waren. Mit dem Bau der Bundesautobahn von Heilbronn nach Nürnberg und der Fertigstellung der DB-Neubaustrecken gingen Personen- wie Güterverkehr stark zurück.

Durch den Tunnel nach Weinsberg mit der Weibertreu – Weinberglandschaft von Heilbronn bis Löwenstein

Der Stadtbahnwagen auf seinem Weg von Heilbronn nach Öhringen fährt durch eine Landschaft, deren Gesteinsschichten vor ca. 25 Mio. Jahren entstanden sind und deren Oberflächenformen durch Hebung dieser Schichten und deren Abtragung während die-



Front des Schlosses Eschenau im Sulmtal.



**Städte/
Gemeinden**

- 1 Weinsberg
- 2 Ellhofen
- 3 Sülzbach
- 4 Willsbach
- 5 Affaltrach
- 6 Eschenau
- 7 Scheppach
- 8 Bretzfeld
- 9 Bitzfeld
- 10 Öhr.-Cappel
- 11 Unterheimbach
- 12 Buchhorn
- 13 Pfedelbach

Graphik: Sonja Mailänder 2006 (verändert nach G. WAGNER 1961)

Legende:

- | | |
|-----------------|-------------------|
| Muschelkalk | Keuperstufen |
| Unterkeuper | Unterjurastufe |
| Gipskeuper | Terrassenschotter |
| Stadtbahntrasse | Wanderweg |
- 5 km
 N

ser langen Zeitspanne herauspräpariert wurden. Es ist das für diesen Teil unseres Landes typische Keuperland entlang des nördlichen Stufenrandes des Schwäbisch-Fränkischen Waldes. Die Gesteinsfolge ist hier: zuunterst Gipskeuper, der den Stufenrand bildet, auf den südexponierten Hängen die Reben trägt und in vergangenen Zeiten in Brüchen und Stollen, so in Weinsberg, Verrenberg oder Waldenburg, abgebaut wurde. Diese Hänge zählen neben denen des Muschelkalks zu den bevorzugten Weinlagen. Ihm folgt der Schilfsandstein, der beispielsweise im Steinbruch beim Heilbronner Jägerhaus gebrochen wurde und das Material für viele bedeutende Bauwerke wie Kirchen – so die Kilianskirche in Heilbronn –, Burgen, Schlösser, Wohngebäude und Bahnhöfe entlang der Strecke lieferte. Diesem folgen die Unteren Bunten Mergel, Kieselsandstein, Obere Bunte Mergel und zuoberst der Stubensandstein.

Als Folge der Abtragung ist die Keuperstufe in Sporne und Buchten zerlappt und zieht sich von

Stromberg, Heuchelberg über die Löwensteiner und Waldenburger Berge bis zu den Limpurger und Ellwanger Bergen. Die Ausformung der Buchten wurde bedingt durch die Auslaugung der Gipschichten, durch die Folgen der Eiszeit und die abtragende Tätigkeit der Flüsse wie Neckar, Sulm, Brettach und Ohrn. Die Geologie dieser Landschaft wird vorbildlich beschrieben im Naturhistorischen Museum in Heilbronn, im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall, im Hohenloher Urweltmuseum in Waldenburg oder entlang des Keuperwegs Heilbronn oder des Geologischen Lehrpfads in Öhringen.

Heute entfernt sich der moderne Zweisystem-Stadtbahntriebwagen aus der Heilbronner Innenstadt, gelangt unmittelbar nach dem Haltepunkt «Pföhlpark» auf die alte DB-Strecke und fährt entlang des Pföhlparks zum Trappensee. Ende des 18. Jahrhunderts, noch in reichsstädtischer Zeit, wurde der Park am Pföhlbach für die Bürger Heilbronns angelegt. Das anschließende Wasserschlösschen im Trap-

pensee ist aber viel älter. Gleich nach der Haltestelle «Trappensee» verlässt die Bahn das Heilbronner Becken und fährt auf den Galgenberg zu, wo sich bis ins 19. Jahrhundert die Hinrichtungsstätte der Reichsstadt Heilbronn befand. Rechter Hand geht der Blick hinüber zum Jägerhaus. Die Ausläufer der Löwensteiner Berge ziehen sich über das Jägerhaus und den Galgenberg bis zum Wartberg, dem Hausberg der Heilbronner. Hier fanden schon vor Jahrhunderten Herbst- und Weinfeste statt. Goethe fuhr an seinem Geburtstag, am 28. August 1797, auf den Wartberg – er machte auf seiner Reise in die Schweiz in Heilbronn Station. In sein Tagebuch notierte er: *Wir fanden eben die Sonne als eine blutrote Scheibe in einem wahren Scirococoft rechts von Wimpfen untergehen. Der Neckar schlängelt sich sanft durch die Gegend, die von beiden Seiten des Flusses sanft aufsteigt.*

Diesen Keuperrücken unterquert die Bahn im Weinsberger Tunnel. Hat man den Tunnel durchfahren, zeigt sich ein neues, anderes Landschaftsbild, geprägt von der Sulm und ihren Zuflüssen. Der spitze Bergkegel der Weibertreu rechts des Schemelbergs dominiert das Weinsberger Tal. Sein schmales Plateau umsäumt der Mauerkranz einer uralten Burg, wo sich vor über 800 Jahren die Weibertreusage abgespielt hat. Die Altstadt Weinsbergs zieht sich von Süden auf einen schmalen Berggrat hinauf, überragt von der ehrwürdigen Johanneskirche, die zu den ältesten und kunsthistorisch interessantesten Chorturmkirchen des Landes zählt. 2004 feierten die Weinsberger ihr 800jähriges Bestehen. Der Schriftsteller Joachim Fernau beschrieb diese Ansicht so: *Am schönsten bietet sich die Stadt von Süden dar, stufenweise erheben sich die Giebelreihen über den Talgrund bis zu dem langgestreckten Umriss der Kirche aus dem 13. Jahrhundert, wundervoll ist die ganze Stadt in die Landschaft gebettet, angelehnt an ihr größtes Wahrzeichen, den edel geformten Bergkegel.*

Im Bereich des Weinsberger Bahnhofs (193 m) werden mächtige Lössschichten durchschnitten, die früher von Ziegeleien abgebaut wurden. Heute erinnert noch die Erholungsanlage mit dem Namen «Alte Ziegelei» daran. Das Bahnhofsgebäude aus dem Jahre 1862 hat seinen Charakter bis heute erhalten. Der spätklassizistische Bau schließt die südliche Bahnhofstraße repräsentativ ab und erinnert an die Zeit, als der Bahnhof noch Weinsbergs Tor zur Welt darstellte. Heute braust der Transitverkehr Europas über das Weinsberger Autobahnkreuz. Die Bahn fährt unter der Autobahn durch und hält an der neuen Station Ellhofen Industriegebiet. Nach Verlassen des nächsten Haltepunkts am ausgedienten Bahnhofsgebäude von Ellhofen überquert unser Stadtbahnwagen die Sulm.

Ellhofen bis Eschenau: Weinorte und Sehenswürdigkeiten – hinüber ins Hohenlohische mit Öhringen

Rechter Hand in der Ferne erahnen wir Lehrensteinsfeld mit historischem Rathaus, Schloss und restauriertem Wehrturm, dahinter sichtbar die Waldkulisse der von Kieselsandstein und Buntem Mergel gebildeten Höhen von Reisberg und Sandberg. Der Norden in Fahrtrichtung links wird abgeschlossen vom Höhenzug Wildenberg – Galgenberg mit Rauherg und Zeilberg, davor angeschmiegt die Weinorte Grantschen und Wimmental.

Wie Perlen an einer Schnur reihen sich die Dörfer entlang der Sulm: Ellhofen, dann die zu Obersulm gehörenden Ortsteile Sülzbach, Willsbach, Affaltrach und Eschenau. Und jedes dieser Dörfer hat Typisches zu bieten, ihre Namen sind zudem dem Weinkenner ein Begriff. In Ellhofen steht in der mittelalterlichen Wehrkirche ein wunderschöner gotischer Flügelaltar. Im Sülzbacher Ortskern finden sich mit dem Schöntaler Hof und dem Oettingerhaus die schönsten Fachwerkhäuser der Umgebung mit reichen Zierformen, im Zentrum die alte Kilianskirche mit ihrem spitzen Kirchturm. Hier wurde zwischen 1416 und 1420 der Poet und Meistersänger Michael Beheim geboren. Ein stattliches Gebäude ist der Willsbacher Bahnhof (206 m), daneben das schön renovierte ehemalige Postamt. Der Willsbacher Marktplatz mit dem Weinbrunnen liegt zwischen der geduckten Dorfkirche mit ihrem Zwiebelturm und dem klassizistischen Rathaus. Affaltrach überrascht mit der Synagoge aus dem 19. Jahrhundert, in der sich heute das Museum zur Geschichte der Juden der Region befindet. Die Johanniter hatten sie im 16. und 17. Jahrhundert in ihrer Gemeinde angesiedelt. Ihr Komturgebäude, das «Johanniterschlosschen», beherbergt heute ein großes Weingut mit Sektkellerei. Im Norden des Ortes liegt der jüdische Friedhof.

Im Ortskern von Eschenau steht das reizende Renaissanceschlösschen der früheren ritterschaftlichen Ortsherren in einem verwunschenen Schlosspark. Auch im angrenzenden Weiler findet man mitten im Ortskern ein uraltes Schloss, einst ein Wasserschloss. Wenige Minuten die Ortsstraße aufwärts lädt das Schulmuseum ein mit einem historischen Klassenzimmer, einer komplett eingerichteten Lehrerwohnung aus dem 19. Jahrhundert und einer umfangreichen Sammlung zur Pflege eigener Erinnerungen, beispielsweise einem historischen Kaufladen.

Wohin das Auge blickt, ziehen sich Weinberge die Hänge hinauf bis zum Kranz der Eichen- und Buchenwälder auf den Höhen rechts und links des

Tales. Wir sind im Kerngebiet des Unterländer Weinbaus. Jedes Dorf hat seine alte Kelter und eigene Weingärtnergenossenschaft. Traditionelle Weinfeste laden im Sommer und Herbst Besucher aus der näheren und weiteren Umgebung ein, die Spezialitäten zu verkosten. Sei es ein eleganter Riesling, ein fruchtiger Trollinger oder ein wuchtiger Lemberger. Zahlreiche private Weingüter wetteifern mit den Genossenschaften, wenn es um Ausbau und Pflege des Weins geht. Weinlehrpfade informieren über die wertvollen Sorten und Produkte der Gattung Vitis.

In Affaltrach fährt die Bahn in etwa zwei Kilometer Entfernung am Breitenauer See vorbei, einem beliebten Naherholungsgebiet mit Campingplatz, Segelhafen, Strandbad und Surfgebände in landschaftlich einmaliger Lage. Nach schweren Überschwemmungen wurde von 1975 an das riesige Rückhaltebecken mit 40 ha Wasserfläche im Sulmtal angelegt. Hoch über dem Tal im Süden grüßt das Bergstädtchen Löwenstein mit dem schlanken Turm der tausendjährigen Burg, der Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert und dem «Freihaus», einem imposanten Fachwerkgebäude aus dem Mittelalter, in dem sich das Manfred-Kyber-Museum befindet.

Bei Eschenau verlässt die Bahnstrecke auch das Tal der Sulm, verläuft in nordöstlicher Richtung zunächst entlang eines Zulaufs, dem Michelbach, durchbricht dann unmittelbar nach Verlassen des Eschenauer Bahnhofs (234 m) bis kurz vor Wieslensdorf in einem 20 m tiefen Einschnitt die Hindernisse des Gipskeupers. Es geht ins Hohenlohische hinüber, wieder in einen neuen Landschaftsraum, der von dem weiten Tal der Brettach bestimmt wird. Dieses Flüsschen strebt aus den Schluchten der Löwensteiner Berge dem Kocher zu. Die auf ihren Südhängen Reben tragenden Höhenzüge von Golberg, Lindelberg und Burgberg bis hin zum Geddelsbacher Hang begrenzen nach Osten die weite Landschaft. Im Süden sieht man die Berghänge des

Schwäbisch-Fränkischen Waldes, die sich von Löwenstein bis hin zu den Waldenburger Bergen erstrecken. Sie liegen alle im Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald.

Zwischen Willsbach und Bretzfeld fährt der Zug nahe der rechter Hand liegenden nördlichen Grenze des Naturparks entlang. Vorbei an den hohenlohischen Dörfern Scheppach, dem nahen Rappach mit seiner Kirche aus der Stauferzeit, Adolzfurt, Bretzfeld mit dem alten Bahnhof, Bitzfeld, alles Teilorte der Gesamtgemeinde Bretzfeld, und dem Weinort Verrenberg – schon zu Öhringen gehörig – geht die Fahrt weiter. Zwischen Scheppach und Bretzfeld wird die Brettach auf Damm und Brücke gequert. Es folgen zwei Bahneinschnitte in den fruchtbaren Löß, und wir nähern uns der ehemaligen Residenzstadt Öhringen auf einer einem römischen Viadukt nachempfundenen Brücke über die Ohrn, einem Flüsschen, das auf der Höhe bei Mainhardt-Bubenorbis seinen Ursprung hat und in Ohrnberg vom Kocher aufgenommen wird. Der altehrwürdige Bahnhof (235 m) empfängt uns, die Stadtbahnstrecke endet aber erst in Öhringen-Cappel.

Verschiedene Möglichkeiten für Wanderungen von Eschenau über Buchhorn nach Öhringen

In den hellen, klimatisierten und leisen Stadtbahnen, vom Bahnsteig eben zu betreten, in denen durch große Fenster die Landschaft «erfahrbar» gemacht wird und akustisch die Haltepunkte angekündigt werden, ist das Bahnreisen aus der City hinaus in die Natur – sowie umgekehrt – ein reines Vergnügen.

Mit insgesamt 23 Haltepunkten zwischen Hauptbahnhof Heilbronn und Öhringen-Cappel weist die Strecke viel mehr Haltestellen auf als früher mit nur zehn. Dennoch ist auf Grund der höheren Streckengeschwindigkeit Öhringen von Heilbronn aus statt bisher in 37 Min. heute in 34 Min. erreichbar! Ein

Stadtbahnlinie S4 Achern - Öhringen 

...auf nach Hohenlohe! 

Ruck Zug nach Öhringen



Stiftskirche



Hofgarten



Freibad H,Ö

Stadt Öhringen - Marktplatz 15 - 74613 Öhringen - Tel.: 07941/68-118 - www.oehringen.de



Hohenlohe
UNSER LAND ERLEBEN



Das Schloss der Fürsten von Hohenlohe-Öhringen dient heute als Rathaus der Großen Kreisstadt Öhringen. Dahinter sieht man die Spitze des Turms der Stiftskirche.

neuer Taktfahrplan mit ausgedehnten Betriebszeiten von der Frühe bis in die Nacht und dichten Zugfolgen macht es fast nicht mehr nötig – zumindest zwischen Heilbronn und Weinsberg – auf den Fahrplan zu schauen. Warten auf den Zug an der Haltestelle lohnt sich. Durch die neuen Haltepunkte erschließen sich viele neue Wegeverbindungen und damit dichtgeknüpfte Wanderwegenetze mit vielen Variationsmöglichkeiten. Betrug bisher der Abstand der Haltepunkte beispielsweise zwischen Eschenau und Bretzfeld 4,5 km, zwischen Bretzfeld und Öhringen 6 km, so hat heute auf diesem Streckenabschnitt der Abstand zwischen zwei Haltepunkten maximal noch eine Länge von 2 km, im Mittel 1,4 km.

Auch die zeitlichen Abstände zwischen den Haltepunkten sind wesentlich kürzer und liegen zwischen 1 bis 3 Minuten. So ist es heute entlang dieser Strecke möglich, unter Nutzung eines gut markierten und dichten Wegenetzes, je nach persönlichem Geschmack, Lust und Laune und Kondition auf

umweltfreundliche Art kleinere Spaziergänge von einer Haltestelle zur anderen – auch durch die Ortslagen -, Halbtageswanderungen oder ausgedehntere Wanderungen durchzuführen. Als Folge des dichten Taktfahrplans können verschiedene Spaziergänge zwischen Heilbronn und Weinsberg unternommen werden. Auch die neue Station Eschenau ermöglicht eine Reihe von Halb- und Ganztageswanderungen von durchschnittlich 8 km Länge. Von hier aus, natürlich auch von allen anderen Haltepunkten, sind durch das gesamte Weinsberger Tal, in die Löwensteiner Berge, in den nördlichen Teil des Naturparks «Schwäbisch-Fränkischer Wald», von Öhringen aus in die Waldenburger Berge oder ins Hohenloher Land Wanderungen möglich von durchschnittlich 12 km Länge.

Empfehlen möchten wir eine etwa 19 Kilometer lange Wanderung von Eschenau nach Öhringen. Vom Eschenauer Bahnhof wenden wir uns nach Süden zur Ortsmitte. Dort geht es links auf der alten Dorfstraße leicht aufwärts durch den Ort. Wir kommen am Eschenauer Schloss vorbei und passieren dann links den Ammertsberg. Wir befinden uns nun auf dem Württembergischen Weinwanderweg, der uns zunächst zu einem Wanderparkplatz führt. Vom Bahnhof bis zum Wanderparkplatz sind es zwei Kilometer. Hier treffen wir auf die Beschilderung: Unterheimbach: 7 Kilometer, Öhringen: 17 Kilometer.

Der Weg verläuft zwischen Waldrand und Tal bis zum Kriegshölzle, dem östlichsten Zipfel der Gemarkung Eschenau. Der Name weist darauf hin: Hier zogen vor Jahrhunderten nicht nur Handelsleute, sondern auch feindliche Heere durch. Die uralte Straßenverbindung von Weinsberg durch das Sulmtal ins Brettachtal nach Öhringen war einst mit Burgen gesichert, die heute ganz verschwunden oder nur noch an ihren spärlichen Resten zu erkennen sind.

Unser Weg führt vorbei an der Flur Scheppacher Schloss, zwischen Kriegshölzle und Hohenacker gelegen, und leitet uns durch eine Waldschlucht hinauf zum Herrenhölzle, dessen nördlichster Zipfel zum Heimberg führt, auf dem sich – etwas im Unterholz versteckt – die efeuüberwachsenen Reste des Turms der Burg Hellmat finden. Wie für solche Burganlagen typisch war die Burg durch einen tiefen Graben vom Bergsporn abgeschnitten, der sich von der Hochfläche bis zum steil abfallenden Abhang hinab ins Tal zieht. Der kurze Abstecher durch den Weiler Herrenhölzle zur Burgruine lohnt sich. Die Aussicht ist beeindruckend: Unten liegt Unterheimbach, nördlich davon die Weinberge von Adolzfurt und das Brettachtal. In südlicher Richtung kann man das



Steinknicke bei Neuhütten erkennen. Wie Wachposten saßen die heute vergessenen Burgen am Rand der schwäbisch-fränkischen Waldberge, im Abstand von nur wenigen Kilometern: Wunnenstein – Beilstein – Helfenberg – Wildeck bei Abstatt – Hohenriet (Vorhof bei Unterheinriet) – Löwenstein – Eichelberg (Altes Schloss) – Hohenacker – Hellmat – Maienfels – Burgberg/Burghof über Pfedelbach.

Der Weg zurück führt durch die Weinberge mit Panoramablick zu einem Wanderparkplatz am Ortsrand von Herrenhölzle, von dort geht es steil hinab auf gut befestigtem Weg nach Unterheimbach. Mitten im Ort zweigt ein alter Hohlweg ab zu einer Hochfläche. Wir befinden uns noch auf dem Weinwanderweg. Ein Waldweg führt über den Schlattig hinab ins Brettachtal, wo wir die Straße überqueren. Nun führt uns der Weg wieder hinauf in die Weinberge. Nach einem kurzen Stück Hohlweg zweigt der Weinwanderweg nach links ab (Schild: Öhringen 8,5 Kilometer, Variante zur S-Bahnstation Bitzfeld). Wir aber gehen geradeaus weiter nach Buchhorn (1 Kilometer). Rechts von der Ortsmitte liegt der Buchhorner See mit Campingplatz, links führt der Weg (Georg-Fahrbach-Weg) durch die Lohklinge (»römische Wetterstation«) am Frauenberg vorbei nach Pfedelbach. Zuvor sollten wir aber nicht versäumen, zu dem schön gefassten Brunnen hinabzusteigen, wo die Klinge ihren Anfang nimmt.

Wer möchte, kann den Bogen über den Burghof über Pfedelbach machen. Hier hat man eine schöne Aussicht auf Windischenbach, Öhringen und Pfedelbach, der einstigen Residenz einer hohenlohischen Seitenlinie. Im 18. Jahrhundert kam Pfedelbach an die katholische Linie Hohenlohe-Bartenstein. So ent-

standen in unmittelbarer Nachbarschaft zwei konkurrierende Residenzen: das evangelische Öhringen und das katholische Pfedelbach. Das Renaissance-schloss in der Ortsmitte und die umgebenden Häuser zeugen davon. Hier wurde einst Hof gehalten.

Nach der Französischen Revolution nahm Pfedelbach französische Emigranten auf. Unter ihnen war ein Bruder des bekannten Revolutionärs Graf Mirabeau, der hier eine Emigrantenarmee aufstellte. Auf unserer Wanderung kamen wir kurz nach Buchhorn am Weiler Heuberg vorbei. Dort siedelten die Herren von Hohenlohe-Bartenstein im 18. Jahrhundert katholische Untertanen an. Es waren »Jenische«, fahrende Händler und Handwerker mit einer eigenen Sprache.

Wir bleiben auf dem »Georg-Fahrbach-Weg«, der uns westlich von Pfedelbach über den Weiler Hof-feld, vorbei an Windischenbach zum südlichen Ortsrand von Öhringen führt. Hinter der Friedhofskirche überqueren wir eine verkehrsreiche Umgehungsstraße und sind in den Anlagen vor dem historischen Zentrum. Hier eröffnen sich immer wieder reizvolle Blicke auf malerische Altstadtwinkel entlang der alten Stadtmauer, deren wuchtige staufische Buckelquader bis ins 13. Jahrhundert zurückverweisen. Dem Flüsschen Ohm entlang führt der Weg durch die Anlagen an der Stadthalle vorbei zum Hofgarten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kaufte Graf Johann Friedrich II. von Hohenlohe-Neuenstein-Öhringen dieses Gelände zwischen Stadtmauer und Ohrn und ließ hier im französischen Stil einen Garten anlegen mit Theaterbau und Orangerie. Das Hoftheater ist heute städtisches Kulturhaus. Um 1800 wurde der Hofgarten nach dem Geschmack der Zeit zu einem englischen Garten umgewandelt und erhielt so seinen heute noch gepflegten Charakter. In den historischen Gewächshäusern der Fürsten von einst sind heute Volieren und Tiergehege untergebracht, und es gibt sogar einen Streichelzoo für die Kleinen. Der Eintritt ist kostenlos.

Wir überqueren beim alten Hoftheater die Ohrn und gehen direkt aufs Schloss zu, das wir über eine große Treppe erreichen, die über die Stadtbefestigung führt. Es ist ein beeindruckender Renaissancebau aus dem frühen 17. Jahrhundert, später mehrfach erweitert und umgebaut. Große Volutengiebel mit reichhaltigen Zierformen schmücken den Bau, der auch barocke und klassizistische Elemente aufweist. Ein Durchlass durch den Hauptbau des Schlosses führt direkt auf den Marktplatz mit der ehrwürdigen Stiftskirche St. Peter und Paul, einer spätgotischen Hallenkirche, an die sich östlich das Stiftsgebäude mit kleinem Innenhof anschließt. 1037 wird die Kirche im »Öhringer Stiftungsbrief« erst-

Das so genannte «Berliner Tor» trennt in der Öhringer Innenstadt die eigentliche Altstadt von der Karlsruhstadt. Erbaut Ende des 18. Jahrhunderts.



Linke Seite: Vor Öhringen führt dieser Viadukt über das Tal der Ohrn. Oben fährt eine Stadtbahn.

mals erwähnt, als Adelheid, die Mutter Kaiser Konrads II., die Pfarrkirche durch ihren Sohn, den Bischof Gebhard von Regensburg, in ein Stift umwandeln ließ. Sie selbst ist in der Krypta der Kirche in einem Steinsarkophag beigesetzt. Die Öhringer Stiftskirche dominiert das Stadtbild bis heute. In respektvollem Abstand umsäumen schöne Bürgerhäuser den Markt, darunter die Hofapotheke mit prächtigem Fachwerk.

Gleich hinter der Stiftskirche beginnt die «Karlsruhstadt». Unvermutet erscheint ein in verkleinertem Maßstab nachempfundenes «Berliner Tor», das auf den Erbauer dieses Stadtteils hinweist. Der Erbprinz Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, preußischer General und Gouverneur von Breslau, ließ im späten 18. Jahrhundert hier Verwaltungsgebäude anlegen, die Öhringen noch heute den Charakter einer einstigen Residenzstadt verleihen. In der Karlsruhstadt befindet sich auch das Weygang-Museum, ein Heimatmuseum mit Zinn- und Fayencesammlung und Funden aus der Römerzeit. Der Besucher erhält daneben auch Einblick in eine historische Zinngießer-Werkstatt. Im «Römerkeller» kann er außerdem römisches Leben in der einstigen Stadt am Limes anhand von Ausgrabungsstücken und Schaubildern kennen lernen.

LITERATUR:

Schrenk, Christhard: Mit dem Dampfross vom Neckar zum Kocher – 125 Jahre Eisenbahnlinie Heilbronn–Schwäbisch Hall. Kl. Schriftenreihe d. Archivs der Stadt Heilbronn, Nr. 18, 1987.
 Schedler, Jürgen: Wandern mit der Kraichgaubahn – von Eppingen nach Heilbronn. – Schwäbische Heimat 2001/3, S. 313–326.
 Die Stadtbahn Heilbronn – Schienenverkehr zwischen Eppingen

und Öhringen, Hrsg.: Stadtwerke Heilbronn in Verb. m.d. Stadt Heilbronn, dem Landkreis Heilbronn u.d. Hohenlohekreis, verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher, 2005.
 Offiz. Karte Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald, 1:35 000, Hrsg.: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg.

Aalen City blüht weltmeisterlich
 16. Juni bis 27. August 2006
 Stadt Aalen 
 www.aalen.de

Limesmuseum Aalen
 am UNESCO-Welterbe Limes
 Römertage 23. & 24. September 2006
 T 07361 961819 www.limesmuseum.de

Besucherbergwerk
 »Tiefer Stollen«
 T 07361 970249
 www.tiefer-stollen.de

Deutsche Limes-Straße
 UNESCO-Welterbe Limes
 vom Rhein bis zur Donau
 T 07361 522361 www.limesstrasse.de

Baden wie die alten Römer
 in den Limes-Thermen
 T 07361 9493-0
 www.limes-thermen.de

Touristik-Service Aalen Marktplatz 2 73430 Aalen
 Tel 07361 522358 Fax 07361 521907 info@aalen.de

Andrea Bräuning/ Hans-H. Schüßler Karl Mauch und die Entdeckung der Ruinen von Groß-Zimbabwe

Anlass für die Beschäftigung mit dem in Stetten im Remstal geborenen Karl Gottlieb Mauch war ein Besuch – mit der Partnerschaftsgesellschaft Kernen-Masvingo von Zimbabwe, ehemals Rhodesien – der Provinz und Provinzhauptstadt Masvingo – ehemals Fort Victoria – und der nahe gelegenen Ruinen von Groß-Zimbabwe. Diese zählen zu den eindrucksvollsten und rätselhaftesten Mauerresten mitten in der reichen Savanne und in den Granitbergen des Mashona-Grenzlands und gelten als die berühmteste Ruinenstätte Afrikas südlich der Sahara aus vorportugiesischer Zeit.

Welchen Stellenwert die Ruinen für Zimbabwe heute haben, zeigen zwei Aspekte: Die 1889 in der Akropolis von Groß-Zimbabwe gefundene Vogelplastik aus Speckstein zierte stilisiert seit 1987 als Nationalsymbol die Staatsflagge, und das Land selbst nennt sich seit seiner Unabhängigkeit 1980 nach diesem Fundort.

Auch wenn Mauchs Name im ICOMOS-Antrag für die Eintragung der «Großen Ruinen von Zimbabwe» als Weltkulturerbe 1986 fehlt, sondern nur der seines Dolmetschers, Führers und Freundes Adam Render Erwähnung findet, gilt Karl Mauch als ihr eigentlicher Entdecker, der sie 1871 erstmalig erforschte und beschrieb. Seither fanden mehrere Ausgrabungen durch die British Association statt, und die Ausgrabungsstätte ist heute touristisch gut erschlossen.

Die Ruinen der Akropolis liegen auf einem großen Granithügel, der bereits in der Zeit vom 11. bis 15. Jahrhundert besiedelt war. Im 13. Jahrhundert wurden dann zwei ummauerte Umfriedungen errichtet, die durch überdeckte Gänge miteinander



Aquarell der Ruinen von Karl Mauch. Blick über die Ringmauer im Tal auf die Akropolis von Zimbabwe.

verbunden waren. Der Besucher betritt den westlich höher gelegenen Teil, der als königliche Residenz angesprochen wird, wie ursprünglich durch eine Öffnung in der Umfassungsmauer im Westen, auf der sich in regelmäßigen Abständen Steintürmchen und senkrechte Stelen abwechseln. Der östliche Teil hingegen, der als kultischer Bereich interpretiert wird, erstreckt sich auf mehrere Plattformen. Auf einer standen senkrechte Pfeiler, von der sechs große Vogelplastiken aus Speckstein – die typischen Zimbabwe-Vögel – stammen.

Unterhalb des Hügels liegt im Süden die große Einfriedung, die ins 14. Jahrhundert datiert und kultisch interpretiert wird. Die 255 m lange Umfassungsmauer hat die Form einer Ellipse und wurde aus regelmäßigen Granitblöcken in Trockenmauertechnik errichtet. Ein verzierter Fries schließt die massive Außenmauer nach oben ab. Eine zweite Innenmauer wurde nie vervollständigt. Zu einem ebenfalls massiv gebauten elf Meter hohen konischen Turm mit einem Basisdurchmesser von fünf Meter führt ein schmaler Gang. Seine Funktion ist unbekannt. Neben diesem findet sich ein weiterer kleinerer Turm. Der Innenbereich beider Anlagen war besiedelt, Reste von Lehmbauten zeugen davon.

*Araber und Portugiesen kannten die Ruinen –
Im Januar 1865 landet Karl Mauch in Durban*

Karl Mauch war nicht der erste, der Kenntnis von den Ruinen nahm. Bereits Araber und Portugiesen

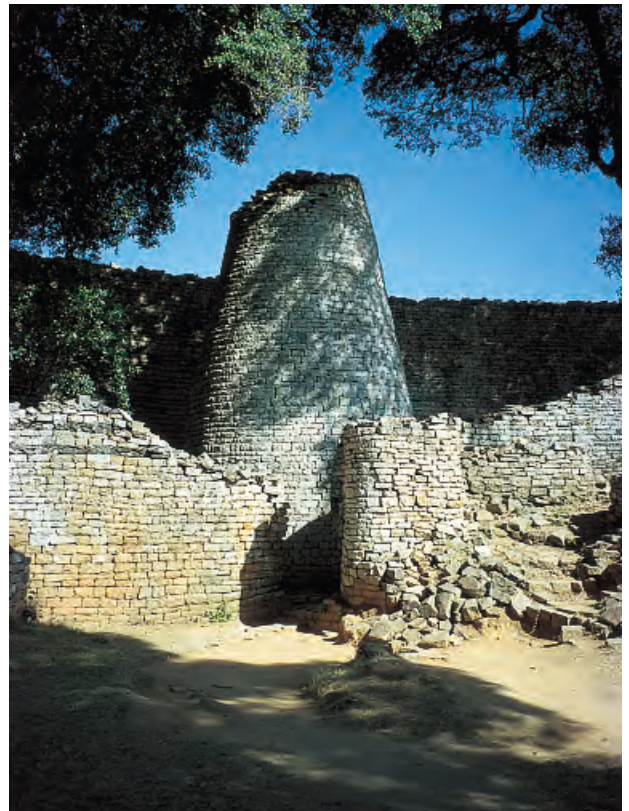


*Eine Fotografie
des Forschers
Karl Mauch
(1837 bis 1875).*

wussten von den großen Steinmauern von Zimbabwe. Joao de Barros (1496–1570), der «portugiesische Plinius», berichtet uns 1552 in seinem Werk *Da Asia* von mächtigen Steinbauten im Innern des südöstlichen Afrikas: *In der Mitte der Ebene (...) bei den ältesten Goldminen steht eine Feste, vierseitig, von innen und außen aus harten Werkstücken vortrefflich gebaut. Die Steine, aus denen die Mauern, ohne Kalkverbindung zu den Fugen zu brauchen, bestehen, sind von außerordentlicher Größe. Die Mauern sind 25 Palmen dick. (...) Auf den Anhöhen dieses Gebäudes sind noch andere auf ähnliche Art von Mauersteinen ohne Kalk ausgeführt, darunter ein Thurm von mehr als 12 Brasses. Alle diese Gebäude heißen bei den Bewohnern Simbáoé, d.h. Hoflager (corte).* Und vom Dominikanermönch Joao dos Santos erfahren wir 1609 in seiner *Ethiopia Orientalis* von massiven Steingebäuden, deren Zugang den Portugiesen aber verwehrt war und die mit dem sagenhaften Goldreich Ophir und der Königin von Saba in Verbindung gebracht werden.

Als Karl Mauch am 15. Januar 1865 in Durban an der Ostküste des Kaplands erstmals afrikanischen Boden betrat, war der vormals holländische Stützpunkt an der Südspitze Afrikas seit 1814 britische Kolonie. Die neu eingewanderten Siedler, überwiegend ehemalige Soldaten, wurden gegenüber den Buren bevorzugt. Dies hatte Auseinandersetzungen um Grund und Boden zur Folge. Dabei machten sich die Briten die formale Abschaffung der Sklaverei 1833 zu Nutze. Ohne Sklaven konnten die Buren «ihr» riesiges Farmland nicht mehr bewirtschaften. So verließen sie in den Jahren 1835–44 die Kolonie in Richtung Nordosten und gründeten 1835 Natal, 1842 Oranje-Freistaat und 1852 Transvaal, was in den folgenden Jahren zu einer Verschärfung des Kampfs der europäischen Eroberer um «Neuland» führte. Da aber dieses Gebiet seit Jahrhunderten von schwarzen Stämmen besiedelt war, kam es immer wieder zu blutigen Kämpfen. Gleichzeitig beschleunigten diese den Konsolidierungsprozess der afrikanischen Völker.

Eine Folge der Verschiebung der Kolonialgrenzen brachte nicht nur die Briten auf den Plan, sondern führte auch zur Gründung der «Kapgesellschaft zur Explorierung von Zentralafrika», die zahlreiche Entdeckungsreisen durchführte. So war der geografisch unerforschte weiße Fleck zwischen Vaal und Sambesi in den Jahren 1865–72 auch das Arbeitsfeld des auf eigene Faust forschenden Karl Mauch. In seinen Epoche machenden Texten – den topografischen Untersuchungen jener Gegend – wird er von Friedrich Jeppe und dem deutschen Missionar Alexander Merenzky unterstützt, der ihn auch für die «Ruinen» begeisterte und ihm sein bereits gesammeltes Wissen weitergab.



Der massive Turm der Einfriedung, laut Karl Mauch aus behauenen Granitsteinen bis zu zehn Fuß Höhe zylindrisch, nirgends zeige sich eine Spur von einem Eingang.

Mauch beschreibt seine Motive in einem am 7. August 1863 verfassten und 1866 von August Petermann, dem Herausgeber der *Mittheilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt über wichtige Erforschungen auf dem Gesamtgebiet der Geographie* veröffentlichten Brief wie folgt: *Einzigster Gedanke meines Strebens ist der, zur Erweiterung der Kenntnisse geographischer Verhältnisse Afrikas nach Kräften mitzuwirken. Diesen Gedanken verfolge ich seit meinem 15. Lebensjahr, d.h. seit 11 Jahren.*

Von seiner ersten Reise berichtete Mauch 1866 Petermann: *Die erste Frucht meiner Bemühungen ist eine möglichst genaue Karte der South African Republic.* Dieser, selbst viel zu besessen von seiner eigenen geografischen Berufung und von dem Wunsch, so viel wie möglich von dem unerforschten und unbekanntem Afrika zu erfahren, erkannte den Wert einer wissenschaftlichen topografischen Karte des Transvaals. Um die *trefflichsten Karten seiner beiden Reisen ins Innere von Südafrika in den Jahren 1866 und 1867 und seine Entdeckung ausgedehnter Goldfelder* zu erhalten, rief er 1867 zu öffentlichen Sammlungen, um Mauch zu unterstützen. Die 1870 von Karl Mauch entdeckten Goldfelder und Diamanten hielten diesen aber nicht von seiner eigentlichen Berufung ab.



Blick vom Tal auf die Akropolis. Dazu schreibt Karl Mauch: «Der Felsenkopf besteht aus einem länglichen Granitmassiv von abgerundeter Form, auf dem ein zweiter Block und auf diesem wieder kleinere, aber immer noch viel Tonnen schwere Trümmer liegen.»

Die Entdeckung von Groß-Zimbabwe durch Mauch – Rätselhafte Mauern auf Granitfelsen und Terrasse

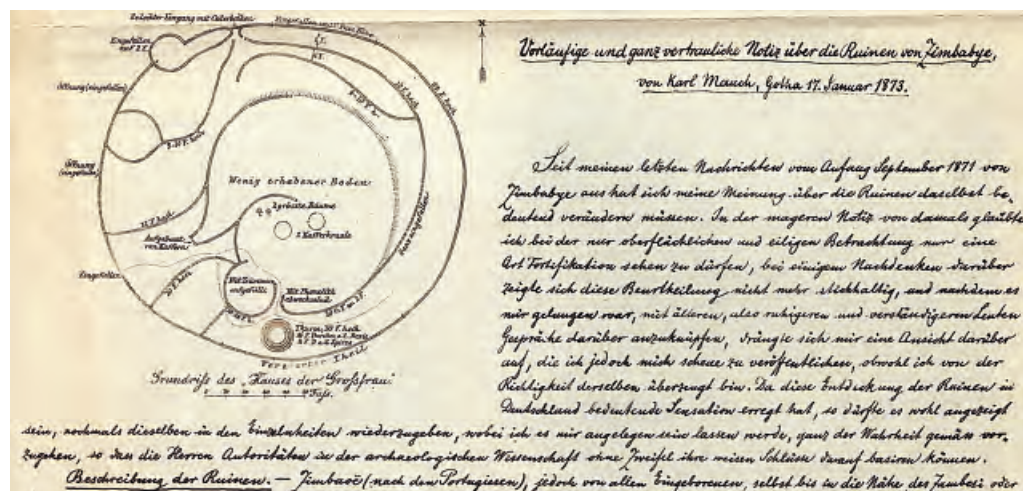
Mauchs letzte Reise führte ihn in den Jahren 1871–72, von zahlreichen Trägern begleitet, zu den Ruinen von Zimbabwe. Zu seinem Gepäck gehörten neben astronomischen und meteorologischen Instrumenten ein Sextant, Kompass, Taschenuhr, Laterne, Barometer, Thermometer, Lupe und Waffen. Gegen Sonnenschein, Regen und Tau in der Nacht schützte ihn ein riesengroßer Regenschirm. Er trug Leibwäsche aus dickstem Flanell, darüber Rock, Weste und Hosen aus gegerbtem, weich gearbeitetem Hirschfell. Eine starke Ledermütze mit zwei Schilden schützten Kopf und Nacken vor der Sonne. Zur Ausstattung gehörten ferner zahlreiche Bücher, Farben-

kästen, Journale, Schreib- und Waschzeug sowie Werkzeug aller Art. Auch an Tauschwaren und Gastgeschenke musste gedacht werden, Geldmünzen und Geldscheine hatten in der Savanne keinen Tauschwert.

In seinem kleinformatigen Feldbuch beschrieb Karl Mauch diese Reise, benannte stets die Kompasspeilungen, astronomische Beobachtungen samt Ortsbestimmungen, dazu fügte er die Barometer- und Thermometer-Werte. Er notierte geologische Beobachtungen und beschrieb und zeichnete in seinem Tagebuch und in zahlreichen Briefen Flora und Fauna sowie minutiös die zurückgelegte Wegstrecke.

Ende August 1871 erreichte er die Hütte Adam Renders, eines deutschen Händlers, der sich im Karanga-Gebiet niedergelassen hatte und der Schwiegersohn Häuptling Pika's war. Am 5. September 1871 sah Mauch, geführt durch Render, zum ersten Mal die rätselhaften Ruinen, für deren weitere Untersuchung er schließlich am 11. September die Erlaubnis erhielt. Mauch konnte die Ruinen nur drei Mal besuchen, obwohl er sich eigens dafür für neun Monate in Häuptling Pika's Kraal bei Render auf einem vorspringenden Granitblock eine Strohhütte eingerichtet hatte.

Über seine Entdeckung der Ruinen berichtete Karl Mauch Missionar H. Grütznert in seinem vom 13. September 1871 datierten Brief. Überarbeitet veröffentlichte diesen Petermann in den Geographischen Mitteilungen 18, 1872, S. 121–126: *Es ist bereits aus den Zeitungen bekannt, dass Carl Mauch am 5. September 1871 in dem Bergland zwischen Limpopo und Zambesi, etwa 40 deutsche Meilen landeinwärts von Sofala, die großartigen, rätselhaften Ruinen wieder aufgefunden hat, von denen die alten portugiesischen Berichte sprechen und die schon früh mit den Ophirfahrten des Königs Salomos in Verbindung gebracht worden sind.*



«Vorläufige und ganz vertrauliche Notiz über die Ruinen von Zimbabwe von Karl Mauch, Gotha, 17. Januar 1873.» Mit dem Grundriss des großen Rondeaus.

Nun zu den Ruinen selbst. Sie lassen sich in zwei Abteilungen bringen: die eine auf einem etwa 400 Fuß hohen Granitfelsenkopf, die andere auf einer etwas erhabenen Terrasse. Beide sind getrennt durch ein flaches Tälehen und der Abstand beträgt etwa 300 yards. Der Felsenkopf besteht aus einem länglichen Granitmassiv von abgerundeter Form, auf dem ein zweiter Block und auf diesem wieder kleinere, aber immer noch viel Tonnen schwere Trümmer liegen, mit Spalten und Klüften und Höhlungen.

Weit plastischer – als in seinem Brief an Grütznert – formuliert Mauch seine unmittelbaren Eindrücke in seinem Tagebuch: So begab ich mich denn durch schmalen Eingang zwischen Felsen ins Innere der Ruinen. Ich bemerkte mehrere schmale (...) Gänge, von bis jetzt 15–20 Fuß hohem Mauerwerk gebildet, auch einen solchen bedeckten, der unter einem mächtigen Felsblock hineinführt, aber teils verschüttet, teils vermauert ist. Die Querbalken sind aus Stein und zwar einem eigentümlich spaltenden Glimmerschiefer behauen worden. Holz scheint nur ausnahmsweise verwendet worden zu sein. Die meisten Mauern schließen sich bogenförmig aneinander und an die äußerste Mauer an. Diese ist im südlichen Felsabhang noch am besten erhalten und ist bei 120 Fuß Länge noch 30 Fuß hoch und von unten nach oben von 12–16 Fuß dick. Sie ist auf dem äußersten Rand eines gewaltigen Felswalles gebaut. (...) Auf mehreren der Mauern stehen noch Steinbalken bis 8 und 12 Fuß Höhe bei 4–6 Fuß Durchmesser senkrecht empor und an Festigkeit, die diese dem Rütteln entgegensetzen, kann auf eine Gesamtlänge von vielleicht 20 Fuß geschlossen werden. (...) Der ganze westliche Abhang (...) weist auf Terrassen hin, die entweder zu Gärten oder Wohnstellen gedient haben mögen.

Am besten erhalten – so in seinem Brief an Grütznert – ist die Außenmauer eines in der Fläche befindlichen Rondeau von etwa 150 yard Durchmesser. Diese Ellipse hat nur einen einzigen, etwa 3 Fuß breiten und 5 Fuß hohen Eingang auf der nördlichen Seite, d.h. dem Berge zu gehabt. (...) Im Innern ist alles, mit Ausnahme eines ganz gut erhaltenen Turmes von nahezu 30 Fuß Höhe, verfallen; soviel lässt sich aber erkennen, dass die engen Gänge labyrinthisch angelegt worden waren. Dieser Turm ist aus ähnlich behauenen Granitsteinen bis zu zehn Fuß Höhe zylindrisch, dann bis zur Spitze konisch erbaut, der Durchmesser am Fuße 15, an der Spitze 8 Fuß, nirgends zeigt sich eine Spur von einem Eingang. Er steht zwischen der äußeren und einer ihr nahezu parallelen Mauer (...). Die äußere Mauer zeigt einen Versuch, die Granitgesteine in Verzierung zu legen. (...) Sonst ist alles Schutt und Trümmer und dichtes Gebüsch.

Im Tagebuch hält er fest: Der Hauptgegenstand blieb der noch wohl erhaltene Turm im Innern des Rondeau's. Eine Ersteigung der Spitze mittels der Schlingpflanzen

(...) belehrte mich, dass er von oben herab nicht hohl, sondern mit kleinen Steinen aufgefüllt ist und auf keiner Seite ließ sich ein vermauerter Eingang entdecken.

Seit dem 11. Jahrhundert
Zentrum eines wohlhabenden Staates

Rücksichtslose, bedenkenlose «Forscher», ohne archäologische Kenntnis und Erfahrung, zerstörten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zahlreiche Bauten und warfen große Mengen stratifizierter Tonware, Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände einfach weg. (...) Weitere großräumige Schäden richteten wohlmeinende doch fast ebenso unwissende Konservatoren des South Rhodesian Public Work Department an, das die Ruinen von 1909 bis 1936 betreute. Diese Männer waren der Auffassung, die zahlreichen Ruinen seien dadurch zu retten, dass man alle Ablagerungen (...) gründlich entfernte. Schließlich verbot die Historical Commission of Southern Rhodesia 1958 (...) für die nächsten 25 Jahre jede weitere Ausgrabung, weil kaum noch Schichten übrig geblieben waren, so der verantwortliche Senior Inspector der Historical Commission von 1964–1970 Peter Garlake in seinem umfassenden Werk über Zimbabwe.

Den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Forschungen des 20. Jahrhunderts markieren die archäologischen Ausgrabungen der British Association. Sie beauftragte 1905 David Randall-MacIver, Alter und Ursprung der Ruinen durch Ausgrabungen zu erforschen. Er konstatierte, dass die entdeckten Stücke nicht älter als aus dem 14. und 15. Jahrhundert seien, aber sicher afrikanischen Ursprungs. 1929 wurde Gertrude Caton-Thompson beauftragt, seine Schlüsse zu überprüfen. Sie erbrachte den Nachweis, dass Groß-Zimbabwe bereits im 11. Jahrhundert besiedelt war und dass sich die ländliche Siedlung



Der einzige heute noch original erhaltene Durchgang. Dazu Karl Mauch: «Die Querbalken sind aus Stein, und zwar einem eigentümlich spaltenden Glimmerschiefer, behauen worden.»

im Laufe der Zeit zu einem hochgradig zentralisierten, wohlhabenden Staatswesen entwickelte. Wahrscheinlich war Groß-Zimbabwe von Anfang an ein bedeutendes religiöses Zentrum.

Mit der Zunahme des Wohlstands wurden dann im 14. Jahrhundert die steinernen Bauten der Akropolis und die elliptische Einfriedung in Trockenmauertechnik errichtet. Im Tal dazwischen siedelten wohlhabende Händler. Der Reichtum beruhte in der Zeit vom 11.–15. Jahrhundert v.a. auf der Ausbeutung der reichen Goldvorkommen und dem Goldhandel mit den Arabern, sowie den intensiven Handelsbeziehungen zur Ostküste Afrikas (heute Tansania), wo der Küstenort Kilna der Hauptumschlagplatz für Gold, Silber, Perlen und chinesisches Porzellan war.

Im frühen 15. Jahrhundert erreichte Groß-Zimbabwe seinen Höhepunkt. Die größte Ausdehnung der Besiedlungsfläche erstreckte sich auf ein Areal von ca. 720 Hektar und umfasste eine Bevölkerung von bis zu 10000 Einwohnern, den Shona, einem autochthonen Bantustamm. Das archäologisch überlieferte Sachgut war, abgesehen von Glasperlen und Importkeramik – wie chinesische und persische Ware –, vor Ort hergestellt worden.

Um 1450 wird die «Hauptstadt» aufgelassen. Die Bevölkerung war aus ökologischen Gründen gezwungen, neue Siedlungsplätze aufzusuchen, weil das Hinterland die Stadtbevölkerung nicht mehr ernähren konnte und das Gebiet weiträumig entwaldet, die Böden erschöpft und das Gras abgeweidet war. Von der einsetzenden Abwanderung profitierte die Stadt Khami, die nun zum einflussreichsten Ort der Region wurde. Als sich 1505 die Portugiesen in Sofala (heute Mozambique) niederließen, existierte das blühende Reich nicht mehr. Die Region wurde nun von zwei rivalisierenden Königtümern beherrscht, den Torwa und den Mwane Mutapa (Monomotapa).

tümern beherrscht, den Torwa und den Mwane Mutapa (Monomotapa).

Die einzigartige autochthone Anlage wurde 1986 zum Weltkulturerbe erhoben. Um den drohenden Verfall aufzuhalten, wies die UNESCO damals bereits darauf hin, die Anlage aus denkmalpflegerischen Gründen fotogrammetrisch aufzunehmen sowie die Konservierung der Steinbauten fortzusetzen.

(A. Bräuning)

Geboren in Stetten im Remstal wird Karl Mauch Lehrer und bildet sich in London zum Afrikaforscher

Karl Gottlieb Mauch wird am 7. Mai 1837 als ältester von vier Geschwistern in Stetten im Remstal geboren. Sein Geburtshaus in der Mühlstraße 18 ist noch vorhanden. Ein Foto von 1910 zeigt wohl seinen Urzustand, heute ist es wesentlich umgebaut und nur anhand einer Dachgaube mit Ladeluke wiederzuerkennen. Sein Vater Joseph Mauch, gelernter Schreiner, stammt aus dem südwürttembergischen Oberflacht, Oberamt (heute Landkreis) Tuttlingen, die Mutter Christiane Dorothea Greiner aus Stetten i.R. Im Jahr 1849 ziehen die Eltern nach Ludwigsburg, wo der Vater im 7. königlichen Infanterieregiment vom Obermann zum Stabsfournier befördert wird. Etwa zu dieser Zeit erhält Karl Mauch als Geschenk einen Atlas mit weißen Flächen in Afrika, die ihm in Erinnerung bleiben.

Nach dem Besuch der Volks-, Real- und Oberrealschule in Stetten und später Ludwigsburg ist er von 1854–56 Seminarist im katholischen Lehrerseminar Schwäbisch Gmünd. Ein Zeugnis weist ihn als guten bis sehr guten Schüler aus, er gilt auch als vorzüglicher Sportler, talentierter Klavierspieler und Sänger.

In den Jahren 1856–58 sammelt er erste Erfahrungen als Lehrgehilfe an der katholischen Stadtschule Isny. Er findet jedoch wenig Befriedigung im Lehrberuf und lernt in Privatstunden vor allem Fremdsprachen und Mathematik. Von 1858–1863 ist er als Hauslehrer in Teschen (Österreichisch Schlesien, heute Slowakei) und in Marburg/Maribor (österreichische Steiermark, heute Slowenien) tätig. Er fühlt sich freier, bildet sich im Selbststudium in Botanik, Geologie und Medizin weiter und trainiert seinen Körper durch ausgedehnte Alpen-Wanderungen mit schwerem Gepäck und bei jeder Witterung. Es reift sein Entschluss, Afrika-Forscher zu werden. So kündigt er seinen Schuldienst auf und begibt sich nach London zu Studien im Britischen Museum und in Naturkunde-Institutionen.

Auf einem deutschen Dreimaster schiffte er sich 1864 in Memel zur Seereise nach Natal als Teil der



Das Geburtshaus von Karl Mauch in Stetten im Remstal, Mühlstraße 18 (rechte Haushälfte). Zustand von 1910.



Zimbabwe, verzierte Außenmauer der großen Einfriedung. Karl Mauch schreibt: «Die äußere Mauer zeigt einen Versuch, die Granitsteine in Verzierung zu legen. Dieses Ornament findet sich 20 Fuß vom Boden.»

britischen Kapkolonie ein. Im Januar 1865 trifft er in Durban am Indischen Ozean ein und schlägt sein Standquartier in Potschefstroom, der Hauptstadt der damaligen Buren-Republik Transvaal, auf. Er beginnt mit seinen Forschungen zu Fauna und Flora und der kartografischen Aufnahme von Transvaal und sammelt Erfahrungen vor Ort. Die weiteren geografischen, geologischen, naturkundlichen und völkerkundlichen Forschungsreisen erstrecken sich auf den Raum zwischen Vaal und Sambesi mit Schwerpunkt auf das Limpopo-Gebiet. Seinen Lebensunterhalt und die Aufwendungen für Ausrüstung, Träger, Geschenke usw. bestreitet er von den Honoraren des Perthes-Verlages Gotha, der seine hochwillkommenen Reiseberichte veröffentlicht und daraus aussagekräftige Landkarten erstellt und erfolgreich vertreibt.

Sieben Erkundungsreisen in unbekannte Gebiete – Von König Karl empfangen, aber keine Anstellung

Zwei große Reisen führen ihn zusammen mit dem erfahrenen britischen Elefantenjäger Henry Hartley 1866/67 ins Matabele-Land (heute mittleres Zimbabwe) und ins Mashona-Land (östliches Zimbabwe). Die dritte Reise unternimmt er 1868/69 allein wieder ins Matabele-Land. Eine vierte Reise leitet ihn Ende 1869 ins nordwestliche Transvaal zum mittleren Limpopo-Fluss und später entlang des Vaal- und Oranje-Flusses. Auf seiner fünften Reise erkundet er 1870 im Auftrag der Portugiesen die Strecke nach Lourenço Marques am Indischen Ozean (heute Maputo, Hauptstadt von Mozam-

bique). In seiner sechsten Reise erforscht er 1870/71 mit einer Flussfahrt den Vaal-Fluss.

Seine siebte und letzte Reise führt ihn 1871/72 ins Gebiet zwischen Limpopo und Sambesi nach Norden. Dabei sucht und entdeckt er als erster Weißer die Ruinen von Groß-Zimbabwe bei Masvingo (Fort Victoria). Nach gründlichen Erforschungen reist er bis zum Sambesi weiter, den er in Sena erreicht. Stromabwärts gelangt er an die Küste und zum portugiesischen Hafenplatz Quelimane. Von dort nimmt der Kapitän eines französischen Seglers den mittellosen, aber reich mit Aufzeichnungen bepäckten Mauch zurück nach Europa.

Im Januar 1873 besucht er sogleich seinen Verleger in Gotha wegen weiterer gemeinsamer Projekte und schließlich seine Eltern in Schwäbisch Hall, die ihn schon tot geglaubt hatten. Nun erfährt er eine gewisse Anerkennung durch Wissenschaftler und Ministerien, und sogar König Karl von Württemberg empfängt ihn in Privataudienz. Er hält mehrere Fachvorträge in Stuttgart in der «Liederhalle» und in Berlin bei der «Afrikanischen Gesellschaft» vor einem sehr aufgeschlossenen Publikum. Man hatte



Blick auf die große Einfriedung mit ihrer gut erhaltenen Außenmauer.

die Entdeckungen von Erzlagerstätten, Gold- und Diamantenfeldern und Kohlevorkommen aus den Mauchschen Reiseberichten in guter Erinnerung und von geplanten britischen Expeditionen gehört. Im gleichen Jahr erscheint noch eine 50-seitige Abhandlung über seine letzte Reise.

Er findet jedoch keine rechte Anstellung und keine Muße zur Bearbeitung und Herausgabe seiner gesammelten Reiseaufzeichnungen und Erfahrungen aus Afrika. Und es fehlt ihm Geld.

So macht er sich 1874 erneut auf zu einer Forschungsreise nach Puerto Rico, Trinidad und Caracas zusammen mit dem renommierten und wohlhabenden Naturforscher Dr. Otto Kuntze. Aufgrund von Meinungsunterschieden und vielleicht wegen seines angeschlagenen Gesundheitszustands trennen sie sich jedoch nach vier Monaten, und Mauch kehrt alleine nach Deutschland zurück.

Mysteriöser Tod des 38-jährigen Karl Mauch in Blaubeuren – Partnerschaft Kernen-Stetten und Masvingo

Die ersehnte wissenschaftliche Anerkennung und eine adäquate Arbeit in einem Museum oder Institut erreicht Karl Mauch aber nicht, wohl mangels einer akademischen Ausbildung und Prüfung. Um seinen Lebensunterhalt sicherzustellen und seine afrikanischen Reisen ausarbeiten zu können, nimmt er schließlich die Stelle eines Betriebsleiters und Geologen bei den Spohnschen Zementwerken in Blaubeuren an.

Am 26. März 1875 stürzt Mauch nachts aus ungeklärter Ursache – möglicherweise bei einem Schwächeanfall nach Lungenentzündung – aus dem Fenster seiner Wohnung im dritten Stock des Bahnhofsgebäudes in Blaubeuren auf die Straße. Erst am Morgen wird er schwer verletzt gefunden und in das Ludwigsspital in Stuttgart gebracht. Dort verstirbt er am 4. April 1875 im Alter von 38 Jahren.



Erneuerte Grabplatte von 1977 auf dem Grab von Karl Mauch im Stuttgarter Prag-Friedhof.

Karl Mauch wird auf dem Prag-Friedhof in Stuttgart unter großer Anteilnahme beigesetzt. Zeitungen berichten und in Nachrufen wird eine Anerkennung zum Ausdruck gebracht, die ihm zu Lebzeiten versagt blieb. Auf dem Grab erhob sich ursprünglich eine granitene Tafel sowie ein Marmorrelief, möglicherweise im Stil des noch erhaltenen Granit-Grabmals mit Relief von Eduard Mörike, ebenfalls aus dem Jahr 1875 auf dem Prag-Friedhof. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Grab durch Bombenangriffe zerstört. Anlässlich seines 140. Geburtstages im Mai 1977 wurde es durch die Gemeinde Stetten wieder hergerichtet und mit einer einfachen Grabplatte mit der wesentlichen Inschrift «Karl Mauch Afrikaforscher» ausgestattet.

Aber auch an anderen Orten ist sein Name verewigt. Schon 1888 hatte der Verein der württembergischen katholischen Lehrer mit Beiträgen von König Karl und Königin Olga sowie persönlichen Freunden in Schwäbisch Gmünd einen Relief-Gedenkstein errichtet, der heute noch in der Wand des historischen Franziskaner-Klosters erhalten ist. In seinem Geburtsort Stetten i.R. ist eine Grund- und Haupt-Schule (zugleich die Partnerschule mit der Bondolfi-Schule bei Masvingo) sowie eine Straße nach ihm benannt, und man kann dort einen guten Wein, das «Karl-Mauch-Tröpfle», trinken. Und in den Drakens-Bergen in Südafrika heißt der höchste Gipfel «Mauch-Berg» (2115 m).

Der frühe Tod hat es verhindert, dass Mauch selber die umfassenden Forschungsergebnisse und Erfahrungen auswerten und veröffentlichen konnte, was ihm wohl eine angemessene Anerkennung verschafft hätte. Aber seinen Jugendtraum, die weißen Flecken auf der Landkarte Afrikas zu verkleinern, hat er sich erfüllt.

Mauch's Reiseberichte sind in den *Petermannschen Geographischen Mittheilungen* des Justus Perthes-Verlages Gotha erschienen. Weitere Aufzeichnungen und Sammlerstücke befinden sich in Archiven dieses Verlages, im Linden-Museum Stuttgart, im Naturkunde-Museum und im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Britischen Museum London und in verschiedenen Museen bzw. Archiven in Südafrika. Dort gilt er auch als Vater des Bergbaus. Kopien von ausgewählten Schriftstücken und Landkarten, einige Sammlerstücke und mehrere deutsche und englische Bücher aus den Jahren 1896 bis 2000 über den Afrikaforscher befinden sich auch im «Karl-Mauch-Zimmer» im Heimat-Museum «Unter der Y-Burg» in Kernen-Stetten, ebenso zeitgenössische Ansichten seiner meisten Wohnorte und eine Holzbüste im modernen Shona-Stil, ein Geschenk der Partnerstadt.

Hans-H. Schießler

Kernen-Masvingo-Gesellschaft e.V. (KMG)

Anschrift: Kelterstr. 41, 71394 Kernen i.R.

Geschichte

1985: Anstöße für eine Städtepartnerschaft mit Masvingo in Zimbabwe aufgrund von Kontakten der katholischen Kirche Kernen-Rommelshausen und der Karl-Mauch-Schule Kernen-Stetten mit der katholischen Missions-Station Bondolfi (mit Primär-Schule, Blindenschule und Lehrerseminar) bei Masvingo und der Herkunft von Karl Mauch aus Kernen-Stetten, Afrikaforscher und Entdecker der Ruinen von Groß-Zimbabwe.

1990/91: Unterzeichnung der Partnerschafts-urkunde in Masvingo durch die beiden Bürgermeister, Gründung von Partnerschaftsgesellschaften in Masvingo und Kernen.

Ziele

Kultureller Austausch und gegenseitige Besuche, Informationen über Partner-Stadt Masvingo und Land Zimbabwe, wirtschaftliche Unterstützung bei der Entwicklung der Partnerstadt Masvingo, ihrer Bewohner und sozialen Einrichtungen, Unterstützung einzelner bedürftiger Personen, persönliche Kontakte, Völkerfreundschaft.



skulptur! klein! skulptur!

Kleinplastiken des 19. und 20. Jahrhunderts aus der Sammlung K. und U. Schulz

Ausstellung auf Schloss Achberg
4. August bis
15. Oktober 2006

Freitag 14-18 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage 10-18 Uhr.
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen und Lindau. Info: 0751 859510

Antes, Barlach, Dali, Daumier, Heiligen, Kolbe, Kollwitz, Lehmbruck, Marecks, Meunier, Rodin, Schadow, Stuck, Wotruba u.a.

LITERATUR

Gertrude Caton-Thompson: The Zimbabwe Culture – Ruins and reactions, Oxford 1931.

Peter S. Garlake: Simbabwe, Bergisch Gladbach 1975.

Peter Hertel: Zu den Ruinen von Zimbabwe, Gotha 2000.

Engelbert Mager: Karl Mauch, Stuttgart 1889.

Engelbert Mager: Karl Mauch, Lebensbild eines Afrikareisenden, Stuttgart 1895.

National Comitee: Monuments and sites: Zimbabwe, Zimbabwe 1996.

Icomos – International council of monuments and sites.

Hans Offe: Carl Mauch, Stuttgart 1937.

David Randell-MacIver: Medieval Rhodesia, London 1906.

Putzger, Historischer Weltatlas, 100. Auflage, Bielefeld 1981.

Herbert W. A. Sommerlatte: Gold und Ruinen in Zimbabwe, Gütersloh 1987.

Auf Gertrude Caton-Thompson geht der frühe Einsatz der Luftbildarchäologie zur Geländeaufnahme zurück. Karl Mauch zur weitläufigen Anlage: «Sie lassen sich in zwei Abteilungen bringen: die eine auf einen etwa 400 Fuß hohen Granitfelsenkopf, die andere auf einer etwas erhabenen Terrasse. Beide sind getrennt durch ein flaches Tälchen und der Abstand beträgt etwa 300 yards.»

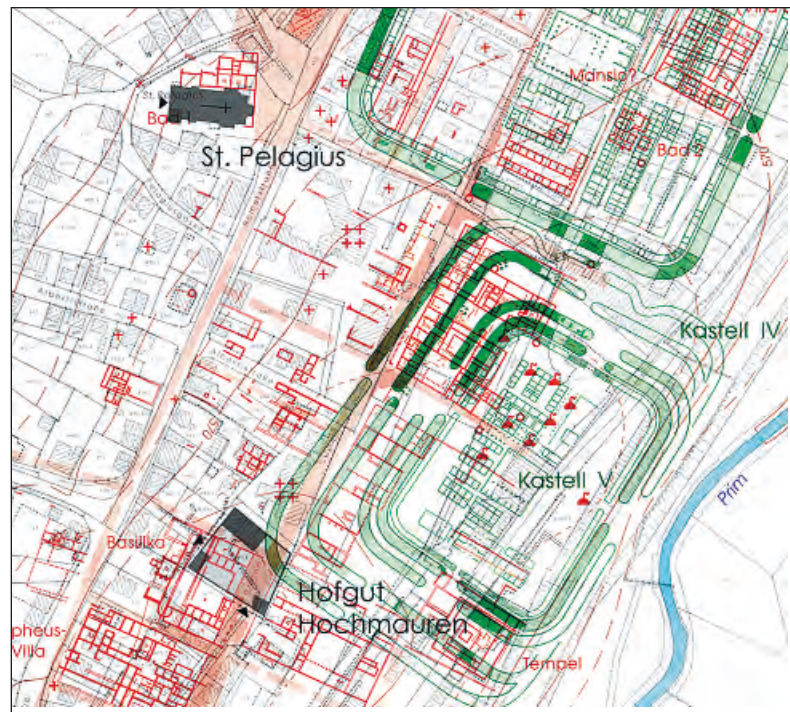


Als um die Wende zum 13. Jahrhundert eine Stadtanlage, die heutige Innenstadt Rottweils, neu angelegt wurde, ging der Name «Rottweil» auf diese über. Der frühere, südöstlich jenseits des Neckars gelegene Siedlungskern, der zuvor so geheißen hatte, wurde fortan als «Altstadt» bezeichnet und blieb in der Folge eher dörflich geprägt. Die Dächer von Rottweil-Altstadt werden vom Turm der Pfarrkirche St. Pelagius und dem hohen Giebel des Hofguts Hochmauren überragt. Innerhalb eines geschlossenen Mauergevierts mit hohem Rundbogentor und auf dem Gebiet einer einstigen römischen Stadt errichtet, hat Hochmauren seit langem die Phantasie von Passanten und Fachleuten angeregt. Dennoch erfuhr seine Baugeschichte bisher nur kurze Erwähnungen in der einschlägigen Literatur¹.

In den vergangenen Jahren wurde das Gebäude einer aufwändigen Restaurierung unterzogen, wofür seine Besitzer 2004 mit dem Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbunds ausgezeichnet worden sind, was zum Anlass genommen wurde, die Geschichte des Gebäudes und seines Standorts hier vorzustellen. Die Restaurierungsarbeiten boten Gelegenheit zur Einsichtnahme in die innere Baustruktur und Einzelheiten der Ausstattung. In den folgenden Aufsatz flossen die Ergebnisse einer archivalischen Auswertung, einer dendrochronologischen, einer bauhistorischen und einer restauratorischen Untersuchung ein². Nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der einzelnen Disziplinen konnte die Baugeschichte in dieser Tiefe ergründet werden. Allen, die dazu beigetragen haben, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt, nicht zuletzt auch der Familie Frey selbst, die durch ihr Engagement dies erst ermöglicht hat.

Arae Flaviae – Das römische Rottweil – Auf Hochmauren viele antike Mauerreste

Unter der Regierung Kaiser Vespasians (69–79 n. Chr.) wurde das Gebiet zwischen Ober- und Hochrhein besetzt und eine Rhein-Donau-Straße angelegt³. Kastelle auf den Höhen links und rechts des Neckars sicherten den Flussübergang im heutigen Rottweiler Stadtgebiet. Aus einem Lagerdorf am südlichen Kastellstandort entwickelte sich eine zivile Stadt, die sich mit einem rechtwinkligen Straßenraster über eine Fläche von etwa 35 Hektar ausdehnte. Entsprechend der Funktion als Provinzhauptstadt



Der Höhenrücken zwischen Neckar und Prim (blau) war nacheinander Standort mehrerer Kastelle (grün) und wurde schließlich von der römischen Stadt Arae Flaviae eingenommen, deren bauliche Reste nur noch archäologisch nachweisbar sind (rot). Von der heutigen Bebauung sind nur die Pfarrkirche St. Pelagius und das Hofgut Hochmauren dunkel hervorgehoben.

wichen die anfänglichen Holzbauten im Laufe des 2. Jahrhunderts in weiten Bereichen mehrgeschossigen Gebäuden aus Stein. Hier wurden die vergöttlichten Mitglieder des flavischen Kaiserhauses verehrt, was der Stadt den späteren Namen gab: Arae Flaviae – «Die Flavischen Altäre». Mit dem Vordringen der Alamannen wurde sie um 260 verlassen.

Seit den 1830er-Jahren wurde im Gebiet der römischen Stadt immer wieder archäologisch gegraben. Seit 1967 finden großflächige Plangrabungen seitens der Bodendenkmalpflege statt, die weite Teile des Stadtgrundrisses klären konnten. Im Bereich des Hofguts Hochmauren wurden bereits 1832 und 1906 Gebäudereste freigelegt, die heute als Forum, d.h. als zentraler Markt und Sitz der Verwaltung, interpretiert werden.

Partielle archäologische Sondagen 1988 innerhalb des Hofguts erbrachten, dass hier römisches Mauerwerk auffälligerweise bis unmittelbar unter die heutige Oberfläche reicht, während es im übrigen Stadt-

gebiet aufgrund von Ackerbau oder Steinraub in der Regel nur noch tief im Boden nachzuweisen ist⁴. Römisches Mauerwerk könnte hier noch längere Zeit aufrecht gestanden haben und wurde weiterverwendet oder als Fundament für neue Bauten genutzt. Der Name «Hochmauren» könnte daher auf die Ruinen der römischen Stadt zurückgehen. Dass das Hofgut sich im Bereich des römischen Stadtzentrums befindet, ist sicherlich auf die wiederholte Bevorzugung des hochliegenden Standorts zurückzuführen, ohne dass von einer Tradierung dieses Platzes ausgegangen werden muss.

Auch weiter zurückreichende urkundliche Nennungen lassen nicht klar erkennen, ob mit «Hochmauren» der ganze Höhenkamm gemeint war, über den sich einst die römische Stadt ausgedehnt hatte, oder der eigentliche Standort des Hofguts⁵. Nachdem dieses bis ins 19. Jahrhundert hinein das einzige Gebäude südlich der Hauptstraße (Römerstraße) war⁶, wurde seither das angrenzende Gelände in weiten Teilen bebaut, sodass der Name mehr und mehr auf das Hofgut selbst übergegangen ist, obwohl als Flurname nach wie vor verzeichnet.

Hochmauren als Gerichtsstätte?

Seit dem frühen 13. Jahrhundert Klausen frommer Frauen

Als um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter Pfalzgraf Hugo ein Rechtsgeschäft durchgeführt wurde, fand dies an einem Ort statt, der *Hohinmur* genannt wurde: *in loco, qui dicitur Hohinmur*⁷. Aufgrund dieser Nennung wurde Hochmauren als eine frühe Gerichtsstätte betrachtet, wo möglicherweise noch Ruinen als Symbole römischer Macht und Rechtsauffassung aufrecht standen, in dessen Tradition sich auch die damaligen Machthaber sahen. Mit dieser Bedeutung stünde Hochmauren auch in der Tradition Rottweils als Standort von Pürsch- und Hofgericht sowie als Gerichtsort des Herzogtums Schwaben. Jedoch lässt die Nennung einen konkreten Bezug zu Rottweil völlig vermissen. Da auf die Übertragung von Landbesitz bei Hirrlingen an das Kloster Reichenbach im Murgtal Bezug genommen wird, die Mehrzahl der anwesenden Zeugen zwischen Sulz, Horb und Haigerloch beheimatet war und sich darunter auffälligerweise auch niemand aus Rottweil oder dessen Umgebung befunden hat, könnte der Vorgang auch an einem anderen Ort desselben Namens stattgefunden haben, etwa auf der Gemarkung «Hohe Mauer» südlich oberhalb der Ortschaft Fürnsal bei Dornhan (Lkr. Rottweil)⁸.

Ein ganz ähnlicher Wortlaut wird auffälligerweise gewählt, als im Jahre 1217 zur Unterstützung der Schwestern von Hochmauren bei Rottweil eine

Herrenberg

Radfahren, Wandern und vieles mehr
vom Schönbuch bis zum Ammertal



Herrenberg gilt als eine der schönsten Fachwerkstädte Baden-Württembergs. Die 700 Jahre alte Stiftskirche mit ihrem charakteristischen Zwiebelturm und Glockenmuseum, lockt jedes Jahr eine Vielzahl von Besuchern. Naturgenuss pur eröffnet sich direkt hinter der Altstadt mit dem 150km² weiten Naturpark Schönbuch mit attraktiven Rad-, Wander- und Ausflugszielen.

Die schönsten Touren, von Tübingen durch das Ammertal nach Herrenberg, finden Sie in unsere illustrierten **Broschüre** „Radfahren und wandern“ oder in skizzierter Darstellung übersichtlich gekennzeichneten Rad- u. Wanderwegen, Naturschutzgebieten und Lehrpfaden in unserer „Rad- und Wanderkarte Herrenberg“ Beide Artikel sind erhältlich in unserem Online-Shop unter:

www.herrenberg.de...



HERRENBERG

Stadterlebnis am Schönbuch

Stadtmarketing, Marktplatz 1, 71083 Herrenberg
www.herrenberg.de ; info@herrenberg.de



Schenkung bestätigt wird: *apud Rotwilre in loco qui Hohmuron dicitur* (bei Rottweil an dem Ort, der Hochmuron heißt)⁹. Wie weitere Nachweise aus der Folgezeit erkennen lassen, handelte es sich um eine Klausen, d.h. eine Sammlung bzw. eine freie Vereinigung frommer Frauen, die ein Leben in klösterlicher Gemeinschaft und Zurückgezogenheit führten¹⁰. In einem Steuerverzeichnis des Jahres 1441 ist die Größe der Sammlung *Zu Hohenmuren* mit sechs Schwestern angegeben¹¹. Sie alle hatten Steuerbeiträge sehr unterschiedlicher Höhe zu entrichten, weshalb davon auszugehen ist, dass ihre materielle Versorgung durch eingebrachte Mitgift und weitere Zuwendungen, die jeweils im Eigenbesitz der Frauen verblieben, abgesichert war.

Die in der Liste an erster Stelle angeführte Priorin entstammte dem Rottweiler Patriziat, der Familie Hag. Die übrigen, ebenfalls namentlich genannten Frauen lassen sich nicht eindeutig zuordnen, doch war eine davon weit höher begütert als die Priorin. Knapp 80 Jahre früher, für das Jahr 1360, ist ebenfalls eine Priorin aus dieser Familie angegeben¹², und für das Jahr 1316 ist die Herkunft weiterer Frauen ebenfalls aus höheren Rottweiler Gesellschaftskreisen, der Familie Bletz, nachgewiesen¹³.



Hoher Giebel und Ringmauer des Hofguts Hochmauren.

Quellen des 14. Jahrhunderts geben Auskunft darüber, dass die Sammlung dem Predigerorden (Dominikanerorden) zugehörte, was bedeutet, dass die Frauen sich unter die geistliche Obhut des Rottweiler Dominikanerklosters begeben hatten, wirtschaftlich aber selbstständig geblieben sind¹⁴.

Der Tradition zufolge sei die Gründerin des unweit neckaraufwärts gelegenen Zisterzienserinnenklosters Rottenmünster, das später zum Reichskloster aufstieg, die Meisterin – *magistra* – Williburg von Hochmauren gewesen. Historisch nachvollziehbar ist zumindest der Ursprung des Klosters um 1221 durch den Eigenerwerb von Grund und Boden und die Lostrennung von einem älteren Verband. Dass es sich hierbei tatsächlich um die Klausen von Hochmauren gehandelt hatte, wird jedoch nur von wenigen Indizien gestützt¹⁵.

Zu den Baulichkeiten auf Hochmauren gehörte eine Kapelle. Sie findet eine erste Erwähnung um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Zusammenhang mit Auseinandersetzungen um die Verteilung von Einkünften mit dem Leutpriester von St. Pelagius¹⁶, wonach sie von Gläubigen wenigstens zu bestimmten Anlässen besucht werden konnte. Der Altar war *St. Thomae und Joannis Baptistae* geweiht¹⁷. An weiteren Baulichkeiten darf man sich wohl ein einfaches Wohnhaus und einige Nebengebäude vorstellen. Bei archäologischen Grabungen 1991 in der Nachbarschaft wurde ein Teilstück eines befestigten Wegs aufgedeckt und als mittelalterlicher Verbindungsweg zwischen Hochmauren und der Pfarrkirche St. Pelagius interpretiert¹⁸.

In den 1440er-Jahren wurde die Altstadt durch Hans von Rechberg in Zusammenhang mit einer Fehde gegen Rottweil zerstört¹⁹. Wie aus der 1449 gewährten Erlaubnis zum Sammeln einer Brandsteuer zurückgeschlossen werden kann, war auch die Klausen Opfer der Kampfhandlungen geworden

und sollte nun wieder aufgebaut werden²⁰. Sie lässt sich in der Folgezeit noch bis zum Jahr 1516 in den Schriftquellen finden. Erst einem 1554 angelegten Güterverzeichnis²¹ ist schließlich zu entnehmen, dass sich die Klausnerinnen, zusammen mit den Schwestern vier weiterer Klausen, zwischenzeitlich mit der so genannten Weißen Sammlung vereinigt hatten, die damals in einem Gebäude in der Innenstadt Rottweils, Hochmaiengasse 16 (heute städtische Musikschule), angesiedelt war. Die Errichtung des Dachwerks eben dieses Gebäudes ist dendrochronologisch für das Jahr 1522 ermittelt worden²², was mit einer Erweiterung des Konvents einhergegangen sein könnte. Der Grund für die Auflösung bzw. Verlegung der Schwestern hinter die schützenden Stadtmauern könnte also mit den unsicheren Verhältnissen in Zusammenhang stehen, die sich durch wiederholte Bauernaufstände in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts abzuzeichnen begannen und schließlich im Bauernkrieg 1525 ihren Höhepunkt fanden. Von Zerstörungen in Rottweil ist aus der geschichtlichen Überlieferung nichts bekannt.

Hochmauren als Landsitz der Rottweiler Oberschicht – Im Dreißigjährigen Krieg wird das «Schlösslin» zerstört

1528 kam Konrad Mock in den Besitz von Hochmauren. Auf dem Gut wurde eine Landwirtschaft von einem Mayer betrieben, wobei nicht bekannt ist, ob es Mock auch als Landsitz diente. Mock selbst bekleidete wichtige städtische Ämter. Zunächst Prokurator am Hofgericht, stieg er zum Obristen des militärischen Aufgebots der Stadt auf, spielte eine wichtige Rolle während der Unruhen des Bauernkriegs und der Reformation und war Abgesandter der Stadt auf den Reichstagen 1526 in Speyer, 1530 in Augsburg und 1532 in Regensburg. In Augsburg wurde er von Kaiser Karl V. für seine Verdienste zum Ritter geschlagen. Daraus folgende Verpflichtungen waren der Erwerb eines eigenen Wappens und ein Eintrag ins Ritterbuch. Als weitere, vom alten Geburtsadel herrührende Insignie nannte sich Mock von nun an «Ritter zu Hohenmuren», sodass dem Gut die Rolle eines Familienstammsitzes zukam²⁴. In den Jahren 1535 bis 1540 war Mock alternierend Schultheiß und Bürgermeister, bis er 1541 starb.

Mangels männlicher Nachkommen wurde Mocks Besitz nach seinem Tode wieder zerstreut. Hochmauren ging an einen neuen Besitzer namens Gregor Bechter²⁵. Sein Name ist nur aus einer einzigen Quelle um 1555 bekannt, als nämlich nach seinem Tod zur Aufnahme eines größeren Darlehens durch seine Witwe *sitz und guet, genannt Hochenmauren in*



Wappentafel im Rottweiler Ratssaal; links das Wappen Konrad Mocks, rechts das der Rottweiler Familie von Gebel mit drei Löwenpranken, aus der vermutlich seine spätere Ehefrau stammte. Unten die kaum noch lesbare Inschrift: *Conradt Mock von hoche .. / ... en Ritter der zit Burger/maister zu Rotwil. 1540.*

der alten statt Rottweil gelegen mit haus, hofraitin und scheuer und alles was in der rinckmauren begriffen ist, als Unterpfand eingesetzt wurde. Eine Ausnahme ist im Vertrag für die kirchen und den seihengang zu besonderlicher zeit, darzu den glockenthurn ausdrücklich festgehalten worden. Fast genau derselbe Wortlaut wurde nochmals für eine Verkaufsurkunde des Jahres 1567 übernommen, als Hans Konrad von Schwarzach das Gut an Andreas Hurenbühel, Vogt auf Gutenberg, veräußerte²⁶.

Die Kapelle der einstigen Klausur hatte also fortbestanden und wurde zu bestimmten Anlässen noch benutzt. Beim erwähnten Glockenturm dürfte es sich um einen größeren Dachreiter gehandelt haben. Auf der 1564 gezeichneten Pürschgerichtskarte ist *Die altstatt* mit dem auffälligen Turm der Pfarrkirche St. Pelagius zu erkennen. Daneben sind drei einander ähnliche Kapellen dargestellt, wovon eine diejenige von Hochmauren sein dürfte²⁷. 1583 wurde die Kapelle auf die Weiße Sammlung übertragen²⁸.

Für das Jahr 1584 ist Laux Brenneisen als Besitzer des Landguts erstmals belegt²⁹. Er war lange Zeit, von 1584 bis 1632, Hauptmann im Dienst der Stadt und führte in dieser Funktion beispielsweise 1615 die Musterung der gesamten waffenfähigen Mannschaft der Stadt durch³⁰. Obendrein betätigte er sich

zeitweise als selbstständiger Militärunternehmer, indem er Söldner anwarb, darunter auch Rottweiler Bürger, um gegen Bezahlung an einer kriegerischen Unternehmung teilzunehmen. In einem bekannten Fall wollte er 1589 mit seinem *Fendlin* (Fähnlein) nach Frankreich ziehen³¹. Zuvor wurden Beschwerden laut, wonach zwielichtige Personen, die sich dort als Söldner bewerben wollten, herumlungerten³². Als Inhaber des Landguts war Brenneisen wenig beliebt, denn er betrachtete sich nicht als Altstädter und weigerte sich, die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen³³. 1632 wird ihm eine Geldstrafe verhängt *wegen seiner excesse, das er uff die schiltwachen loß gebrendt*³⁴.

Inzwischen war der Dreißigjährige Krieg übers Land gekommen, und Rottweil wurde 1632 erstmals belagert. Von den Zerstörungen, welche dabei die Altstadt erfuhr, war Hochmauren nicht betroffen, möglicherweise aber unter den gegebenen Umständen verlassen worden und Vernachlässigung, Plünderung oder der Einquartierung von Soldaten ausgesetzt. In einer 1640 vorgenommenen Aufstellung des Altstädter Baubestands heißt es: *Hochmauren steet noch*³⁵. Was mit Hochmauren während der zweiten Belagerung 1643 genau geschah, ist nicht bekannt. In einem Ratsprotokoll des Jahres 1651 wird deutlich, dass es um den Bestand *des bey gewehrtem krieg niedergefallenen Schöllsliß unnd Scheuren, auch maisten thails wiest gelegenen und in abgang gerathenen güettern* nicht gut bestellt war³⁶. Wegen noch offener Forderungen aus Kriegskontributionen wurde seitens der Stadt ein Käufer für das Gut gesucht. Die Charakterisierung als Schöllsliß macht deutlich, dass die Baulichkeiten auf Hochmauren einem gewissen Repräsentationsanspruch genügten.

In den darauffolgenden 50 Jahren wechselte das Gut mehrfach den Besitzer, ohne dass es zu einem Wiederaufbau gekommen wäre. Zunächst ging es an den Schwiegersohn Brenneisens, Lorenz Lander Schlott über³⁷, danach fiel es einem Junker von Waldkirch zu, wohnhaft in Villingen und vermutlich in der Rolle eines Gläubigers³⁸. Nach weiteren Besitzerwechseln kam es 1690 schließlich an Johann Franz Wild, Pfarrer zu Villingendorf und Schaffner der Rottweiler Johanniterkommende³⁹.

Neubau des Hofguts durch die Jesuiten zur Selbstversorgung und Erholung

Im Jahre 1652 kamen Jesuitenpatres auf Bitten der Stadt nach Rottweil, um das höhere Schulwesen zu übernehmen, sahen sich aber 1671 gezwungen, die Stadt wieder zu verlassen, um sich schließlich 1692



Vordere Traufseite, wo anhand der Tür-, Tor- und Fensteröffnungen die Raumaufteilung abgelesen werden kann: Zu beiden Seiten des Tennentores jeweils eine Türe in den Stall, links davon die Eingangstür, die nach oben führt. Im ersten Obergeschoss liegen hinter den linken beiden Fenstern die Stube, rechts die Schlafkammer, während im zweiten Obergeschoss alle drei Fenster zum Saal gehören und über dem Tor eine Kammer liegt.

fest anzusiedeln⁴⁰. Sie wurden in der ehemaligen Lateinschule in der Engelgasse (heute Stadtarchiv) untergebracht und lehrten zunächst dort, kurze Zeit später im neu eingerichteten Gymnasium im Gebäude Friedrichsplatz 9. Als Kirche wurde den Patres die Kapellenkirche überlassen, in deren unmittelbarer Nachbarschaft in den Jahren 1701 bis 1706 eine ausgedehnte Niederlassung und 1717 bis 1722 ein Schulgebäude entstanden, heute Bischöfliches Konvikt und «Altes Gymnasium». Noch bevor diese umfangreichen Bauaufgaben in Angriff genommen worden waren, erwarben sie 1700 das Hofgut Hochmauren von Franz Wild, *denn bis zu diesem Jahr haben wir – sehr zum Nachteil für unsere Vermögensverhältnisse – ein Landgut bei der Stadt entbehrt, von wo wir Milch, Butter und andere für den täglichen Bedarf notwendigen Lebensmittel nach Belieben gehabt hätten. (...) Dieses Landgut liegt an äußerst günstigem Platz, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, so eine Übersetzung aus der lateinisch verfassten Chronik der Jesuiten⁴¹. Der Name des Platzes Die Hohen Mauren wurde damals auf hochragende Mauerreste eines alten Gebäudes zurückgeführt. Auf jenen Mauern, die noch solide waren, wurde ein Gebäude errichtet, zur Erholung für die Unsrigen ungemein geeignet; das kostete weniger, als man sonst hätte aufwenden müssen, da Steine nicht nur für den Bau, sondern auch zum Kalkbrennen ebendort (...) reichlich vorhanden waren.*

Das hohe Gebäude ist in eine Ecke des ummauerten Bereichs gerückt. Es besitzt aus Bruchsteinen gemauerte Außenwände, drei Vollgeschosse mit Balkendecken und Fachwerkwänden sowie ein mächtiges Satteldach mit zwei so genannten liegenden Stuhlkonstruktionen übereinander. An Vordertraufe und Vordergiebel öffnen sich hohe Doppelfenster mit Balkenleibungen. Entgegen seiner etwas alter-

tümlichen Erscheinung wurde das Gebäude vollständig im Jahre 1701 errichtet, ohne ältere Mauerreste darin zu integrieren. Dies ließ eine bereits 1988 erfolgte dendrochronologische Datierung sowohl von Hölzern im Dach als auch von ins Mauerwerk eingelassenen Sturzhölzern vermuten⁴². Dementsprechend fand sich bei den Untersuchungen in allen Mauerpartien derselbe Mauermörtel wieder, und das Innenleben des Hauses erwies sich als ein vom Boden bis zur Dachspitze zusammenhängend abgezimmertes Holzgerüst.

Die beiden in der Chronik genannten Funktionen des Hofguts, nämlich die Versorgung des Jesuitenkollegs mit landwirtschaftlichen Produkten des täglichen Bedarfs und die Erholung der Ordensmitglieder, wurden unter einem Dach vereint. Das Gebäude lässt dies in seinem Inneren bis heute deutlich nachvollziehen. Die unteren beiden Geschosse umfassten den landwirtschaftlichen Teil und die Wohnung für eine Familie, welche die Landwirtschaft betrieb, während das oberste Geschoss einen großen Saal aufnahm.

Die Außengestaltung des barocken Gebäudes – Lage und Nutzung der Räumlichkeiten

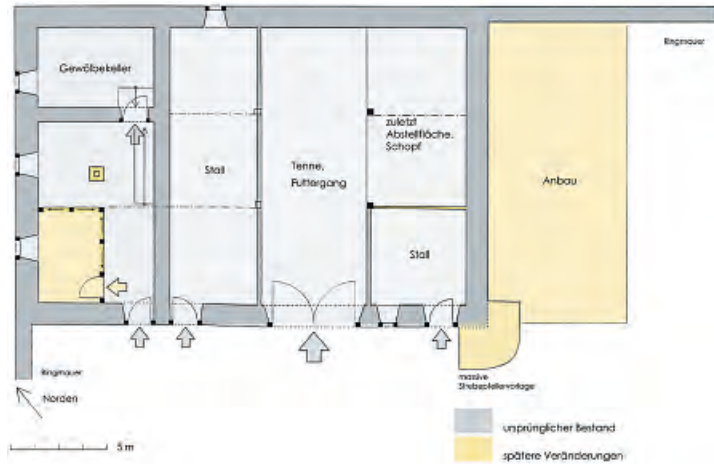
Gemäß dem Streben der Barockzeit nach Symmetrie und Regelmäßigkeit wurde versucht, die Fensteröffnungen in regelmäßiger Folge und in vertikalen Achsen übereinander anzuordnen. Dafür wurden Komplikationen mit der Raumeinteilung hingenommen und sogar im Giebeldreieck Fensteröffnungen von der Größe derjenigen der Wohnräume vorgesehen, obwohl sie nur den Dachraum belichteten. Eine streng spiegelbildliche Anordnung war nur am Vordergiebel möglich, da in der vorderen Traufwand

Tor- und Türöffnungen untergebracht werden mussten und eine Gleichbehandlung von Wohn- und Wirtschaftsteil nicht möglich war. Die beiden Rückseiten des Gebäudes blieben aus diesem Gestaltungsschema gänzlich ausgenommen.

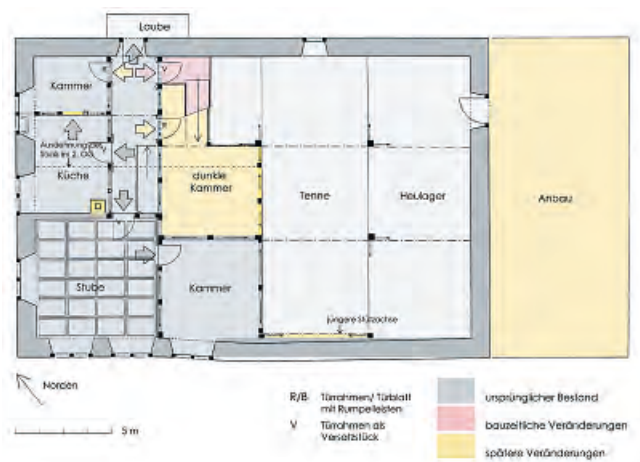
Alle Tür-, Tor- und Fensteröffnungen des Gebäudes sind mit hölzernen, ins Mauerwerk eingebetteten Balkenleibungen eingefasst. Der Eingangstür und den beiden Stalltüren wurde mittels zweier Winkelhölzer eine rundbogige Form verliehen – eine Gestaltungsweise, wie sie sich auch an zahlreichen Bauernhäusern der damaligen Zeit wiederfindet⁴³. An einer kombinierten Tür- und Fensteröffnung zur rückwärtigen Laube des zweiten Obergeschosses ist im Außenputz eine Umrahmung aus einer doppelten Ritzlinie mit nach außen gestuften (geohrten) Eckbereichen erhalten geblieben. Nach diesem Vorbild wurde bei der in den späten 1980er-Jahren erfolgten Außenrenovierung mit allen Fensteröffnungen des Gebäudes verfahren⁴⁴. Um Eckquaderierungen ergänzt hebt sich diese Architekturgliederung heute in weißer Farbe vom hellbraunen Anstrich der Wandflächen ab. Im Gebäude wurde damals ein Fensterladen aufgefunden, der auf seiner Außen- und Innenseite Reste einer Bemalung in Form zweier roter, sich überkreuzender Äste oder Stöcke aufweist und als Modell für die Gestaltung der neuen Läden diente.

Das Gebäude setzt sich aus drei Vollgeschossen und dem Dachraum zusammen, besitzt jedoch keinen eingetieften Keller. Das Erdgeschoss ist in mehrere Funktionseinheiten gegliedert. Zum Vorgiebel hin ist ein geräumiger Bereich angelegt, in den sich die traufseitig gelegene Eingangstür öffnete, von wo aus eine Treppe nach oben zu den Wohnräumen führte und in dessen hinterem Teil ein nur wenig abgetieferter, großer Gewölbekeller untergebracht wurde. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde noch ein einfacher Lagerraum abgetrennt. Jenseits einer starken Bruchsteinmauer ohne Öffnungen findet sich ein dreigeteilter Wirtschaftsbereich. Dessen Mitte nimmt eine hohe Tenne mit breitem Tor ein, die bis ins erste Obergeschoss reicht. Sie diente gleichzeitig als Futtergang für die zu beiden Seiten untergebrachten Stallzonen. Zum Melken und zum Abtransport des Dungs wurden beide Ställe mit einer eigenen Außentür versehen.

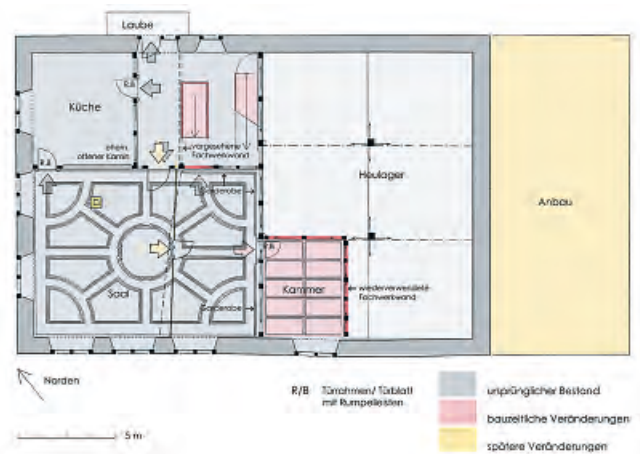
Im ersten Obergeschoss lagen die Wohnräume der bediensteten Familie. Sie setzen sich zusammen aus einer geräumigen Stube an der vorderen Ecke, daneben eine von hier aus zugängliche große Schlafkammer, im hinteren Teil ein Flur, eine Küche und eine nur von dort aus zu betretende kleine Kammer. Auf einer außenliegenden Laube an der rückwärti-



Hofgut Hochmauren, Erdgeschoss.



Hofgut Hochmauren, erstes Obergeschoss.



Hofgut Hochmauren, zweites Obergeschoss.

Die Grundrisse des Hauptgebäudes auf Hochmauren. Darin eingetragen sind die unterschiedlichen Raumnutzungen, Pfeile für Tor- und Türöffnungen sowie einige wichtige Baubefunde; Veränderungen sind farblich hervorgehoben.



Türöffnung des zweiten Obergeschosses mit aufgedoppelter Kassettierung und Profilleisten an Türblatt und Rahmung während der Restaurierung.

gen Traufwand war ein Abort untergebracht. Die übrige Fläche des ersten Obergeschosses gehörte zum Wirtschaftsbereich, der teilweise von der hohen Tenne eingenommen wurde und ansonsten als Heulager diente. Zunächst nicht so vorgesehen wurde im



Detail von einer Tür des zweiten Obergeschosses mit wellenförmig profilierten sogenannten Rumpelleisten an Rahmung und Türblatt nach der Restaurierung.

hinteren, fensterlosen Teil zwischen Flur und Tenne die Treppe ins zweite Obergeschoss untergebracht. Zwischen dieser und der großen Schlafkammer wurde später noch eine unbelichtete Kammer eingerichtet.

Ungewöhnlich, aber eindeutig als ursprünglich nachgewiesen ist das unpassende Zusammenstoßen von Innenraumteilung und Befensterung im Bereich von Küche und kleiner Kammer. Die Erklärung dafür ist im Wunsch nach einer Fassade mit regelmäßig angeordneten Fensteröffnungen zu suchen, denen sich die Räumlichkeiten, zumal nur Teil der Bedienstetenwohnung, unterzuordnen hatten.

Für die Küche ergab sich eine weitere Einschränkung aufgrund der ungewöhnlichen Struktur des Hauses. Wegen des darüber liegenden Saals konnte ein Kamin nicht unmittelbar vor der Wand zur Stube platziert werden, sondern war nur in der hinteren Raumhälfte unterzubringen. Dorthin musste dann der Rauch von Stubenkachelofen und Feuerstelle entlang der Decke abziehen, was sicherlich regelmäßig zu einer völlig verrauchten Küche führte. Als später der Saal nicht mehr als solcher benutzt wurde, konnte konsequenterweise ein Kamin einfach mitten hindurch geführt werden.

Die bis hierher beschriebenen Räumlichkeiten entsprechen in Anordnung und Zuschnitt einem ganz normalen Bauernhaus der Region und dieser Zeitstellung. Auch die Lage der Wohnräume im Obergeschoss ist für den weiteren Bereich um Rottweil herum typisch. Ungewöhnlich sind lediglich die stark dimensionierten Außenmauern und die Verteilung der Fensteröffnungen – und anstatt darüber das Dachwerk aufzuschlagen, ist noch ein weiteres Geschoss aufgesetzt.

Im zweiten Obergeschoss nimmt ein rechteckiger Saal mit einer Ausdehnung von knapp 64 Quadratmetern und knapp drei Meter Raumhöhe etwa ein Drittel der gesamten Grundfläche ein. Er liegt, wie schon die Stube im Geschoss darunter, an der vorderen Ecke des Gebäudes. Der Bereich dahinter war ursprünglich dreigeteilt vorgesehen, zusammengesetzt aus einer geräumigen Küche an der Giebelseite, einem schmalen Flur und einer Kammer. Der Flur sollte Zugang zum Saal, zur Küche und zu einer rückwärtigen Laube mit Abort bieten. Die Kammer sollte hingegen nur vom Saal aus zugänglich sein. Die verbleibende Fläche des Geschosses hätte insgesamt dem Wirtschaftsteil zugehört. Auffällig ist der Aufbau der Fachwerkwände nach zwei unterschiedlichen Mustern. Die Wände zwischen den einzelnen Räumlichkeiten zeigen eine insgesamt aufwändigere Abzimmerung mit Fußstreben bis unter die Kopfriegel, wogegen für den Einsatz von Wandstre-

ben in der Trennwand zum Wirtschaftsteil hin weniger Holz benötigt wurde.

Offensichtlich war der schmale Flur recht unbefriedigend, denn er hätte nur einem schmalen, steilen Treppenlauf Platz gelassen und wäre dem großen Saal in keiner Weise angemessen gewesen. Die oben beschriebene, ursprünglich vorgesehene Planung ist in dieser Form jedoch nie vollständig umgesetzt worden, wofür die restauratorische Untersuchung eindeutige Gewissheit erbrachte. Die Kammer wurde zu diesem Zweck aufgegeben und ihre Fläche mit dem Flur zu einem geräumigen Foyer vereinigt. Der Aufgang erfolgte nun vom Flur des ersten Obergeschosses durch einen abgetrennten Bereich, von wo aus eine Treppe mittig im nun erweiterten Flurbereich mündete.

Ersatz für die aufgegebenen Kammer wurde seitlich des Saals oberhalb der Tenne geschaffen. Für eine der beiden dafür notwendigen Fachwerkwände kam – wie Aufbau und Abbundzeichen eindeutig belegen – die vormalige Trennwand zwischen Flur und Kammer zu einer neuen Verwendung und musste dafür nur um ein Stück gekürzt werden. Die dabei übriggebliebene Strebe diente zur Schließung der Türöffnung zwischen Saal und vormaliger Kammer. Belichtet wurde die neu geschaffene Kammer durch eine Fensteröffnung, deren seitlich versetzte Lage offenbar dem Bestreben nach einer achsensymmetrischen Position über dem Tennentor folgte. Unklar bleibt, ob diese Fensteröffnung ohnehin vorgesehen war, auch wenn sie nur das Heulager belichtet hätte – Fenster derselben Größe belichten auch den Dachraum – oder eigens für die neue Kammer geschaffen wurde.

Dass das Holzwerk auch bei Veränderungen, die während des Bauprozesses vorgenommen wurden, nicht besser angepasst werden konnte, liegt in der historischen Holzbautechnik begründet, wonach das Holzgerüst als Ganzes gleich zu Beginn in einem Arbeitsgang vorgefertigt und vorbereitet worden war. Beim Auftragen des ersten Innenputzes wurde dann bereits auf die geänderte Situation Bezug genommen. Dort, wo eigentlich die Fachwerk-trennwand hätte anstoßen müssen, wurde durchlaufend glatt verputzt, und mit dem Innenputz des Saals wurde auch gleich die Öffnung der vormaligen Kammertür überdeckt und sowohl an die neue Kammertür, wie auch an eine Garderobe sauber angeschlossen, welche ihrerseits auf die vorgesehene Kammertür keine Rücksicht mehr nahm.

Das Raumprogramm, bestehend nur aus Saal, Küche und kleinem Nebenraum, war nicht für einen längeren Aufenthalt zugeschnitten, sondern vielmehr dazu bestimmt, der Versammlung und Ver-

Beschlag der Tür zur Stube im ersten Obergeschoss mit einer vom Restaurator herauspräparierten Abfolge der verschiedenen Anstriche.



köstigung einer größeren Gesellschaft einen würdigen Rahmen zu bieten. Diese Gelegenheiten waren indes nicht häufig, denn der erste Anstrich im Flur des zweiten Obergeschosses weist keinerlei Verschmutzungen auf, ganz im Gegensatz zur starken Versottung im darunter liegenden, dauernd bewohnten Geschoss.

Der Saal im zweiten Geschoss ist ein Prunkstück – originale Türrahmen, Tür- und Fensterflügel

Das zweite Obergeschoss besitzt eine schreinerhandwerkliche Ausstattung, die gerade im diesbezüglich sonst nicht besonders auffälligen Rottweil besondere Beachtung verdient. Das Prunkstück ist der Saal, der von einer hölzernen Felderdecke mit breit profilierten Stegen überspannt wird, komponiert aus einem Vollkreis im Zentrum, Viertelkreisen in den Ecken und weiteren Feldern dazwischen, eingepasst zwischen acht radial verlaufenden Bahnen. Die Decke wurde holzsichtig belassen und bis zur jüngsten Renovierung auch nie gestrichen, sodass sie in ihrem ursprünglichen Zustand fast komplett bewahrt blieb.

Die neu geschaffene Kammer wurde mit einer Kassettendecke aus breiten Rechteckfeldern und breiten Profilstegen ausgestattet. Sie war allem Anschein nach schon für die Kammer an ihrem früheren Standort vorbereitet worden und musste in der Länge nun lediglich um ein Feld gekürzt werden, konnte in ihrer Breite aber nicht mehr verändert werden. Die Breite des neuen Raums musste sich daher nach der Breite der Decke richten, weshalb die hier wiederverwendete Fachwerkwand nicht in die Flucht der vorhandenen Bundachse gesetzt, sondern von dieser ein Stück abgerückt platziert worden ist.

Neben den Decken bilden Türrahmen und -flügel den bemerkenswertesten Teil der Ausstattung des zweiten Obergeschosses. Die Rahmungen besitzen nach außen gestufte (geohrte) Eckbereiche, treten wulstartig vor und werden beidseitig von feingliedrigen, wellenkammartigen Profilen begleitet. Die Türblätter sind als Kassettentüren gestaltet mit diesmal zweifach gestuften, geohrten Eckbereichen, ihrerseits von wellenförmigen Profilen gerahmt. Tat-



Der Saal im zweiten Obergeschoss mit seiner hölzernen Decke während der Restaurierungsarbeiten 2002.

sächlich handelt es sich im konstruktiven Sinne nicht um Kassettentüren, sondern um einfache Brettertüren mit Gratleisten, denen die rahmenden Teile nur aufgedoppelt worden sind. Da sich die meisten Türen von Flur oder Saal in Nebenräume öffneten, wäre die allzu schlichte Rückseite der Türblätter nur bei der eigentlichen Eingangstür zum Saal zu einem gestalterischen Problem geworden, doch ausgerechnet dieses Türblatt hat sich nicht erhalten. Wie die Decke so wurden zunächst auch Türrahmen und -flügel ohne jeglichen Anstrich belassen. Zum Ver-

schluss der Türen wurden Kastenschlösser, zum Zuziehen Knäufe mittig angebracht. Bei den wellenförmigen Profilen handelt es sich um so genannte Wellen- oder Rumpelleisten, deren Herstellung mit Hilfe einer ausgeklügelten Apparatur mit gezahnten, über eine Nockenwelle gesteuerten Messern erfolgte. Mehrere verschiedene Profile kamen hier zum Einsatz⁴⁵.

Eine weitere Rarität stellen die Fensterflügel im Bereich von Saal und Kammer dar, die ebenfalls noch in der Mehrzahl aus der Bauzeit stammen und



Gesamtansicht des Saals mit Holzdecke und Garderobe nach der Restaurierung. In der Mitte die Tür zur anschließenden Kammer.

im Zuge der neuerlichen Renovierungsarbeiten mittels zusätzlicher Innenflügel zu Kastenfenstern umgewandelt worden sind. Bemerkenswert ist die Kombination von Drehflügeln mit einem kleinen, integrierten Schiebefenster, das unabhängig geöffnet werden kann. Die Beschläge in Form breitgezogener Schippenbänder setzten sich anfänglich in einem über die Flügelbreite verlaufenden Windeisen fort, an welchem eine bleigefasste Mond- oder Wabenverglasung befestigt werden konnte. Diese Form der Bänder ist aus dem Raum Rottweil, wo es sehr wenig Vergleichsbeispiele gibt, sonst nicht bekannt und eher für Oberschwaben typisch. Bei einer späteren Neuverglasung mit rechteckigen Scheiben wurden die Eisenstäbe entfernt und schmale hölzerne Sprossen eingefügt. Einer der Fensterflügel des Saals ist mit seinem im Detail abweichenden Aufbau und völlig anders geformten Beschlägen als Ersatz zu werten, der erst einige Jahrzehnte später hergestellt worden sein dürfte⁴⁶.

Zum natursichtig belassenen Holzwerk passte auch die schlichte Behandlung der Wände, die ohne jede Zier einfach weiß getüncht worden waren. Der Saal erhielt an allen vier Wänden eine geschlossene Putzfläche, wofür die Balken des Fachwerks zur besseren Putzhaftung aufgepickt, mit geschmiedeten Nägeln gespickt und dem Putzmörtel Tierhaare zur Verstärkung beigemischt wurden. Die übrigen Fachwerkwände im Gebäude blieben offen sichtbar, wurden möglicherweise aber in einzelnen Bereichen weiß übertüncht.

Im Saal zieht sich entlang der in Richtung Wirtschaftsteil und Foyer gerichteten Innenwandflächen eine Garderobe, die in den Erstputz eingebettet ist. An einem Brett sind hier hölzerne, gedrechselte Haken in regelmäßiger Folge, ein Ablagebrett oben und ein Zierprofil unten angebracht. Die vom ersten Obergeschoss heraufführende Treppe wurde mit gedrechselten Balustern eingefasst, deren gegenüber der übrigen Ausstattung weit weniger elegante und ungleichmäßige Formgebung auffällt.

Vom ursprünglichen Kachelofen, der vom benachbarten Küchenraum aus beheizt werden konnte, war leider nichts mehr vorhanden. Die Größe des Saals lässt jedoch daran zweifeln, dass ein einzelner Ofen für eine angenehme Erwärmung ausgereicht hätte. Der wohl nachträgliche Einbau einer dünnen Trennwand in den Saal, vermutlich einer Bretterwand, dürfte damit in Zusammenhang stehen. Ihr Verlauf ließ sich an Aussparungen an der hölzernen Saaldecke verfolgen. Sie setzte direkt neben der Eingangstür an, zog sich mit einem leichten Knick schräg durch den Raum und trennte etwa zwei Fünftel seiner Grundfläche ab. Zu einem späte-

ren Zeitpunkt wurde die Trennwand ersetzt bzw. versetzt, offenbar im Bestreben, den Räumen eine möglichst rechteckige Grundfläche zu verleihen, wofür auch die Saaleingangstür um ein Stück verschoben und neu mit glattem Rahmen und schlichtem Türblatt versehen worden ist.

Die ohne farbliche Differenzierung oder malerischen Dekor belassenen Innenwandflächen und die völlig unbehandelt gebliebene hölzerne Ausstattung sprechen die Sprache einer bewusst angestrebten mönchischen Schlichtheit oder Kargheit. Einer ähnlichen Intention könnte die einfache Außenscheinung und die streng geometrisch gegliederte Holzdecke des Saals geschuldet sein, die in Unkenntnis der Bauzeit durchaus eine frühere Entstehungszeit vermuten ließen, denn um 1701, mitten in der Zeit des Barocks, möchte man eigentlich etwas üppigeren Baudekor und eine helle Stuckdecke erwarten. Mit der altmodischen Formgebung könnte aber auch auf die landwirtschaftliche Bauaufgabe Bezug genommen worden sein, oder sie spiegelt einfach den eher provinziellen Stand der Rottweiler Profanbaukunst zur damaligen Zeit wider⁴⁷.

Im ersten Geschoss qualitätvolle Schreinerarbeiten – Ein Mauergeviert umschließt das Areal

Über der Tür zur Küche befindet sich eine Holztafel mit ausladendem, einst mit einem Zahnfries versehenen Abschlussgesims und feiner Intarsienarbeit mit der Jahreszahl 1580. Diese hatte immer wieder zu der Vermutung Anlass gegeben, das Gebäude müsse im Kern älter sein. Die Tafel stammt jedoch aus einem anderen Zusammenhang und war das Oberteil einer ebenfalls mit Intarsien versehenen Türrahmung des ersten Obergeschosses.

Gemessen daran, dass im ersten Obergeschoss lediglich die Bedienstetenwohnung untergebracht war, besitzen die Räume hier ebenfalls eine bemerkenswerte Ausschmückung, jedoch nicht in derselben Einheitlichkeit. Zunächst wäre die orthogonal gegliederte Kassettendecke der Stube mit ihren auffallend stark profilierten Deckleisten zu nennen, die noch auf die Bauzeit zurückgehen dürfte. Dagegen weist die Wandvertäfelung der Stube Bereiche mit eingearbeiteten Rundbogen und Pilastern in einfachen Renaissanceformen auf, die nicht zur ursprünglichen Ausstattung gehören.

Noch augenfälliger ist dies bei den Türumrahmungen zu erkennen, die sich fast alle voneinander unterscheiden. Die unterschiedlichen Rahmungen, flachgiebligen Supraporten und Intarsien vermitteln auf den ersten Blick den Eindruck einer weiter zurückreichenden Baugeschichte. Sie sind jedoch



Über der Küchentür des zweiten Obergeschosses angebrachte Holztafel mit Intarsienarbeiten und der Jahreszahl 1580. Sie gehörte einst mit einer Türrahmung im ersten Obergeschoss zusammen.

aus anderen Zusammenhängen zusammengetragen, aus nicht zusammengehörigen Teilen kombiniert oder in einfacher, aber wirkungsvoller Weise neu hergestellt worden. Nur zwei Türumrahmungen gleichen denjenigen des zweiten Obergeschosses. Sie dürften wohl auch von dort stammen, da beide ausgerechnet in den sehr viel später erst geschaffenen Türöffnungen vom Flur in die kleine und in die unbelichtete Kammer sitzen. Sie können eigentlich nur Außen- und Innenseite der ursprünglichen Türrahmung zum Saal gewesen sein.

Dass sich ausgerechnet in diesem Gebäude besonders qualitätsvolle Schreinerarbeiten und ein zusammengetragenes Sammelsurium gegenüber stehen, ist sicher kein Zufall. Die gehobene Ausstattung des zweiten Obergeschosses ist Zeichen einer deutlichen Hierarchie zwischen der einfachen Wohnung der bediensteten Familie unten und des repräsentativen Saals der Herrschaft oben. In welchem Zeitraum die Versatzstücke des ersten Obergeschosses zusammengetragen worden sind, konnte nicht geklärt werden, doch dürfte darin entweder das Bestreben, nicht allzu weit nachzustehen, zum Ausdruck kommen, oder ein späterer Bewohner des Gebäudes wurde durch die bereits vorhandene Ausstattung zum Sammeln angeregt.

Von zwei Seiten stößt die schon 1555 erwähnte Ringmauer an das Hauptgebäude an. Sie verläuft als verzogenes Viereck, deren östlicher Abschnitt in ihrer Ausrichtung der römischen Bebauungsstruktur folgt. Vermutlich nimmt sie aber nur Bezug auf eine Flurgrenze, die parallel zur heutigen Hauptdurchgangsstraße (Römerstraße) verläuft, welche ihrerseits auf eine römische Straßentrasse zurückgeht.

An zwei Stellen wird die Ringmauer von Toren unterbrochen. Der Hauptzugang führt in steilem Anstieg von der Römerstraße her auf ein Rundbogentor mit steinernem Gewände zu. Ein einfacheres Tor nach hinten gewährte Zugang auf die Felder. Bei der Verlegung von Leitungen wurde festgestellt, dass das Fundament dort ungebrochen die Lücke durchmisst, die Mauer hier zu einem früheren Zeitpunkt also geschlossen war.

In einer Ecke der Ringmauer, der Zugangsseite des Hauptgebäudes gegenüber, befindet sich eine offene Wagenremise, die noch auf das frühe 18. Jahrhundert zurückgehen dürfte, auch wenn sie auf dem Lageplan von 1799 nicht verzeichnet ist. Sie besteht im Grunde nur aus einem Satteldach mit Fachwerkgiebeln, welches auf zwei Seiten der Ringmauer aufsitzt und ansonsten von beschnitzten Ständern mit Kopfstreben getragen wird. Im fortgeschrittenen 18. oder frühen 19. Jahrhundert wurde dem Rückgiebel ein zweigeschossiger Fachwerkanbau mit Schopf angefügt. Er könnte einen Vorgängerbau ersetzt haben, denn das Hauptgebäude besaß keinen Schopf, wie er für ein größeres Bauernhaus üblich ist. Ebenfalls auf das 19. Jahrhundert geht ein Schuppen zurück, der gleich neben dem hinteren Tor in die Ecke gerückt ist.

Nicht geklärt werden konnten die Umstände um eine Planung, die nur aus zwei Grundrisszeichnungen ohne zugehörigen Schriftwechsel bekannt ist⁴⁸. Das dort als *Tusculum Hochmauranum* bezeichnete Gebäude mit L-förmiger Grundfläche sollte eine Remise und eine Wohnung aufnehmen, dazu vier Toiletten. Der Handschrift nach zu schließen, dürften die Zeichnungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sein.

Für das Jahr 1728 wird von einer Wasserleitung berichtet, die durch den Neckar gebaut wurde und die Wasserversorgung unabhängig vom öffentlichen Brunnen der Altstadt machte⁴⁹.

Weiteres Schicksal des Hofguts und die Restaurierung von Hochmauren

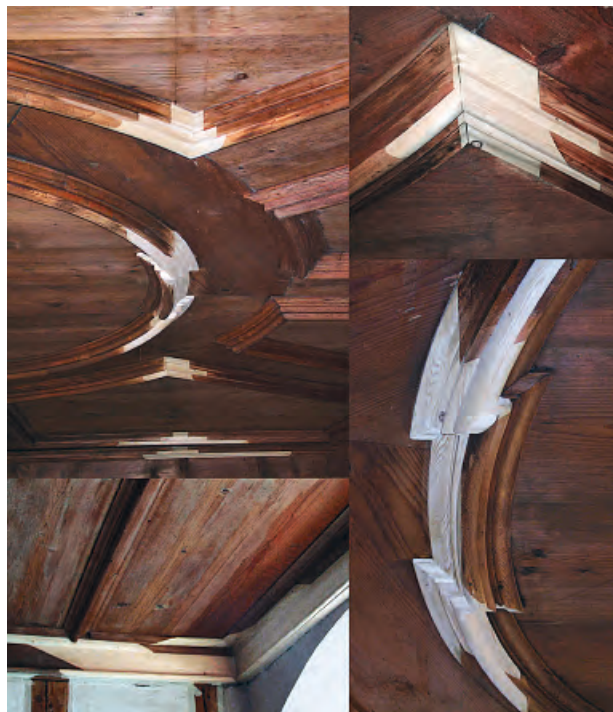
Unter den Jesuiten wurde die Landwirtschaft von einer Familie betrieben, die zunächst nur im Angestelltenverhältnis stand. In dieser Form konnte nicht genügend Gewinn erwirtschaftet werden, weshalb im Jahre 1726 die Umwandlung zu einem Pachtverhältnis erfolgte⁵⁰. Pächter war eine Familie Hugger⁵¹. 1734 wurde das Gut durch Zukauf von Land zudem erheblich vergrößert⁵². Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 und dem endgültigen Vollzug auch an der Rottweiler Niederlassung 1776 wechselte das Hofgut in den städtischen Schulfonds

über, wo man mit dem Gut nichts Rechtes anzufangen wusste. Nach ersten Plänen zum Verkauf 1798⁵³ wurde im darauffolgenden Jahr die Verpachtung eines Teils der Ackerflächen in Form von 70 Kleinstparzellen vorgesehen⁵⁴. Zur gleichen Zeit wurde an Tierarzt Xaver Ritter *die obere Stuben samt der forderen Kammer und Kuchel* vermietet, und zu diesem Zweck wurden umfangreiche Reparaturmaßnahmen vorgenommen⁵⁵. Als für die Altstadt um 1813 ein neues Schulhaus notwendig wurde, erwies sich das Gebäude auf Hochmauren sowohl zu deren Einrichtung, wie auch als Tauschobjekt als ungeeignet⁵⁶. Schließlich konnte das Hofgut von dessen Pächter, Josef Hugger, erworben werden, der 1837 erstmals als Inhaber nachweisbar ist. Durch Heirat wechselte das Gut 1868 an die Familie Bucher⁵⁷ und später in derselben Weise an die Familie Frey.

Das zweite Obergeschoss mit seinem großen Saal wurde von den Jesuiten schon kaum genutzt. Die Vermietung seit 1799 scheint ebenfalls nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Der nördliche Teil des Saals wurde insgesamt nur sechsmal, der durch die Bretterwand abgeteilte Bereich und die Kammer drei Mal gestrichen, davon nur einmal nach 1798, zu ersehen an einer datierten Bleistiftkritzelei. Demgegenüber wies der Flur des ersten Obergeschosses insgesamt 15 Tüncheschichten auf. Danach fielen diese Räume in einen Dornröschenschlaf und dienten als Getreidelager und Abstellfläche. Als einziger größerer Eingriff wurde ein Kamin von der Küche im ersten Obergeschoss mitten durch den Saal hindurch geführt. Ansonsten blieb die qualitätsvolle Ausstattung in großen Teilen vorzüglich erhalten.

Veränderungen erfuhr das äußere Erscheinungsbild des Hauses durch den Anbau am Rückgiebel und eine Umwandlung der einstmaligen offenen Lauben auf der Rückseite zu einer geschlossenen Abortanlage. Ferner traten die Folgen starker Setzungen in Form einer deutlichen Ausbauchung der vorderen Traufwand und einer mächtigen Unterfangung des daran anschließenden Eckbereichs in Erscheinung.

Die Restaurierung des Gebäudes durch die Familie Frey erstreckte sich über einen längeren Zeitraum. Im Äußeren wurde es 1988/89 hergerichtet, einschließlich einer Überarbeitung der historischen Fenster. Dabei wurde auch der rückseitige Abortbereich durch offene Lauben ersetzt. Erst nachdem die Landwirtschaft 1997 mit dem Tod des Großvaters der heutigen Bewohner eingestellt worden war, konnten die Arbeiten im Inneren in Angriff genommen werden. Begonnen von Markus Frey, von Beruf Architekt, wurde die Restaurierung von dessen Sohn Thomas Frey 2003 zu Ende gebracht. Der Saal im zweiten Obergeschoss wird heute wieder bewohnt.



Passgenaue Reparaturen an den Holzdecken des zweiten Obergeschosses, hier im Zustand bevor sie dem Altbestand farblich angepasst worden sind.

Die zuvor beengte und unzureichende Erschließung wurde durch eine Umwandlung der erdgeschossigen Stallzone zu einem geräumigen Flur verbessert, sodass das Gebäude heute durch die einstige Stalltür betreten wird. Der vordere Bereich bot somit Platz für die Einrichtung einer kleinen Einliegerwohnung. Größte Mühen wurde für die Erhaltung der hölzernen Innenausstattung aufgewandt. Mit der Verleihung des Denkmalschutzpreises wurde diesem Vorhaben Anerkennung gezollt. Das Gebäude ist als historisches Anwesen und ehemaliger Landsitz heute wieder erlebbar und vertritt würdig die lange Geschichte von Hochmauren.

ANMERKUNGEN

- 1 Beschreibung des Oberamts Rottweil. Hrsg. vom K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1875, S. 318f. – K. Dom: Eine landwirtschaftliche Rentabilitätsberechnung vor 200 Jahren – Das Gut Hochmauren. In: Rottweiler Heimatblätter Nr. 2, 1932. – A. Steinhauser: Aus der Geschichte von Hochmauren. In: NS-Volkszeitung vom 20. Dezember 1944. – H. Jatkowski: Die Schwestern von Hochmauren. In: Rottweiler Heimatblätter Nr. 13, 1950. – H. Ebert, W. Hecht: Kulturdenkmale in Rottweil. Rottweil 1997 (2. Aufl.), S. 262. – W. Wittmann: Hofgut Hochmauren. In: Katalog zur Ausstellung «Rottweil – die ersten 2000 Jahre», Station Nr. 2 des Historischen Pfads. – W. Hecht: Hochmauren. In: W. Zimmermann u. N. Priesching (Hg.): Württembergisches Klosterbuch. Stuttgart 2003, S. 281.

- 2 Zusammenstellung der Archivalien durch Werner Wittmann aus Anlass des vorliegenden Aufsatzes; dendrochronologische Altersbestimmung 1988 durch Burghard Lohrum, Ettenheimmünster, im Auftrag von Stadt Rottweil und Landesdenkmalamt Baden-Württemberg; bauhistorische Kurzuntersuchung zur Bau- und Raumstruktur 2001 durch Stefan King im Auftrag des Eigentümers; restauratorische Untersuchung von Mörteln, Putzen und Fassungen 2001 durch Karl-Philipp Jung, Baden-Baden, im Auftrag des Eigentümers; Beobachtungen bei der Restaurierung der hölzernen Ausstattung 1989–2003 durch die Fa. Holzmanufaktur Rottweil. – Die Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung wurden der Übersichtlichkeit halber ohne weitere Anmerkungen in den laufenden Text eingeflochten.
- 3 Angaben zur römischen Besiedlung: P. : Arae Flaviae – das römische Rottweil (Schriften des Limesmuseums Aalen 49). Stuttgart 1995.
- 4 C. S. Sommer: Ausgrabungen im Municipium Arae Flaviae – Rottweil. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, S. 91–96.
- 5 Zur Lagebezeichnung erstmals 1296 verwendet (nach Steinhauser, wie Anm. 1), dann mehrfach um die Mitte des 14. Jahrhunderts, ohne die damals dort befindliche Klausse (siehe unten) zu nennen (Urkundenbuch der Stadt Rottweil (= RUB), bearb. von H. Günter. Stuttgart 1896, Nr. 285, 292, 332).
- 6 Vgl. Lageplan des Jahres 1799 im Diözesanarchiv Rottenburg, Pfarrarchiv Heiligkreuz Rottweil (= DAR, Pfa HIKr RW), Bü 208, Nr. 66. – Urkarte der Landesvermessung 1837.
- 7 Das Reichenbacher Schenkungsbuch (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, 40. Bd.). Bearb. v. Stephan Molitor. Stuttgart 1997, S. 221 (St 147).
- 8 Siehe Topografische Karte 1:25000, Nr. 7617 Sulz am Neckar. Hrsg. v. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg 1985. – Seitens der Verf. wurde den historischen Zusammenhängen dieses Flurnamens nicht nachgegangen.
- 9 Wirtembergisches Urkundenbuch Bd. 3, hrsg. von dem Königl. Staatsarchiv. Stuttgart 1871, Nr. 601.
- 10 RUB, Nr. 20, 112, 776, 1089, 1135, 1419; Urkunden der Jahre 1356, 1360, 1465, 1476, 1482, 1508 und 1516, nach Steinhauser und Jattkowski, wie Anm. 1.
- 11 E. Mack: Das Rottweiler Steuerbuch von 1441. Tübingen 1917, S. 149.
- 12 Nach Steinhauser, Anm. 1.
- 13 RUB, Nr. 112.
- 14 Urkunden des 14. Jahrhunderts, nach Steinhauser und Jattkowski, wie Anm. 1 – Vgl. R. Reinhardt: Kirchen und Klöster am oberen Neckar. In: Franz Quarthal (Hrsg.): Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb – Land am oberen Neckar. Sigmaringen 1984, S. 349–375, bes. 354 ff.
- 15 M. Reichenmiller: Das ehemalige Reichsstift und Zisterzienserrinnenkloster Rottenmünster – Studien zur Grundherrschaft, Gerichts- und Landesherrschaft. Stuttgart 1964.
- 16 RUB, Nr. 1135.
- 17 Stadtarchiv Rottweil (= StA RW), Repertorium der Weißen Sammlung, 1776, p. 2, Nr. 3.
- 18 C. Sebastian Sommer: Ausgrabungen im Municipium Arae Flaviae – Rottweil. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, S. 127–131.
- 19 F. C. Graf von Zimmern: Die Chronik der Herren von Zimmern. Ausgabe von K. A. Barack, Freiburg/Tübingen 1881/82, Band 1, S. 397.
- 20 StA RW, Repertorium der Weißen Sammlung, 1776, p. 2, Nr. 4 + 5.
- 21 Vgl. Zinsbuch 1554, HStASt B 232, Bd. 282.
- 22 Dendrochronologische Altersbestimmung 1993 durch Burghard Lohrum (Ettenheimmünster).
- 23 Zu Mock: Steinhauser, wie Anm. 1. – Graf von Zimmern, wie Anm. 19, Band 3, S. 296. – H. Greiner: Der Briefwechsel Konrad Mocks, des Gesandten der Reichsstadt Rottweil auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. In: Württg. Vierteljahreshfte für Landesgeschichte. N.F. VII, 1898, S. 50–88. – W. Vater: Konrad Mock, Ritter von Hochmauren. In: Rottweiler Heimatblätter Nr. 3, 1974.
- 24 Nach Greiner, wie Anm. 23, S. 76. – Wappenscheibe von 1540 im Ratssaal des Rottweiler Rathauses.
- 25 StA RW, Kontraktenprotokolle 1553–1565, p. 24 (Lesung des Familiennamens unsicher!).
- 26 DAR, Pfa HIKr RW, Urk. Nr. 175 (Regest) und Abschrift Bü 208, Nr. 55.
- 27 Pürschgerichtskarte des David Rötlin, gezeichnet 1564, heute im Stadtmuseum Rottweil.
- 28 StA RW, Repertorium der Weißen Sammlung, 1776, p. 3, Nr. 9.
- 29 StA RW, Nachtrag im Steuerbuch von 1584, p. 37.
- 30 StA RW, Ratsprotokolle 1609–1616, p. 526 vom 17. Juni 1615 (Anm. «Im Dienst der Stadt»).
- 31 StA RW, Ratsprotokolle 1587–1592, p. 165 vom 31. Mai 1589 und p. 327 vom 2. Mai 1591.
- 32 StA RW, Ratsprotokolle 1587–1592, p. 153 vom 11. April 1589.
- 33 StA RW, Ratsprotokolle 1587–1592, p. 287 vom 20. November 1590.
- 34 StA RW, Stadtrechnungen 1632/II, fol. 9v.
- 35 StA RW, Gebäudeverzeichnis Rottweil-Altstadt 1640, II. Archiv, Lade XLVI, Fasz. 3, Nr. 6.
- 36 StA RW, Ratsprotokoll vom 20. April 1651; Abschrift DA Rottenburg, Pfa HIKr RW, Bü 208, Nr. 27.
- 37 StA RW, Kirchenbuch St. Pelagius, Taufbuch vom 17. April 1623. – Hauptstaatsarchiv Stuttgart (= HStAS), Zinsbuch des Klosters Rottenmünster, H 232, Bd. 156, fol. 52v, Nr. 53.
- 38 HStAS, wie Anm. 36.
- 39 DAR, Pfa HIKr RW, Urk. Nr. 196 und 201.
- 40 Vgl. W. Hecht: Jesuiten. In: Klosterbuch, wie Anm. 1, S. 424ff.
- 41 BHStA, Jesuitica 2562, p. 14b; Übersetzung entnommen aus: D. Schmid, Die Anfänge der Rottweiler Jesuitenresidenz, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil Band 21. Rottweil 1997, S. 74–77 (vgl. auch: D. Schmid, Die Hauschronik der Jesuiten von Rottweil 1652–1773, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil Band 12. Rottweil 1989, S. 54f.). – Zu den Umständen zum Erwerb siehe Ratsprotokolle vom 13.7.1699, 27.3., 8.6., 3.7., 20.12. 1700 (zitiert ebenda, S. 247–249).
- 42 Dendrochronologische Altersbestimmung 1988 durch Burghard Lohrum (Ettenheimmünster).
- 43 Z.B. die Gebäude Heerstraße 9, Graben 16 und 18, Eckhofstraße 14 im Ortsteil Bülhingen (sog. Vogtshof).
- 44 Ausgeführt von der Fa. Ernst Lorch, Sigmaringen.
- 45 Frdl. Hinweis durch Günther Seitz, Holzmanufaktur Rottweil.
- 46 Alle Angaben zu Aufbau und Gestaltung der Fensterflügel durch Hermann Klos, Holzmanufaktur Rottweil.
- 47 Vgl. die Fassadengestaltung der Gebäude Hauptstraße 4 von 1702 (sog. «Hübscher Winkel»), Hauptstraße 20 von 1709 (heute Stadtmuseum), sofern die Bauinschriften tatsächlich die Erbauungszeit jeweils richtig angeben, oder Kapellenhof 6 von 1717–1722 (ehem. Schulgebäude der Jesuiten).
- 48 DAR, Pfa HIKr RW, Bü 209.
- 49 Nach Schmidt, Hauschronik, wie Anm. 41, S. 92f.
- 50 Nach Dom, wie Anm. 1.
- 51 Nach Schmidt, Hauschronik, wie Anm. 41, S. 196f.
- 52 Nach Dom, wie Anm. 1.
- 53 Nach Dom, wie Anm. 1.
- 54 DAR, Pfa HIKr RW, Bü 208 Nr. 66.
- 55 DAR, Pfa HIKr RW, Bü 208, Nr. 61.
- 56 DAR, Pfa HIKr RW, Bü 208.
- 57 StA RW, Feuerversicherungsbuch, Bd. III, fol. 121v.

«Plant Biberach Wielands Umzug?» (FAZ) Schwäbische Heimat 2006/2, Seite 221

Die Absicht, schon die Überlegung der Stadtverwaltung Biberachs, Wielands Heimatort, das Wieland-Archiv zu schließen und aus der Hand zu geben, ist mir völlig unverständlich. Sollte es doch eine wichtige zentrale Einrichtung der Wieland-Verehrung sein. Erst recht nicht verstehen kann ich die Feststellung des Kulturdezernenten H.P. Biege, das Wieland-Archiv habe derzeit nur fünf bis sechs wissenschaftliche Nutzer im Jahr. Ist es nicht für alle da? Hierzu muss der umständliche und zeitraubende Weg erwähnt werden, den der interessierte Bürger (oder auch Schüler) zurücklegen muss. Es könnte sonst der Verdacht entstehen, man wolle den Bürgern nur die Weggabe des Archivs schmackhaft machen oder gar, es fehle das notwendige Interesse, das Archiv in der Stadt zu halten.

Vor etwa einem Jahr habe ich – wohl etwas verwöhnt vom GoetheSchiller-Archiv Weimar – das Wieland-Archiv in seinem verschwiegenen Dasein aufgesucht. Der Nutzer findet dort lediglich eine verschlossene Tür, keinerlei Angaben zu Öffnungszeiten und Nutzung. Bei der Suche nach Auskunft kann die Tourist-Info helfen. Man erhält immerhin die Telefonnummer des Wieland-Archivs. Sofern sich der Anschluss nicht automatisch meldet, erfährt man, unter welcher weiteren Telefonnummer ein Besuchstermin vereinbart werden kann. Die freundliche pensionierte Bibliothekarin macht sich dann für ein bis zwei Stunden frei und arbeitet so lange an ihrem einstigen Arbeitsplatz. Die zur Verfügung stehende Zeit ist (insbesondere für Auswärtige) absolut viel zu kurz. Hier muss eine Vollzeit-Arbeitskraft für eine wichtige Kultureinrichtung eingesetzt werden.

Wie ich nachträglich erfuhr, plant die Wieland-Gesellschaft auf lange Sicht die Zusammenführung von Archiv und auszubauendem Museum, wobei eine Mitfinanzierung durch eine Stiftung angestrebt wird, im Gegensatz zur Stadtverwaltung, die nur die Option Oßmannstedt bearbeitet. Notabene: Biberach ist der Sitz bedeutender Industrie (Maschinenbau, Pharmazie) und eine der reichsten Städte Baden-Württembergs; infolgedessen sollte die Besetzung dieser Stelle für die Wiederbelebung einer großen

Tradition finanzierbar sein. Biberach war einst für den Kunstsinn seiner Bürger ausgezeichnet (Memminger in seiner Beschreibung Württembergs 1841). Nicht nur in Biberach müsste Wieland wieder mehr ins Bewußtsein gebracht werden durch gezielte Werbung.

Wer weiß denn schon, welche Schätze das Archiv birgt? Diese sind selbst mit großen Geldmengen nicht aufzuwiegen. Viele Schriften Wielands sind auch heute durchaus lesenswert, man denke nur an seinen «Teutschen Merkur», insbesondere an seine Ausführungen zur Aufklärung und zur französischen Revolution, über die er als Zeitzeuge berichtet und urteilt. Dies vielleicht auch im Geschichtsunterricht. Das Wieland-Archiv ist eine international anerkannte Forschungsstätte und bietet Material für viele Interessengebiete, so die «Biberacher Information Nr.4» zum Wieland-Museum. Es beherbergt u. a. 14.000 Bände Literatur von und über Wieland, 350 eigenhändige Briefe, eine Bildersammlung, die Rekonstruktion von Wielands eigener Bibliothek und Sondersammlungen zu Sophie La Roche und zur Stadtgeschichte. Hiervon kann auch ohne Mühe Material zum Ausbau des Museums/Schauraum dienen.

Die Stadt Biberach sollte nicht vergessen, was sie Wieland, den Stiftern und ihren engagierten Bürgern auch in schweren Zeiten verdankt. Wieviel hat Wieland allein in Biberach geschrieben. Daraus ergibt sich die Verpflichtung, das Archiv zu behalten. Dies dient jedoch nicht nur dem Ansehen der Stadt, sondern kann ihr auch nützlich sein. Übrigens ist ein Großteil von Schillers schriftlichem Nachlass auch in seinem Geburtsort untergebracht, in dem er nur wenige Jahre gelebt hat, und was ist daraus geworden?

Das Wieland-Archiv muss in Biberach bleiben! Ich wünsche der Bürgerinitiative Wieland-Gesellschaft vollen Erfolg für die Erhaltung des wirklichen Schatzes der Stadt Biberach. Mögen die Biberacher Stadtväter nicht den Ehrgeiz entwickeln, ihren «Vorfahren», den Abderiten, nachzueifern.

Werner Bofshardt, Tübingen

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 20. Mai 2006 im Kloster Heiligkreuztal

Im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal bei Riedlingen fand am 20. Mai die diesjährige Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds statt. Rund 130 Mitglieder nutzten die Gelegenheit, sich aus erster Hand über die Arbeit von Vorstand und Geschäftsstelle zu informieren. Doch die Mitgliederversammlung besteht nicht nur aus den notwendigen Regularien, als Vereinsfest bot sie auch in diesem Jahr wieder die Möglichkeit, Freunde und Mitstreiter zu treffen. Beim anschließenden Besuchsprogramm bekam man einen exklusiven Einblick in die Geschichte des Klosters, die Historie der Stadt Riedlingen und das Ambiente von Schloss Wilflingen mit der Ernst-Jünger-Gedenkstätte.

Bericht des Vorsitzenden

Nach der Begrüßung durch den SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger, den Altheimer Bürgermeister Norbert Wäscher und die Vertreterin

der Tagungsstätte Heiligkreuztal Andrea Kotter blickte der SHB-Vorsitzende in seinem Tätigkeitsbericht auf das vergangene Vereinsjahr zurück.

Wie in den Vorjahren verzeichnete der Heimatbund einen Rückgang der Mitgliederzahl, jetzt auf 5.485 Personen und Institutionen (Stand: 31.12.2005). Dieser konnte aber unter anderem durch einen persönlichen Brief des Vorsitzenden vom November 2005 gemildert werden. 90 Beitritte kamen dadurch zustande, weitere 60 Rückmeldungen zeigten eine deutlich positive Resonanz auf die Initiative. Im Jahr 2006 sind bis Ende Mai zusätzlich 87 neue Mitglieder dem Heimatbund beigetreten. *Für mich ist das eine Bestätigung, dass es sich lohnt, für den Verein und seine Ziele einzutreten und ein Ansporn, weiter um Mitglieder, zu werben*, sagte Griesinger und forderte alle Freunde und Mitglieder auf, verstärkt für den Heimatbund im Bekannten- und Freundeskreis zu werben.

Eine zentrale Rolle kommt dabei den Orts- und Regionalgruppen zu, weshalb zum Beispiel die durch Dr. Raimund Waibel vorbereitete Gründung der Regionalgruppe Böblingen im März dieses Jahres ein wichtiger Schritt hin zu steigenden Mitgliederzahlen sei, so Griesinger.

Beim Projekt Kleindenkmale, das der Heimatbund zusammen mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwarzwaldverein und dem Landesamt für Denkmalpflege durchführt, konnte nach langen und schwierigen Verhandlungen ein weiterer Stillstand abgewendet werden. Projektleiterin Martina Blaschka ist nun beim Heimatbund mit 50 % teilzeitbeschäftigt, das Landesamt trägt diese Kosten. So kann die überaus positive Resonanz der ehrenamtlichen Erfasser, die sich in mehr als 21.000 Dokumentationen der «Zeitzeugen am Wegesrand» widmeten, nun endlich elektronisch katalogisiert und verfügbar gemacht werden.



Rund 130 Mitglieder verfolgten im Tagungsraum des Klosters Heiligkreuztal die Jahresversammlung. Im Vordergrund Vorstandsmitglied Gerhard Obergfell, am Tisch (von links) Ehrenvorsitzender Martin Blümcke, Dr. Albrecht Ernst mit Begleitung, Prof. Dr. Johanna Eder und Dr. Siegfried Roth.

Vereinsaktivitäten

mit großer Breitenwirkung

Auch bei den beiden wichtigen Aushängeschildern des Heimatbunds, dem Kulturlandschaftspreis und dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, gab es für Fritz-Eberhard Griesinger und den SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak Erfreuliches zu berichten: Während beim Kulturlandschaftspreis die erfolgreiche und zuverlässige Zusammenarbeit mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg und der Sparkassenstiftung Umweltschutz fortgesetzt wird, konnte beim Denkmalschutzpreis mit der Wüstenrot Stiftung ein neuer Sponsor gefunden werden, der den landesweit wichtigsten Preis für private Denkmaleigentümer am Leben erhält, nachdem die L-Bank Baden-Württemberg ihr Engagement nur für 2005 zugesagt hatte. Griesinger

bedankte sich bei den Verantwortlichen und Mitarbeitern der Sponsoren für die gute Zusammenarbeit, namentlich bei Sparkassenpräsident Heinrich Haasis und seinem Nachfolger, Peter Schneider MdL, sowie bei Dr. Wolfgang Bollacher von der Wüstenrot Stiftung. In diesen Dank schlossen Griesinger und Dziellak auch die Partner beim Denkmalschutzpreis mit ein: den Landesverein Badische Heimat und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Die von der L-Bank Baden-Württemberg weiterhin unterstützte Vortragsreihe, die in diesem Jahr anlässlich der Gründung evangelischer Klosterschulen vor 450 Jahren unter dem Thema «Bildungstraditionen in Württemberg» stand, war mit 2.310 Besuchern im Foyer der L-Bank in Stuttgart bei insgesamt sechs Terminen wieder ein sehr guter Erfolg. Zusammen mit dem Württembergischen Landesmuseum und Regio Stuttgart Marketing veranstaltet der Heimatbund im Herbst 2006 sechs Studien- und Tagesreisen zum 200-jährigen Jahrestag der Gründung des Königreichs Württembergs im Jahr 1806.

Da im Reiseprogramm des Heimatbunds für 2006 weniger Reisen angeboten werden, gehen Vorstand, Geschäftsführung und SHB-Reisefachfrau Gabriele Tesmer von einer höheren Auslastung einzelner Reisen in diesem Jahr aus. 51 Studienreisen und Tagesfahrten, die genannten sechs historischen Entdeckungsreisen in Zusammenarbeit mit Regio Stuttgart Marketing und dem Württembergischen Landesmuseum sowie fünf Ausstellungsfahrten bilden auch in diesem Jahr wieder ein attraktives Programm für alle landeskundlich und historisch Interessierten. Dass sich der Heimatbund nicht nur auf Württemberg beschränkt, zeigt die Statistik der 2005 durchgeführten Reisetage nach Regionen: 19 Prozent fanden in Baden-Württemberg statt, weitere 18 Prozent führten in andere Länder Deutschlands, danach folgten mit 17 Prozent Frankreich und mit 15 Prozent Italien bereits europäische Ziele.

Kürzer getreten wurde beim Erwerb neuer Naturschutzgrundstücke: Lediglich zwei kleinere Flur-

stücke mit zusammen etwas mehr als 50 Ar im Naturschutzgebiet Weiherwiesen auf der Ostalb und im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden im Zollernalbkreis kamen 2005 in den Besitz des Vereins, dessen Grundbesitz sich mittlerweile auf stattliche 284 Hektar summiert.

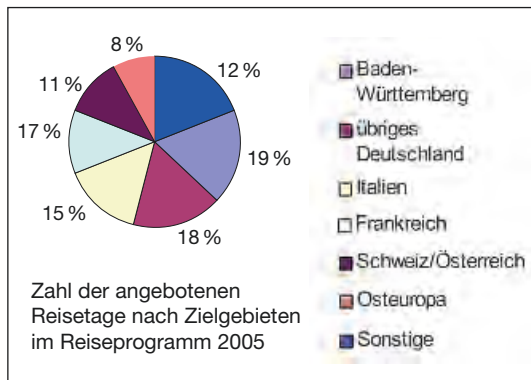
Alle Aktivitäten sind mit intensiver Vorbereitung und Beratung in den verschiedenen Gremien des Vereins verbunden, wie Geschäftsführer Dieter Dziellak anhand mehrerer Übersichten darstellte. Beirat, Jurys und Ausschüsse tagten insgesamt 32 Mal. Dazu kamen noch die Vorstandssit-

zungen von Verein, Schmidmaier-Rube-Stiftung und Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, sodass deutlich mehr als eine Veranstaltung dieser Art pro Woche stattfand. Fritz-Eberhard Griesinger und Dieter Dziellak dankten in diesem Zusammenhang ausdrücklich allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern für ihren Einsatz zu Gunsten des Vereins.

Eine zunehmend wichtige Rolle spielt die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds. Ausgelöst durch den zweckgebundenen Nachlass von Dr. Peter Helge



Zum Rahmenprogramm der Mitgliederversammlung gehörte auch ein Besuch der vorderösterreichischen Donaustadt Riedlingen, gezeichnet von unserem Mitglied Jakob Schwenk aus Kirchheim/Teck.



Fischer aus Tübingen wurde der Stiftungszweck um den Bereich Denkmalschutz erweitert. Zum 31. Dezember 2005 betrug das Stiftungskapital 560.847 Euro. Aus den Erträgen wurden 10.119 Euro für Zwecke des Naturschutzes und 7.937 Euro für die Förderung des Denkmalschutzes in Tübingen zweckentsprechend verwendet.

Finanzen:

Konsolidierung erfolgreich

Bei den Finanzen wurde die 2003 eingeleitete Anpassung der Ausgaben an die laufenden Einnahmen weiter erfolgreich beschränkt, wie Fritz-Eberhard Griesinger im Überblick und Schatzmeister Gotthilf Walker im Detail berichteten. Ziel ist es nach wie vor, den Verein von einmaligen Einnahmen wie Erbschaften und (Zu-)Stiftungen unabhängig zu machen. Nichtsdestotrotz sind solche Zuwendungen hochwillkommen, sichern sie doch nachhaltig die Zukunft des Vereins und ermöglichen so manches zusätzliche Projekt.

Hier ein Überblick über die wichtigsten Bereiche der Konsolidierung:

Der Zuschussbedarf für die Herstellung der «Schwäbischen Heimat» konnte durch interne Einsparungen und die gute Belegung mit qualitativ hochwertigen Anzeigen im vergangenen Jahr um 11.000 Euro auf 72.000 Euro gesenkt werden. Durch den Anfang 2006 erfolgten Wechsel der Druckerei und weitere Maßnahmen sind weitere Einsparungen auf dann 52.000 Euro Zuschussbedarf geplant.

Für das SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf konnte die Gemeinde Wilhelmsdorf Dank des Einsatzes von Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer nun auch als finanzieller Partner

gewonnen werden, nachdem ideell schon seit Jahren eine enge Zusammenarbeit besteht und der Erbbauzins bisher als Betriebskostenzuschuss verwendet wurde. Verhandlungen mit den anderen Riedgemeinden und den Landkreisen Ravensburg und Sigmaringen über eine Beteiligung am Abmangel des Naturschutzzentrums sind im Gange. Durch die Übertragung von 50 Prozent der Stelle von Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums, auf das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried konnte der Anteil des Vereins an den Personalkosten zudem deutlich gesenkt werden.

Neu verhandelt wurde auch der Betreuungsvertrag mit dem Land Baden-Württemberg. In Zukunft kümmert sich das Naturschutzzentrum um eine Fläche von 1.453 ha und erhält im Gegenzug einen entsprechend größeren Zuschuss zu den Betriebskosten. Insgesamt sank der Zuschussbedarf von 111.000 Euro 2004 auf 72.000 Euro, auch dank einer einmaligen Spende eines Mitgliedes von 20.000 Euro. Für 2006 ist durch die genannten Maßnahmen eine weitere deutliche Verringerung auf ca. 30.000 Euro geplant. Damit kann die erfolgreiche Arbeit des Naturschutzzentrums, das im vergangenen Jahr fast 6.000 Besucher persönlich betreute und ein wichtiger Pfeiler der Vereinsarbeit ist, auch in den kommenden Jahren finanziell gesichert werden.

Die bessere Auslastung des vorzüglichen Reiseprogramms soll 2006 wieder einen kleinen Überschuss bescheren, nachdem im vergangenen Jahr durch die Absage einiger großer Reisen ein Defizit von 39.000 Euro zu Buche stand. Einen wichtigen Beitrag zur Konsolidierung der Vereinsfinanzen leisten auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Geschäftsstelle und im Naturschutzzentrum. 996 Überstunden wurden nicht vergütet, zudem arbeiten die Angestellten seit 1. April 2005 auf der Basis einer freiwilligen Vereinbarung 40 Stunden

pro Woche. Dass trotzdem ein weit überdurchschnittliches Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die vielen Vereinsaktivitäten am Laufen hält, dankten Vorstand und Mitglieder mit lautem Beifall.

Für 2006 rechnet Schatzmeister Gotthilf Walker mit einem ausgeglichenen Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben in Höhe von jeweils 1,55 Millionen Euro. Walker betonte, dass bei diesem Haushaltsvolumen eine angemessene Risikovorsorge dringend notwendig ist. Allein die Aufwendungen für die 4,4 Personalstellen in der Geschäftsstelle betragen insgesamt 220.000 Euro. In den vergangenen Jahren konnten die Rücklagen so gestaltet werden, dass auch für den hoffentlich nie eintretenden, großen finanziellen Engpass entsprechende Sicherheiten vorhanden sind. Trotzdem bleibt dem Schwäbischen Heimatbund zurzeit kaum Handlungsspielraum für neue Projekte. Mehr Mitglieder und zusätzliche einmalige Einnahmen in Form von Spenden und Erbschaften sind dringend notwendig, sagte Schatzmeister Gotthilf Walker. Er dankte den Mitgliedern und Freunden des Heimatbunds im Namen des Vorstands für die Spenden des vergangenen Jahres und forderte die Mitglieder auf, ihren Verein weiterhin tatkräftig finanziell zu unterstützen. Die Entlastung des Vorstandes erfolgte in offener Abstimmung einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

Vorstand und Beirat

einstimmig wiedergewählt

Die turnusmäßig anstehenden Wahlen zum Vorstand und zum wissenschaftlichen Beirat gingen rasch über die Bühne: Nachdem Fritz-Eberhard Griesinger als einziger Kandidat für den Vereinsvorsitz einstimmig mit einer Enthaltung für drei Jahre gewählt war, wählten die anwesenden Mitglieder auch die bisherigen Vorstandsmitglieder einstimmig, bei wenigen Enthaltungen, für drei weitere Jahre in das leitende Gremium des Vereins (siehe Aufstellung).

Für die Wahl zum Beirat stellten sich drei zusätzliche Mitglieder zur Wahl: Prof. Dr. Johanna Eder, Direkto-

I. Jahresrechnung 2005

A. Erfolgsrechnung

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen Wirtschaftsplan	Einnahmen Jahresrechnung	Ausgaben Wirtschaftsplan	Ausgaben Jahresrechnung
1.	Vereinsarbeit	324.000,00	446.051,58	247.000,00	254.821,76
2.	Zuführung zum Finanzplan	125.000,00	0,00	0,00	7.014,06
3.	Zinsen	5.000,00	13.581,10	1.000,00	1,30
4.	Ortsgruppen	96.000,00	126.875,58	105.000,00	144.577,08
5.	Reisen/Veranstaltungen	682.000,00	588.610,34	686.000,00	610.832,02
6.	Zeitschrift Schwäbische Heimat	17.000,00	19.223,43	90.000,00	90.951,06
7.	Denkmalpflege	73.500,00	87.612,01	86.500,00	84.991,88
8.	Naturschutz	55.000,00	63.662,75	76.000,00	82.521,92
9.	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	71.000,00	90.346,04	157.000,00	160.251,75
10.	Summe	1.448.500,00	1.435.962,83	1.448.500,00	1.435.962,83

B. Finanzrechnung

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen Wirtschaftsplan	Einnahmen Jahresrechnung	Ausgaben Wirtschaftsplan	Ausgaben Jahresrechnung
1.	Erbschaften	150.000,00	144.000,00	0,00	0,00
2.	Allgem.Rücklage/Zweckrücklage Auflösung/Einstellungen	0,00	92.560,51	0,00	184.297,42
3.	Zuführung Schmidmaier-Rube-Stiftung u.a.	617.000,00	21.604,02	637.000,00	334.258,97
4.	Erbschaft Dr. Fischer, Rücklageneinstellung/-auflösung	0,00	524.839,47	0,00	112.184,52
5.	Weberstraße 2	1.000,00	21.211,18	3.000,00	35.161,79
6.	Naturschutz, Grunderwerb	2.000,00	7.854,72	3.000,00	8.720,45
7.	Naturschutzzentrum Maßnahmen und Tilgung	19.000,00	27.197,59	21.000,00	21.658,40
8.	Zuführung vom Erfolgsplan	0,00	7.014,06	125.000,00	0,00
9.	Summe	789.000,00	846.281,55	789.000,00	846.281,55
	Gesamtsumme A und B	2.237.500,00	2.282.244,38	2.237.500,00	2.282.244,38

II. Wirtschaftsplan 2006

A. Erfolgsplan

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Überschuss + Zuschussbedarf -
1.	Vereinsarbeit	455.000,00	252.000,00	+ 203.000,00
2.	Zuführung zum Finanzplan	0,00	31.000,00	- 31.000,00
3.	Zinsen	5.000,00	1.000,00	+ 4.000,00
4.	Ortsgruppen	141.000,00	160.000,00	- 19.000,00
5.	Reisen/Veranstaltungen	650.200,00	685.200,00	- 35.000,00
6.	Zeitschrift Schwäbische Heimat	18.000,00	70.000,00	- 52.000,00
7.	Denkmalpflege	91.000,00	111.000,00	- 20.000,00
8.	Naturschutz	60.000,00	80.000,00	- 20.000,00
9.	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	130.000,00	160.000,00	- 30.000,00
10.	Summe	1.550.200,00	1.550.200,00	0,00

B. Finanzplan

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Überschuss + Zuschussbedarf -
1.	Allgemeine Rücklage, Zweckrücklage	334.000,00	345.500,00	- 11.500,00
2.	Zuführung zu Stiftungen u.a.	112.000,00	112.000,00	0,00
3.	Weberstraße 2	24.500,00	40.000,00	- 15.500,00
4.	Naturschutz, Grunderwerb	9.000,00	10.000,00	- 1.000,00
5.	Naturschutzzentrum, Maßnahmen	13.500,00	16.500,00	- 3.000,00
6.	Zuführung vom Erfolgsplan	31.000,00	0,00	+ 31.000,00
7.	Summe	524.000,00	524.000,00	0,00
	Gesamtsumme A und B	2.074.200,00	2.074.200,00	0,00

rin des Naturkundemuseums Stuttgart, und Dr. Albrecht Ernst, Archivdirektor im Hauptstaatsarchiv Baden-Württemberg, wurden nach einer kurzen Vorstellung ihres Werdegangs ebenso einstimmig gewählt wie Frau Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Direktorin des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart, sowie die bisherigen Mitglieder des Beirats. Eine aktuelle Liste der Beiratsmitglieder findet sich auf Seite 321.

Zu Ehrenmitgliedern wählte die Mitgliederversammlung die Journalistin Agathe Kunze, den Kirchenoberbaudirektor und langjährigen Juryvorsitzenden des Denkmalschutzpreises Ulrich Gräf und Geschäftsführer Dieter Dziellak, der Ende Juli 2006 altershalber in den Ruhestand geht.



Herzlich willkommen in unserer schönen Donaustadt





Stadt Riedlingen
 Marktplatz 1, 88499 Riedlingen
 Tel. (0 73 71) 183-0, Fax (0 73 71) 183-55
 E-Mail: info@riedlingen.de
 Internet: www.riedlingen.de

Neuer Geschäftsführer stellt sich vor

Als Nachfolger von Dieter Dziellak hat der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds nach intensiver Suche und mehreren Gesprächsrunden **Dr. Siegfried Roth** bestimmt, der sein Amt am 1. August 2006 antritt. Der 1965 geborene Vater zweier Töchter arbeitete unter anderem als Schulleiter und Geschäftsführer der Landvolkshochschule Wernau-Leutkirch, einer Einrichtung der Erwachsenenbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Der Diplom-Agraringenieur hat an der Universität Hohenheim studiert und an der Universität Greifswald über den Anbau nachwachsender Rohstoffe in Niedermooeren promoviert.

Neben seiner Erfahrung in den genannten Positionen und Aufgaben bringt Dr. Roth «einen Rucksack voller Ideen mit», wie er bei seiner Vorstellung sagte. Seine Rolle sieht er sowohl als Ausführender der Beschlüsse von Vorstand, Ausschüssen und Beirat als auch als Impulsgeber in den zahlreichen Themenfeldern des Vereins. Sich selbst und die Geschäftsstelle des Vereins versteht er als Dienstleister für Vorstand, Ausschüsse und die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds.

81 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund

von Januar bis Juli 2006
 Mitgliederstand zum 11. Juli 2006:
 5.580

- Bauhof – Stadtgärtnerei
 Lauffen a. N., 74348 Lauffen a. N.
- Beck, Sigrid, 70469 Stuttgart
- Berger, Yvette, 89617 Untermarchtal
- Breitenbacher, Thomas,
 70191 Stuttgart
- Burow, Konrad, 73457 Essingen
- Dawood, Smilla, 70569 Stuttgart
- Dawood, Waltraud, 70569 Stuttgart
- de Marco, Heinz, 72070 Tübingen
- Dengler, Karl, 89079 Ulm
- Djelassi, Jeanette, 88299 Leutkirch
- Dürr, Iska, 71229 Leonberg
- Erhard, Ingrid, 74076 Heilbronn
- Ernst, Dr., Albrecht,
 74343 Sachsenheim
- Fischer, Josef, 89617 Untermarchtal
- Foos, Margarete, 74541 Vellberg
- Gaiser, Gerlinde, 70619 Stuttgart
- Geiger, Gebhard, 72764 Reutlingen
- Geschichts- und Heimatverein,
 75433 Maulbronn
- Geyer, Michael, 88099 Neukirch
- Goerlich, Werner, 72829 Engstingen
- Gommel, Hans Dieter,
 72654 Neckartenzlingen
- Graf Bülow, Götz, 72074 Tübingen
- Greiner, Walter,
 74538 Rosengarten
- Hahn, Brigitta, 71065 Sindelfingen
- Hangleiter, Rainer, 70191 Stuttgart
- Hannemann, Elisabeth,
 69115 Heidelberg
- Hartmann, Annegret,
 72076 Tübingen
- Heinz MdL, Hans, 73650 Winterbach
- Heubach, Christl, 72622 Nürtingen
- Hindermann, Renatus,
 CH-8633 Wolfhausen
- Hoffmann, Gert, 74336 Brackenheim

Mitgliederversammlung 2007

Die Mitgliederversammlung 2007 des Schwäbischen Heimatbundes wird am Samstag, 23. Juni 2007 in der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein in Löwenstein-Reisach bei Heilbronn stattfinden. Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (23. bis 24. Juni 2007) die Versammlung umrahmen. Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2007/1 der «Schwäbischen Heimat».

Hoffmann, Lisa, 71638 Ludwigsburg
Huber, Wolfgang,
72663 Grossbottlingen
Kapp, Ulla, 70174 Stuttgart
Kepler, Gerhard, 72525 Münsingen
Kosel, Franz, 74348 Lauffen
Köpfer, Brigitte, 73230 Kirchheim/T.
Kreuzberger, Josef, 70565 Stuttgart
Küchenthal, Achim,
71636 Ludwigsburg
Kühn, Maria, 78628 Rottweil
Lenz, Dr., Roman, 72622 Nürtingen
Link, Ralf, 74348 Lauffen
Lohrmann, Wilhelm, 73266 Bissingen
Luik, Marianne, 88214 Ravensburg
Lüderitz, Reinhard, 72072 Tübingen
Maier, Dr., Ulrich, 74074 Heilbronn
Menrad, Andreas, 70182 Stuttgart
Müller, Edith, 71229 Leonberg
Nast, Kurt, 70599 Stuttgart
Oheim, Lothar, 74831 Gundelsheim
Ott, Ida, 72072 Tübingen
Panknin, Bernhard, 72074 Tübingen
Paydl, Hans-Georg, 72622 Nürtingen
Payer, Dr., Christian,
71093 Weil im Schönbuch
Pfannschmidt, Helga,
71277 Rutesheim
Pflug, Erich, 70565 Stuttgart
Pogadl, M.A., Armin, 70565 Stuttgart
Prewo MdL, Dr., Rainer, 72202 Nagold
Rhein, Sigrid, 70195 Stuttgart
Rippmann, Hans, 78628 Rottweil
Roth, Dr., Siegfried, 70794 Filderstadt
Sauter, Erich, 71732 Tamm
Sautter, Gerda, 72660 Beuren
Schmid, Alfred, 72622 Nürtingen
Schmid, Celine, 70839 Gerlingen
Schmid, Domenik, 70839 Gerlingen
Schmid, Hans, 84564 Nattheim
Schmid, Rainer, 70839 Gerlingen
Schmidt, Waltraud,
75175 Pforzheim
Soller-Britsch, Ingeborg,
71088 Holzgerlingen
Späth, Elisabeth, 88250 Weingarten
Steinbrich, Georg, 71034 Böblingen
Strobel, Dr., Gerhard,
71540 Murrhardt
Stütze, Reinhold, 88214 Ravensburg
Thomas, Brigitte,
71665 Vaihingen/Enz
Tigges, Heide, 72076 Tübingen
Ünver, Suzan, 72074 Tübingen
Wagner, Helmut, 75447 Sternenfels
Walcher, Hartmut,
72178 Waldachtal
Waller, Herbert, 72461 Albstadt
Wax, Hermann, 89548 Ehingen

Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Vertreter (Stand: Mai 2006)

Vorstand:

Vorsitzender:
Fritz-Eberhard Griesinger

Stellvertreter des Vorsitzenden:
Prof. Dr. Wilfried Setzler,
Dr. Walter Kilian

Schatzmeister: Gotthilf Walker

Schriftführerin: Jutta Lück

Weitere Vorstandsmitglieder:
Reinhard Wolf, Gerhard Obergfell

Ehrevorsitzender: Martin Blümcke

Ehrenmitglieder: Fritz Bürkle, Dieter
Dziellak, Ulrich Gräf, Walter Halm,
Maria Heitland, Agathe Kunze, Willi
Lutz, Dr. Hans Mattern, Fritz Oechß-
ler, Dr. Oswald Rathfelder, Prof. Dr.
Friedrich Weller, Lothar Zier

Geschäftsführung:

Geschäftsführer: Dieter Dziellak

Beirat: Dr. Axel Burkarth, Prof. Dr.
Johanna Eder, Dr. Albrecht Ernst,
Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Prof.
Dr. Volker Himmelein, Dr. Timo
John, Dieter Kapff, Dr. Hannsjörg
Kowark, Prof. Dr. Dieter Planck,
Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Gustav
Schöck, Wolfgang Urban, Dr. Rai-
mund Waibel, Prof. Dr. Volkmar
Wirth

Ausschüsse und ihre Vorsitzenden:

Denkmalpflege und Städtebau:
Dr. Walter Kilian

Naturschutz und Umwelt:
Dr. Hilde Nittinger

Ländlicher Raum:
Georg Zimmer

Redaktion Schwäbische Heimat:
Martin Blümcke

Veranstaltungen:
Prof. Dr. Wilfried Setzler

Jury Denkmalschutzpreis:
Dr. Gerhard Kabierske

Jury Kulturlandschaftspreis:
Dr. Volker Kracht

Beirat Naturschutzzentrum:
Dr. Walter Kilian

14 Orts-, Stadt- und Regional- gruppen und ihre Vorsitzenden:

Backnang: Dr. Johannes Gromer,
Am Neufeld 24, 71570 Oppenweiler,
Tel. (07191) 44872

Böblingen: Jutta Rebmann,
Tel. (07031) 234132, E-Mail:
rebmann@boeblingen.de

Esslingen: Alfred Greeck, Wälden-
bronnerstraße 2, 73732 Esslingen,
Tel. (0711) 3704072

Heilbronn: Ulrich Frey, Riegraf-
straße 6, 74080 Heilbronn,
Tel. (07131) 34280

Kirchheim/Teck: Ruth Müller-
Kneile, Sophienstraße 2, 73230 Kirch-
heim/Teck, Tel. (07021) 45732

Leonberg: Dr. Rupert Wild, Lessing-
str. 24, 71277 Rutesheim, Tel. (07152)
58849

Leutkirch: Dr. Alexandra Fesseler,
Lindenstraße 11, 88299 Leutkirch,
Tel. (07561) 6978

Nürtingen: Dieter Metzger, Schel-
lingstraße 14/2, 72622 Nürtingen,
Tel. (07022) 37876

Ravensburg: Prof. Dr. Friedrich
Weller, Karl-Erb-Ring 104, 88213
Ravensburg, Tel. (0751) 93513

Riedlingen: Dietmar Bartnik,
Lessingstraße 23, 88499 Riedlingen,
Tel. (07371) 12567

Stuttgart: Stefan Frey, Bernstein-
straße 152, 70619 Stuttgart, Tel. (0711)
442935

Tübingen: Frieder Miller, Münz-
gasse 9/1, 72070 Tübingen,
Tel. (07071) 253388

Ulm: Manfred Hagen, Fliederweg 15,
89584 Ehingen, Tel. (07391) 71437

Untermarchtal: Wolfgang Kurz,
Große Egert 27, 89617 Untermarch-
tal, Tel. (07393) 60314

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23942-0

Fax (0711) 23942-44

E-Mail:
info@schwaebischer-heimatbund.de

Internet: www.schwaebischer-
heimatbund.de

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag
von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr und
von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr



Ein kleines Dankeschön für eine große Mäzenin: SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger (links), bedankt sich bei Agathe Kunze mit der Übergabe der Ehrenmitgliedsurkunde, rechts Dieter Dziellak, er freut sich über diese Ehrung.

Von Kindesbeinen an von Steinen fasziniert

Ulrich Gräf aus Freudental wurde zum **Ehrenmitglied** des Schwäbischen Heimatbunds ernannt.

Seit er im Alter von fünf Jahren seine ersten Steine behauen hat, begleitet Ulrich Gräf aus Freudental das Baumaterial und die Gebäude, die daraus errichtet werden. Jetzt haben die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds den Kirchenoberbaudirektor für sein ehrenamtliches Engagement mit der Ehrenmitgliedschaft des Schwäbischen Heimatbunds ausgezeichnet.

Der Umgang mit dem harten Material wurde Gräf quasi in die Wiege gelegt. Der elterliche Steinmetzbetrieb umgab den heute Sechzigjährigen von Beginn an mit der Kunst, Steine zu bearbeiten und daraus Bauten und Kunstwerke zu schaffen. Einer Lehre als Steinmetz und Bildhauer folgte das Architekturstudium an der Staatsbauschule in Stuttgart und ein Aufbaustudium Städtebau an der Universität der Landeshauptstadt.

Nach Stationen beim Stadtplanungsamt in Vaihingen/Enz und als Gebietsreferent des damaligen Landesdenkmalamtes für den Kreis Ludwigsburg ist Gräf heute beim Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche als Leiter des Technischen Referats zuständig für den Erhalt von mehr als 6.000 Gebäuden.

Dass seit 22 Jahren trotzdem noch Zeit und Energie für die Ziele des Schwäbischen Heimatbunds bleibt, ist neben den hervorragenden Fachkenntnissen der Grund für die Auszeichnung. Seit 1984 ist Ulrich Gräf Mitglied der Jury des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg, der 1978 als Peter-Haag-Preis des Schwäbischen Heimatbunds ins Leben gerufen wurde. 19 Jahre lang, bis 2005, leitete Gräf die Jury, sichtete pro Jahr 80 Bewerbungen, besuchte in mehrtägigen Rundreisen insgesamt rund 300 Gebäude in Baden und Württemberg, schrieb Beurteilungen, Pressemitteilungen und Berichte und hielt Ansprachen bei den jährlichen Festveranstaltungen. «Dass der Denkmalschutzpreis heute die renommiert-

Ein Dank für viel Herzenswärme und Großzügigkeit

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds haben Frau **Agathe Kunze** aus Stuttgart mit der Ernennung zum **Ehrenmitglied** für ihre jahrzehntelange Unterstützung der Vereinsaktivitäten gedankt. Seit mehr als drei Jahrzehnten begleitet die Tochter des früheren Herausgebers der Stuttgarter Zeitung, Erich Schairer, die Arbeit des Heimatbunds - mit Gedanken, Aktivitäten und nicht zuletzt mit einer immer wiederkehrenden, beeindruckenden materiellen Unterstützung.

Besonders am Herzen liegt ihr der Kontakt von Kindern und Jugendlichen mit der Natur. Deshalb hat die mehrfache Großmutter und Urgroßmutter das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds in Wilhelmsdorf wiederholt finanziell gefördert, etwa beim Bau des Sommerklassenzimmers und der Naturerlebnisschule. Die Errichtung und Ausstattung dieser beiden Unterrichts- und Veranstaltungsräume, in denen im vergangenen Jahr mehr als 2.200 Kinder und Jugendliche sowie rund 3.100 Erwachsene auf spannende und unterhaltsame Weise den Naturschätzen der Riedlandschaft näherkamen, sind durch ihre Spenden ebenso nachhaltig unterstützt worden wie der allgemeine Betrieb des Naturschutzzentrums. *Das was der Schwäbische Heimatbund macht, ist doch das Wichtigste: Dass man die Natur und die Heimat erhält, in der der Mensch lebt. Und Kinder und ihre Eltern für die Natur zu begeistern, ist ein guter*

Weg zu diesem Ziel, betont Frau Kunze. *Im Namen des Vereins bedanke ich mich ganz ausdrücklich für die außergewöhnliche Weise, mit der Sie dieses und viele andere Ziele unseres Vereins unterstützen*, sagte der Vorsitzende des Heimatbunds, Fritz-Eberhard Griesinger, bei einer kleinen Feierstunde in der SHB-Geschäftsstelle. Die Sanierung und Neunutzung der beiden historischen Weingärtner- und Handwerkerhäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel, in denen sich heute die Geschäftsstelle des Heimatbunds befindet, profitierte ebenfalls vom großen Interesse und der Anteilnahme Agathe Kunzes an ihrer direkten Umgebung und den Menschen.

Die «Schwäbische Heimat» hat die ausgebildete Journalistin auch finanziell gefördert. Die engagierte Zeitungsmacherin freut sich über jede Ausgabe und schätzt die interessante Mischung der Beiträge zur Regionalgeschichte, Landeskunde, Naturschutz und Denkmalpflege. *Ich lese jede Ausgabe von vorne bis hinten durch*, sagt sie und findet auch nach mehr als 30 Jahren Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund immer wieder Neues in der «SH».

Auch in ihrem 90. Lebensjahr begleitet und beobachtet Agathe Kunze mit Interesse und Sympathie das Wirken des Heimatbunds. Im Herbst ist deshalb ein Ausflug nach Wilhelmsdorf geplant, bei dem sich das neue Ehrenmitglied zum wiederholten Male persönlich über die Arbeit des Naturschutzzentrums informieren möchte.

Volker Lehmkuhl

teste Veranstaltung ihrer Art im Land ist, ist zuvorderst Ihr Verdienst», sagte der Vorsitzende des Heimatbunds, Fritz-Eberhard Griesinger, im Rahmen einer kleinen Feierstunde in der Vereinsgeschäftsstelle in Stuttgart. Durch die Arbeit für den Denkmalschutzpreis erfuhren viele Denkmaleigentümer von mutmachenden Beispielen, und die historischen Gebäude selbst rückten wieder ins Bewusstsein von Öffentlichkeit und Politik.

Seit 1984 ist Ulrich Gräf Mitglied im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau des Heimatbunds und leitete dieses für die Vereinsarbeit wichtige Gremium bis 2003. In diese Zeit fallen zahlreiche Veröffentlichungen zur Situation der Baudenkmale im Land und zur Rolle der staatlichen Denkmalpflege. So hat die Serie «Gut gemacht – schlecht gemacht» in der

Schwäbischen Heimat das Bewusstsein der Öffentlichkeit genauso geschärft wie zahlreiche Pressemitteilungen und die Lobbyarbeit bei Behörden, die von Ulrich Gräf verfasst oder initiiert wurden.

Auch als der Verein von 1993 bis 1996 drei baufällige Wohnhäuser aus dem 18. Jahrhundert im Stuttgarter Leonhardsviertel erwarb und zur Geschäftsstelle umbaute, brachte Ulrich Gräf als Vorsitzender des Bauausschusses seine Erfahrung ein. Die 1996 eingeweihten, mit hohem denkmalpflegerischem Einsatz sanierten Gebäude vermitteln einen Einblick in das Leben kleiner Weingärtner und Handwerker im 18. und 19. Jahrhundert und sind einige der letzten Zeugen ihrer Zeit in Stuttgart. Auch nach der Fertigstellung der neuen Geschäftsstelle blieb Ulrich Gräf bis zum Jahr 2003 Vorsitzender des Bauausschusses.

Auch die anderen Arbeitsfelder des Schwäbischen Heimatbunds hat Ulrich Gräf engagiert und mit hohem persönlichem Einsatz mit gestaltet: Seit 1984 als Mitglied des Beirats und von 1988 bis 1997 als Mitglied des Vorstands. Wachsende zeitliche Anforderungen im Hauptberuf haben Gräf nun zum Rückzug vom Juryvorsitz des Denkmalschutzpreises veranlasst. «Früher konnte man viele Dinge mit einem Telefonat regeln, heute muss oft eine ausführliche Begründung geschrieben werden», kritisiert der Bauprofi die zunehmende Bürokratie. Dem Schwäbischen Heimatbund und dem Denkmalschutzpreis wird Gräf auch weiterhin als einfaches Jurymitglied erhalten bleiben. «Die Begegnungen mit den Denkmaleigentümern und den zum Großteil hervorragend in Stand gesetzten Gebäuden ist immer wieder spannend, das will ich nicht missen».

«Sie verkörpern die Ziele des Schwäbischen Heimatbunds in außergewöhnlicher Weise. Nicht nur durch Ihre eigenen hochkompetenten Beiträge, sondern auch durch die uneigennützig Gestaltung der Vereinsarbeit zum Wohle der Allgemeinheit», dankte Fritz-Eberhard Griesinger dem neuen Ehrenmitglied bei der Überreichung der Ehrenmitgliedsurkunde. *Volker Lehmkuhl*

Kulturlandschaftspreis 2006: Veranstaltung und Preisträger

Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und Sparkassenverbandes Baden-Württemberg zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft beteiligten sich 46 Vereine und Einzelpersonen. Für den Hauptpreis wurden 34 Bewerbungen gezählt. Auf den Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen entfielen 12 Einsendungen. Es wurden sieben Hauptpreise für die Pflege der Kulturlandschaft vergeben. Vier Preisträger erhalten für ihre Bemühungen um die Kleindenkmale einen Sonderpreis. Die Preissumme von 12.500,- Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Die Verleihung des Kulturlandschaftspreises findet voraussichtlich **Ende Oktober in Bad Liebenzell** (Kreis Calw) statt. Die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes sind dazu herzlich eingeladen. Melden Sie sich bitte rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an (Tel.: 0711/2394247).

Die Preisträger des Kulturlandschaftspreises:

NABU Gruppe in Bad Friedrichshall und Michael Schäfer, Bio-Angushaltung in Gundelsheim (Kreis Heilbronn) für die Pflege der Kulturlandschaft am Michaelsberg in Gundelsheim-Böttingen

Schäferei Elvira und Walter Fenn in Krefßberg (Kreis Schwäbisch Hall) für die Beweidung von 83 ha Naturschutzfläche mit 1000 Schafen in Naturschutzgebieten um Crailsheim

Teilnehmergemeinschaft Berglen-Rettelsburg/Öschelbronn und Bund Naturschutz Alb-Neckar (Rems-Murr Kreis) für das Förderprogramm «Streuobstwiesen. Schutz durch Nutzung mit der Flurneuordnung»

Schwarzwaldverein Ortsgruppe Bad Liebenzell (Kreis Calw) für die Entbuschung und Wiederherstellung der historischen Burgberganlagen in Bad Liebenzell



Dank für mehr als zwei Jahrzehnte intensiver Arbeit zugunsten der Allgemeinheit: Fritz-Eberhard Griesinger, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds (links), übergibt die Ehrenurkunde an Ulrich Gräf vor der Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße.

Obst- und Gartenbauvereine und Agenda Arbeitskreis Naturschutz- und Landwirtschaft in Kusterdingen (Kreis Tübingen)

für die Wiederherstellung, Pflege und Wiederbelebung des Mustersortengartens in Mähringen

Schäferei Ernst, Stefan und Regina Fauser in Pfronstetten (Kreis Reutlingen)
für die Bewirtschaftung von 260 ha Fläche, Vermarktung von »Württembergischer Lamm« und die Beweidung von Naturschutzflächen mit 1.800 Mutterschafen auf der Schwäb. Alb

Verein für Naturschutz und Landschaftspflege e. V. in Kijßlegg-Immenried (Kreis Ravensburg)
für die Pflege von Streuwiesen, Hochmooren und Gewässern und Beweidung mit Hinterwälder Rindern im Jungmoränengebiet des westlichen Allgäus

Sonderpreis Kleindenkmale

Heimatverein Impfingen e. V. in Tauberbischofsheim-Impfingen (Main-Tauber-Kreis)
für die Erfassung, Erhaltung und Restaurierung von Kleindenkmalen der Gemarkung Impfingen

Heimatverein Neudenau e. V. in Neudenau (Kreis Heilbronn)
für die Erfassung, Erhaltung und Restaurierung von Kleindenkmalen der Gemarkung Neudenau

Wolfgang Schleh in Sindelfingen (Kreis Böblingen)
für die Erforschung, Dokumentation und teilweise Wiederherstellung der

historischen Wasserversorgung von Sindelfingen

Hans Schilling in Rottenburg (Kreis Tübingen)
für die Hilfsaktion zur Wiederherstellung und Erhaltung von Bildstöcken in Rottenburg

Aktion Grafenberg: Einladung zur Mahd in Herrenberg-Kayh

Unser Landschaftspflegetag am Schönbuchhang findet statt am **Freitag, dem 13. Oktober 2006. Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr.** Wer Lust und Zeit hat, ist herzlich dazu eingeladen.

Neben unseren Mitgliedern aus Herrenberg und Tübingen werden uns gewiss auch wieder aus Herrenberg die BUND-Gruppe und der Kulturkreis unterstützen. Um gegen alle Unbilden gewappnet zu sein, empfiehlt es sich, wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mitzubringen. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem zünftigen Vesper.

Bitte melden Sie sich bis zum 6. Oktober 2006 bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 07 11 / 2 39 42 47).

LNV-Stiftung lobt Landschaftspflege des SHB

Die Stiftung des Landesnaturschutzverbands (LNV) Baden-Württemberg hat schon viel für den Naturschutz im Land getan. Auch Grundstücke des Schwäbischen Heimatbunds bekamen hilfreiche Unterstützung. Eine Abordnung der Stiftung meldete sich für den 8. Mai 2006 an, um das Ergebnis ihrer Förderung in Augenschein zu nehmen. Sie kam zum Spitzberghang bei Tübingen-Hirschau, wo dem



Eine Abordnung der Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg – in der Mitte dessen Vorsitzender Rainer Ehret – lässt sich vom SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak die Pflegemaßnahmen im Naturschutzgebiet Spitzberg erläutern.

Unten rechts: Ein Teil des Spitzbergs oberhalb von Tübingen-Hirschau ist entbuscht und einige Stützmauern sind wieder aufgerichtet.

Heimatbund ein großer Teil des Naturschutzgebietes gehört.

Über Jahre förderte die Stiftung des Landesnaturschutzverbandes das vom Schwäbischen Heimatbund und dem SCI (Service Civil International) in Bonn organisierte Jugendlager. Ziel des Einsatzes von jungen Leuten aus verschiedenen europäischen Ländern, aber auch aus Übersee, war es, der Verbuschung östlich der Ammersteige auf den Leib zu rücken. Unter Anleitung des Landschaftspflegebetriebes Maurer aus Reutlingen befreiten die jugendlichen Gäste die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbunds Stück um Stück vom undurchdringlichen Dickicht. Sie sorgten damit für die Wiedergeburt der weitläufigen Steppenlandschaft im Neckartal, die heute wieder Wanderer und Naturbeobachter mit ihrer Blüten- und Insektenvielfalt verückt und staunen lässt.

Die Gruppe der LNV-Stiftung war vom Ergebnis angetan und wählte das Geld gut und dem Stiftungszweck entsprechend angelegt. Als Gastgeber bedankte sich Geschäftsführer Dieter Dziellak für den Besuch und reichte frische Brezeln und Apfelsaft von heimischen Steuobstwiesen.

in partnerschaftlicher Verbundenheit ...

Sparkassenstiftung Umweltschutz

 → übernimmt Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft in den Regionen
→ fördert das öffentliche Sparkassenwesen
→ stärkt die Position der Sparkassen im Land

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung der Kulturlandschaft durch Übernahme der Fremdkosten bei der Durchführung des **Kulturlandschaftspreises**.
- Förderung von Einzelmaßnahmen in der **Landschaftspflege** durch den SHB – z.B. am **Irenberg** bei Balingen.





Fahrt der Bezirksgruppe Heilbronn nach Stuttgart

Zu einer Tagesfahrt nach Stuttgart hatte die Bezirksgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbunds am 29. April 2006 eingeladen. Bei durchwachsenem Wetter machte sich eine Gruppe von knapp 50 Reisenden im nahezu vollständig gefüllten Bus unter der Leitung des neuen 1. Vorsitzenden der Bezirksgruppe Heilbronn, Baubürgermeister Ulrich Frey, auf nach Stuttgart, um dort zunächst das Theodor-Heuss-Haus am Killesberg zu besuchen. Nach dem Ende seiner zweiten Amtszeit als Bundespräsident hatte sich Heuss dieses Haus 1959 in Stuttgart bauen lassen und wohnte dort bis zu seinem Tod am 12. Dezember 1963. Im Jahr 1995 erwarb die Stiftung «Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus» das Gebäude und ließ es nach Plänen des Stuttgarter Architekturbüros Behnisch & Partner umbauen, sanieren und um einen Anbau erweitern. Seit der Eröffnung im März 2002 hat sich das Haus zu einem Publikumsmagnet entwickelt, und so war es keine Überraschung, dass sich auch die Mitglieder der Reisegruppe beeindruckt

von der informativen Aufarbeitung und der äußerst interessant gestalteten Führung zeigten.

Weiter ging es dann unter der Führung von Klaus-Jürgen Evert, Stellvertretender Leiter des Garten- und Friedhofamtes in Stuttgart, zum Höhenpark Killesberg. Berühmt ist diese Parkanlage, die als herausragendes Beispiel für die Gartenbaukunst der 1930er-Jahre gilt und in der 1950 eine Bundesgartenschau stattfand, vor allem für ihre Blumenpracht, von der sich auch die Reisegruppe bei ihrem Besuch eindrucksvoll überzeugen konnte. Mit Stolz verwies Klaus-Jürgen Evert darauf, dass die Stadt Stuttgart mit dem «grünen U», einem von der Innenstadt zum Neckar und von dort auf die Höhen führenden zusammenhängenden Park, im Vergleich zu anderen Großstädten ein Alleinstellungsmerkmal hat, das letztendlich durch die Durchführung verschiedener Gartenschauen in den vergangenen Jahrzehnten vollständig umgesetzt werden konnte.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen führte Ulrich Frey die Gruppe durch die 1927 realisierte Weißenhofsiedlung. Im Rahmen der Werkbundausstellung «Die Wohnung» hatten dort unter der Leitung von Mies van der Rohe 17 Architekten eine Siedlung erstellt, von der heute noch knapp die Hälfte der Gebäude erhalten und zum Großteil auch renoviert ist. Für die Teilnehmer von besonderem Interesse war, dass an der Umsetzung der zunächst höchst umstrittenen Weißenhofsiedlung vor allem auch die Heilbronner Peter Bruckmann und Gustaf Stotz einen maßgeblichen Anteil hatten, da sie sich immer wieder für das Projekt intensiv einsetzten. Aktuell wird in einem der beiden Häuser des Architekten Le Corbusier in der Weißenhofsiedlung ein Museum und Informationszentrum eingerichtet, das voraussichtlich noch im Jahr 2006 eröffnet wird. Ulrich Frey wies darauf hin, dass die Weißenhofsiedlung zusätzlich an Anziehungskraft gewinnen wird, falls das gesamte Werk von Le Corbusier tatsächlich, wie geplant, zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt werden sollte.

Für die Teilnehmer der Reisegruppe war nach Abschluss der Fahrt klar, dass dieses nicht die letzte Reise der Bezirksgruppe Heilbronn nach Stuttgart gewesen sein soll.

Christian Netzlaff

Schüler der Oberlin-Schule in Fichtenau erneut als Denkmalpfleger aktiv

Ein weiteres von der Oberlin-Schule Fichtenau bearbeitetes und restauriertes Kleindenkmal konnte kürzlich wieder in seiner Heimatgemeinde aufgestellt werden, nicht genau am Originalstandort aus Sicherheitsgründen.

Diesmal handelt es sich um eine so genannte Truppenteil-Tafel, die in Unterregenbach (Stadt Langenburg) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Die in den Schwäbischen Hüttenwerken Wasseralfingen gegossenen Tafeln wurden in allen Gemeinden und Städten nach preussischem Vorbild zwischen 1876 und 1878 auf Befehl des Königs in Württemberg aufgestellt. Heute findet man diese Tafeln vereinzelt noch in Archiven oder Dachböden, von Sammlern übrigens heißbegehrt. Häufig wurden diese Tafeln in Aluminiumguss nachgegossen, wie auch diese Tafel in Unterregenbach. Das Original müsste also noch irgendwo aufzufinden sein.

Welchen Stellenwert das Projekt der Oberlin-Schule inzwischen einnimmt, zeigt die Tatsache, dass beim Aufstellen der Tafel der Chef des Referats 56 Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Stuttgart Reinhard Wolf, Leiter des «Lenkungsausschusses für Kleindenkmale», anwesend war und die Arbeit der Schüler und Lehrer in hohem Maße würdigte. Herr Wolf ist im Übrigen auch im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes tätig und Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins. Dabei konnte der betreuende Lehrer Ludwig Horn, der mit den Lehrkräften Monika Walker und Achim Rathgeb das Projekt leitet, von Herrn Wolf eine Spende des Schwäbischen Albvereins in Höhe von 50 € in Empfang nehmen.

Im Beisein des stellvertretenden Bürgermeisters Friedrich Rath und





Treffpunkt: Truppenteil-Tafel in Unterreggenbach. Schüler der Oberlinschule in Fichtenau stellen sich stolz vor ihr Kleindenkmal, das sie zusammen mit Mitarbeitern des Baubetriebshofes von Langenburg fachgerecht «einpflanzten». Lehrer Ludwig Horn (links), Friedrich Rath (vierter von links), stellvertretender Bürgermeister von Langenburg, und Reinhard Wolf (zweiter von rechts) in seiner Funktion als Leiter des «Lenkungsausschusses für Kleindenkmale» sind beeindruckt.

Herrn Müller von der Ortsgruppe des SAV Langenburg (die übrigens die weitere Pflege der Tafel übernehmen wird) wurde das Kleindenkmal gemeinsam von zwei Mitarbeitern des Baubetriebshofes von Langenburg und Schülern der Oberlin-Schule im Erdreich versenkt und wie ursprünglich mit Feldsteinen befestigt.



Dieter Dziellak zeigt Martin Blümcke vor dem Irrenberg auf der Karte die genaue Lage der Parzelle im Stangenwald oben links, die der Ehrenvorsitzende dem Schwäbischen Heimatbund geschenkt hat.

Im Unterricht waren die Schüler während des Projektunterrichts mit Feuereifer dabei, den z. T. beschädigten Pfosten aus Gusseisen zu reparieren und ihn in seinen Urzustand zu bringen. U. a. musste das Kopfteil mit einem Edelstahlband gesichert und der Mittelteil neu verschraubt sowie der Fuß wegen eines Risses mit einer Edelstahlplatte neu befestigt werden. Zwei neue Objekte liegen bereits im Werkraum der Schule, die ebenfalls auf ihre Restaurierung warten.

Reile, Sonderschulrektor

Ehrenvorsitzender Martin Blümcke verschenkt Stangenwald

Anfang Juli konnte Martin Blümcke seinen 71. Geburtstag feiern. Vor Jahresfrist hatte er zahlreiche Freunde und Weggefährten zu seinem runden Siebzigsten geladen. Auf persönliche Geschenke verzichtete er, weil sein Weinkeller noch gut gefüllt war und das Bücherregal keine Gewichtszunahme vertragen. Einen uneigennütigen Wunsch sollten ihm seine Gäste jedoch erfüllen: Eine Spende zugunsten des Naturschutzes und für den Schwäbischen Heimatbund.

Im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hunds Rücken bei Balingen sollte nach seinem Willen ein Grundstück als

Geburtstagsgeschenk erworben werden. Dort besitzt der Schwäbische Heimatbund schon Flächen in einer Größe von 28 ha. Zu dieser Zeit war gerade ein Grundstück inmitten eines störenden Fichtenwaldes angeboten. Es wurde mit dem Ziel gekauft, wieder seine ursprüngliche Nutzung als Mäher herbeizuführen. So kann der Einschlag alsbald beginnen. Gut Holz!

Wachsen oder Weichen? – die Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert

Als Fortsetzung der im Juni 2004 und im September 2005 stattgefundenen 1. und 2. Schwäbischen Städte-Tage in Schwäbisch Gmünd bzw. in Ulm findet der 3. Schwäbische Städte-Tag am **Freitag, dem 29. September 2006 in Heidenheim** statt. Ausrichter dieser **Tagung** sind die Stadt Heidenheim, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto **Wachsen oder Weichen? – Weniger Bevölkerung als zentrale Herausforderung für die Stadtentwicklung des 21. Jahrhunderts.**

Die Tagung im Konzerthaus, Alfred-Bentz-Str. 6 in Heidenheim, beginnt um 9.30 Uhr und wird gegen 17.00 Uhr zu Ende sein.

Programm

9.30 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee

9.45 Uhr *Begrüßung*
Oberbürgermeister Bernhard Ilg, Heidenheim

9.50 Uhr *Einführung*
Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart

10.00 Uhr Peter Conradi, Architekt, Stuttgart
Städte im Wandel, von der Quantität zur Qualität

10.45 Uhr Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen, Esslingen
«Die Jungen gehen, die Alten kommen» – Soziologische und sozialplanerische Aussagen –

11.30 Uhr Prof. Dipl.-Ing. Wolfgang Schwing, Architekt, Universität

Auf nach Heidenheim ...

... hoch zum Schloss Hellenstein

- Opernfestspiele im Freilicht-Rittersaal
- Naturtheater Heidenheim
- Museum für Kutschen, Chaisen, Karren
- Museum Schloss Hellenstein
- Freizeitpark mit Wildgehege
- Wirtfest
- Kunsthandwerkermarkt



Stadt Heidenheim

... und in die Stadt

- Museum im Römerbad
- Hermann Voith Galerie, Kunstmuseum Heidenheim
- Altstadt mit Fußgängerzone
- Einkaufszentrum „SCHLOSS ARKADEN“
- Hallenfreizeitbad „Aquarena“
- Waldfreibad
- Küferfest
- Musiknacht
- Landesgartenschau 2006 an der Brenz 12. Mai bis 3. Oktober

tourist-information@heidenheim.de
www.heidenheim.de



Besuchen Sie unseren Pavillon
„ZeitReiseHaus“ auf der
Landesgartenschau 2006!

Tourist-Information
Heidenheim
Hauptstraße 34
89522 Heidenheim
Tel. 07321 327-4910
Fax 07321 327-4911

agentur-beckler.de

Stuttgart/Büro ORplan, Stuttgart
*Von der Freiheit durch Stadtluft
und der Wiederentdeckung des Urbanen*

12.30 Uhr Mittagessen; ein Imbiss
wird gereicht

14.00 Uhr Karlheinz Riegger,
Bereichsleiter private Immobilien,
Ellwanger & Geiger, Stuttgart
Die Nachfrage und der Markt

14.30 Uhr Bürgermeister Rainer
Domberg, Heidenheim
*Stadtentwicklung durch die Landesgar-
tenschau am Beispiel Heidenheims*

15.00 Uhr Oberbürgermeister
Dr. Rainer Prewo MdL, Nagold
*Urbane Heimat. Die neue Anziehung der
Städte*

16.00 Uhr *Abschlussdiskussion*
Moderation: Prof. Dipl.-Ing.
Wolfgang Schwinge, Architekt,
Universität Stuttgart/Büro ORplan,
Stuttgart

Schlusswort

17.00 Uhr Ende der Tagung
Kostenbeitrag 20,00 €

Insbesondere die Mitglieder des
Schwäbischen Heimatbundes sind
herzlich eingeladen. Das Faltblatt mit
Anmeldebogen kann beim Schwäbi-
schen Heimatbund Tel.: 0711/23942-
12 angefordert werden.

Nachrichten aus dem SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf

Das Pfrunger-Burgweiler Ried im Fernsehen

Vom 6. bis zum 9. Mai 2006 hielt sich ein Team des SWR-Fernsehens zu Dreharbeiten im Pfrunger-Burgweiler Ried auf. Vier Tage lang waren die Redakteurin Elke Wissmann, die die Sendung inhaltlich und organisatorisch vorbereitete, ein Kameramann, ein Tontechniker und eine Praktikantin des SWR im Ried unterwegs, um Tiere und Pflanzen in ihren verschiedenen Moorlebensräumen zu filmen. Am Mittwoch wurden die Aufnahmen mit der Moderatorin Annette Krause gedreht. Sie unterhielt sich mit Pia Wilhelm, der Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums, und Stephan Romer, Projektleiter für das Naturschutzgroßprojekt, über die Entstehung des Moores, seine Nutzung

durch Torfabbau und Landwirtschaft sowie über das Projekt zur Regeneration und zum Schutz des stark entwässerten Moores. Am Donnerstag fand vor den «Augen der Kamera» eine Führung für Erwachsene und Kinder statt, die auf das Angebot des SHB-Naturschutzzentrums für Besucher hinweist, die das Moor und seine Bewohner erleben wollen.

Gemeindeverwaltung Wilhelmsdorf im Ried

Nach dem Motto «Warum in die Ferne schweifen» hat die Gemeindeverwaltung Wilhelmsdorf bei einer Informationsveranstaltung das vor der Haustür liegende Pfrunger-Burgweiler Ried als Ziel gewählt. Zuerst begrüßte Pia Wilhelm, Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums und Gemeinderätin, den Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, seine Amtsleiter und Mitarbeiterinnen bei einer Führung durch die Einrichtung des Schwäbischen Heimatbunds, die von der Gemeinde seit 2006 einen jährlichen Betriebskostenzuschuss von 10.000 € erhält. Der Schwäbische Heimatbund ist für diese Unterstützung angesichts der aktuellen Haushaltslage überaus dankbar. Das Naturschutzzentrum leistet wichtige Aufgaben von öffentlichem Interesse, ist ein Anziehungspunkt für Gäste aus

Das Pfrunger-Burgweiler Ried auf Südwest 3:

Der Beitrag über das Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried wird im Rahmen der Sendung Im Grünen vom Südwestfernsehen ausgestrahlt. Der Sendetermin ist am **Dienstag, dem 17. Oktober 2006, von 18.15 bis 18.45 Uhr.**

nah und fern und bietet attraktive Angebote, vor allem auch für Schulen und andere Bildungseinrichtungen aller Art im Sinne der ganzheitlichen Umweltbildung.

Nach der Besichtigung der Dauerausstellung und einer Einführung in die Entstehungs- und Nutzungsgeschichte des Moores informierte Stephan Romer, Projektleiter des Naturschutzgroßprojektes Pfrunger-Burgweiler Ried, in der Naturerlebnisschule die Verwaltung über die Ziele und Fortschritte des Großprojekts. Die Gemeinde Wilhelmsdorf ist in der Projektphase II, die im September 2005 begonnen hat, an der Projektträgerschaft (Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried) mit 14 % des Eigenanteils der Projektmittel finanziell beteiligt.

Nach einer Stärkung mit Kaffee und zünftigem Hefezopf ging es daran, bei einer Wanderung unter strahlender Sonne im Ried das Moor «live» zu erleben. Unter der Leitung von Pia Wilhelm, die den Exkursionsteilnehmern Tiere und Pflanzen zeigte sowie einzelne Aspekte des Großprojektes vor Ort erläuterte, bekamen die Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter einen Eindruck von der Bedeutung des zweitgrößten Moorgebietes Südwestdeutschlands und dass das Geld der Gemeinde hier sinnvoll und nachhaltig in einen großen Naturschatz investiert wird, den nicht viele Gemeinden ihren Bürgern und Besuchern, vor allem aber ihren Nachfahren bieten können.

Spende für «Ein Zuhause für den Weißstorch»

In dieser Ausgabe der "Schwäbischen Heimat" liegt ein Aufruf zur Unterstützung des Naturschutzgroßprojekts im Pfrunger-Burgweiler Ried bei. Bitte beteiligen Sie sich an der Erhaltung dieser großartigen Naturlandschaft durch eine Spende für unsere Aktion «Ein Zuhause für den Weißstorch».

Der Schwäbische Heimatbund dankt Ihnen herzlich.

Eröffnung der Sonderausstellung «Heuschrecken – sprunghafte Klangkünstler»

Am 30. Juni 2006 um 19 Uhr eröffnete das SHB-Naturschutzzentrum die kleine Sonderausstellung über die sechsbeinigen Weitspringer – die Heuschrecken. Prof. Dr. Peter Detzel, DGO, der die Ausstellungstexte verfasste, gab mit einem kurzen Vortrag eine Einführung ins Thema. Die Heuschrecken sind für ihn das Sommersymbol schlechthin und sind vor allem bei Kindern sehr beliebt. Die Ausstellung wurde konzipiert von der Deutschen Gesellschaft für Orthopterologie (Heuschrecken = Orthopteren = Geradflügler) und in Zusammenarbeit mit dem Naturkundemuseum Karlsruhe umgesetzt.

Die Ausstellung ist zu sehen im SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried bis zum 3. September 2006 zu den bekannten Öffnungszeiten oder nach Voranmeldung (siehe Infokasten).

Neues von den Riedstörchen

Für die Weißstörche rund um das Pfrunger-Burgweiler Ried verlief die Saison 2006 eher durchschnittlich. Die ersten Störche, die an ihre Nester zurückkehrten, holten sich im Schnee noch kalte Füße. Manch einer stand mit Eisklumpen im Gefieder auf dem tief verschneiten Nest. Doch als der lange Winter endlich überstanden war, ging es Schlag auf Schlag. Alle Nester um's Ried herum wurden wieder besetzt von den angestammten Brutpaaren. Nur in Hasenweiler bei Horgenzell übernahm ein neues Weibchen Nest und Mann.

Ein neues Brutpaar siedelte sich in Wilhelmsdorf-Esenhausen an. Innerhalb weniger Tage baute ein Storch ein Nest auf einem Strommasten mitten im Ort. Kaum war das Nest fertig ausgestattet, stellte sich eine Partnerin ein. Gemeinsam brüteten sie drei Junge aus, wovon das «Nesthäkchen» leider nicht überlebte. Die beiden anderen Jungen konnten aber am 5. Juli 2006 von Ute Reinhard mit einem Ring versehen werden, der die

Störche in Zukunft als echte «Esenhausener» ausweist. Ein ganz herzlicher Dank sei hier allen «Storchennachbarn» ausgesprochen, die auf «ihre Störche» aufgepasst und das Naturschutzzentrum und Frau Reinhard auf dem Laufenden gehalten haben, insbesondere Familie Ott, auf deren Grundstück der Strommast steht sowie den Familien Strobel senior und junior von der Dorfmetzgerei Strobel in Esenhausen, die auf ihrem Balkon einen Logenplatz in der Familienserie «Bei Adebars» haben. Familie Strobel hat vielen interessierten Gästen, den Kindern vom Kindergarten Esenhausen und auch dem Fernsichteam vom SWR Einblick in die Storch-Kinderstube gewährt. Die Beringung der Jungstörche wurde mit einem kleinen Grillfest – natürlich mit «Storchknackern» aus der hauseigenen Metzgerei – gefeiert.

Weniger Glück war den Brutpaaren in Wilhelmsdorf, Fleischwangen und Zußdorf beschieden. Während die Wilhelmsdorfer und die Fleischwanger Störche acht Wochen lang leider erfolglos ihre Eier bebrüteten, wurde der Storchenvater von Zußdorf, der gemeinsam mit seiner Partnerin zwei Junge zu versorgen hatte,



tot auf einem Acker bei Zußdorf gefunden. Was ihm genau zugestoßen ist, ist noch nicht bekannt. Erste Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass der Storch nichts außer Gras im Verdauungstrakt hatte. Warum er aber keine Nahrung aufnehmen konnte, wird derzeit noch untersucht. Da die Storchmutter nicht gleichzeitig auf ihre Jungen aufpassen und Futter für diese herbeschaffen konnte, ließ sie nach gewisser Wartezeit die Jungen unbewacht zurück. Als Ute Reinhard an Christi Himmelfahrt mit Hilfe der Wilhelmsdorfer Feuerwehr das Nest kontrol-

lierte, lagen nur noch zwei unausgebrütete Eier im Nest, die Jungvögel waren verschwunden, möglicherweise von Greifvögeln mitgenommen.

Ein ähnliches Schicksal ereilte die Storchenfamilie in Zogenweiler bei Horgenzell. Auch hier hatte ein Storchenpaar sich zum ersten Mal niedergelassen und ein Nest gebaut. Nachdem ein Altstorch abgängig und der andere Altstorch auf Nahrungssuche war, wurden die beiden Jungen von Rotmilanen weggetragen, die ihrerseits natürlich auch Hunger haben und Junge zu versorgen haben.

Erfreulicherweise konnten in Riedhausen vier Jungstörche beringt werden, wo Hausstorch «Hansi» seit 1989 das Nest besetzt und inzwischen die dritte Partnerin hat, nachdem seine beiden vorherigen tödlich verunglückt sind. Im Bereich Ostrach wurden insgesamt fünf Jungstörche in drei Nestern aufgezogen

Es ist einerseits sehr erfreulich, dass es wieder mehr Storchen-Brutpaare gibt, aber gleichzeitig muss natürlich die Nahrungsgrundlage für die Eltern und ihren Nachwuchs gewährleistet sein. Der Weißstorch ist «Wappenvogel» für das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried. Maßnahmen wie Wiedervernässung, Extensivierung und Beweidungsprojekte sollen die Nahrungsgrundlagen für den sympathischen Kulturfolger sichern.

Zu guter Letzt: Kurz vor Redaktionsschluss konnte Pia Wilhelm vom SHB-Naturschutzzentrum zwei Schwarzstörche im Ried auf Nahrungssuche beobachten. Der scheue Schwarzstorch ist – neben dem Weißstorch – eine der Vogelarten, die vom Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried profitieren soll.

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Vorbereitungen für Vernässungsmaßnahmen im Hochmoor

Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried ist in ihrem Projekt zur Renaturierung des zweitgrößten Moores in Südwestdeutschland einen entscheidenden Schritt weitergekom-



Von links: Bernd Schuler und Dr. Alois Kapfer von dem Tuttlinger Ingenieurbüro Kapfer bei Vermessungsarbeiten im Bereich des Großen Trauben.

men. Im Herbst 2005 wurde der Startschuss für die Phase II, die Umsetzungsphase des in Phase I durch das Ingenieurbüro Dr. Kapfer erstellten Pflege- und Entwicklungsplans, gegeben. Während der Grunderwerb auf vollen Touren läuft, wurden die ersten beiden Vernässungsprojekte in den Teilgebieten «Großer Trauben» und «Tisch» in der zentralen Moorzone in Angriff genommen.

Um den Wasserverlust im Hochmoor stoppen oder verringern zu können, müssen die das Hochmoor durchziehenden Entwässerungsgräben mit Stauwehren verschlossen werden. Im Vorfeld sind hierzu detaillierte technische Planungen durch ein Ingenieurbüro notwendig, die die komplizierten hydrologischen Verhältnisse im Pfrunger-Burgweiler Ried berücksichtigen. Das Gelände muss ganz genau vermessen werden, damit die Querbauwerke an den richtigen Stellen eingebaut werden. Das Ingenieurbüro Dr. Alois Kapfer, Tuttlingen, wurde von der Stiftung Naturschutz mit der Planung der Ingenieurleistungen beauftragt. Die Mitarbeiter des

Ingenieurbüros sind derzeit bei jedem Wetter im Gelände, um die Vermessungsarbeiten durchzuführen.

Gleichzeitig ist ein Planfeststellungsverfahren notwendig, um diese Maßnahmen von verschiedenen Behörden unter den Aspekten Forst, Wasser- und Bodenschutz, Naturschutz und Recht prüfen und genehmigen zu lassen. Beteiligt sind hierbei das Regierungspräsidium Tübingen und die Landratsämter Sigmaringen und Ravensburg mit ihren verschiedenen Fachbehörden. Zur Vorabstimmung fand im Frühjahr ein Geländetermin mit Vertretern aller beteiligten Behörden, dem Planungsbüro, dem Vorstand der Stiftung und der Projektleitung statt, bei dem Dr. Alois Kapfer und seine Mitarbeiter die geplanten Maßnahmen und ihre Auswirkungen erläuterten.

Neue Brücke über die Ostrach

Eine weitere Maßnahme wird in absehbarer Zeit südlich von Ostrach sichtbar werden. Im Rahmen der Besucherlenkung im Naturschutzgroßprojekt soll die alte Brücke über

die Ostrach unterhalb der Laubbachmühle verkehrsberuhigt werden. Damit die Landwirte von Laubbach auch in Zukunft ihre landwirtschaftlichen Flächen jenseits der Ostrach bearbeiten können, wird als Infrastrukturfördernde Maßnahme eine neue Brücke nördlich von Laubbach gebaut, die außerdem den gestiegenen Anforderungen aufgrund größerer Maschinen und damit der höheren Belastung angepasst ist. Aufgrund langjähriger Entwässerungsmaßnahmen ist der Torfboden entlang der Ostrach stark zusammengesackt, an manchen Stellen bis zu zwei Meter. Dies macht sich für den landwirtschaftlichen Verkehr und für die Besucher vor allem an den Brücken über die Ostrach bemerkbar.

Für die technischen Vorplanungen zu dieser Brücke beauftragte die Stiftung Naturschutz das Ingenieurbüro Langenbach, Sigmaringen. Bei einem Geländetermin, an dem Dieter Dzielak, der Erste Vorstand der Stiftung Naturschutz, der Stiftungsratsvorsitzende und Bürgermeister von Ostrach Herbert Barth, der Ortsvorsteher von Laubbach Reinhold Hafner und Bernhard Burth, Ortsobmann von Laubbach sowie die Projektleitung teilnahmen, wurde gemeinsam mit Torsten Novinsky vom Ingenieurbüro Langenbach der Standort der neuen Brücke festgelegt.

In den vergangenen Wochen wurde das Gelände am neuen Brückenstandort vermessen und dessen Baugrund geologisch untersucht. Nach dem nördlichen Ortsrand von Laubbach wird ein neuer asphaltierter Wirtschaftsweg durch die Wiesen zur neuen Brücke hinunterführen und westlich der Ostrach an den vorhandenen Wirtschaftsweg anschließen.

Diese Maßnahme dient gleichermaßen der Beruhigung der zentralen Moorzone, also dem Naturschutz, wie auch den Landwirten, deren Fahrstrecken spürbar verkürzt werden.

Stiftungsrat besucht Beweidungsprojekte

Anlässlich seiner Sitzung am Freitag, 30. Juni 2006 besichtigte der Stiftungsrat der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried die Weideprojekte zweier Landwirte im Projektgebiet des Naturschutzgroßprojektes. Zu den Projektzielen gehört auch die Offenhaltung der Lebensräume für Tiere und Pflanzen, die im Wald oder in verbuschten Flächen nicht leben können. Viele dieser so genannten «Offenlandarten» gehören zu den stark bedrohten Lebewesen, die im Ried entweder schon vorkommen oder wieder eine Heimat finden sollen. Hierzu gehören auch die Wiesenbrüter wie z.B. das Braunkehlchen, der Kiebitz oder die Bekassine, die früher als «Riedmeckeler» bekannt war, nun aber weitgehend aus der Moorlandschaft verschwunden ist.

Eine Möglichkeit der Offenhaltung der Landschaft ist die extensive Beweidung mit robusten Haustierrassen. Diese fressen selektiv bestimmte Pflanzen und lassen andere stehen. So entsteht eine vielfältig strukturierte Pflanzendecke, die anders aussieht, als wenn alle Pflanzen gleichmäßig abgemäht werden. Lang herausragende Pflanzenstängel und Weidezaunpfähle bieten Ansitzwarten für Vogelarten, die von der reichhaltigen Insektenwelt auf der Viehweide profi-

tieren. Wichtig ist dabei, dass nicht zu viele Rinder auf der Fläche grasen und die Flächen groß genug sind. Im April lud die Stiftung Naturschutz Landwirte und die interessierte Öffentlichkeit zu einer Vortragsveranstaltung mit Prof. Dr. Luick nach Ostrach in die Hohenzollerische Landesbank ein. Prof. Luick beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit extensiven Weidesystemen und zeigte deren Möglichkeiten und Grenzen unter den Aspekten von Ökonomie und Ökologie auf. Der Vortrag wurde von ca. 50 Zuhörern besucht und fand sehr regen Anklang, vor allem auf Seiten der Landwirtschaft.

Einige Landwirte im Pfrunger-Burgweiler Ried haben sich bereits vorgewagt und mit der extensiven Beweidung im Ried begonnen.

Im Bereich Ostrach-Waldbeuren hat der Betrieb Josef Schwellinger im vergangenen Jahr vier so genannte Heckrinder angeschafft. Diese Rinderrasse ist eine Rückzüchtung des Auerochsen und gilt als sehr robust und ist für die Landschaftspflege im Feuchtgrünland gut geeignet. Die Tiere haben den langen Winter auf ihrer ca. 16 Hektar großen Weide, die auch ein Waldstück als Unterstand umfasst, im Freien gut überstanden. Im Juni 2006 kam das erste Kalb der Herde zur Welt. Auf einer Fläche von 10,5 Hektar lässt seit Juni 2006 Landwirt Thomas Huber, Egelreute, eine

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. (07503) 739 (Anrufbeantworter bei Abwesenheit)

Fax (07503) 91495

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatund.de

Öffnungszeiten 2006:

April bis Oktober an Sonn- und Feiertagen 13.30 bis 17.00 Uhr
sowie werktags nach Vereinbarung

Bürozeiten: Montag bis Freitag 9.00 bis 12.00 Uhr, 14.00 bis 17.00 Uhr

Wegen Geländearbeiten, Führungen oder anderer Außentermine ist das Naturschutzzentrum nicht immer besetzt.

Wir bitten Sie, für Besuche Termine zu vereinbaren.

Spendenkonto: Konto Nr. 80 874 555 Kreissparkasse Ravensburg
(BLZ 650 501 10)

Wir danken für Ihre Spende!

kleine Herde zottelige Schottische Hochlandrinder weiden, die sich noch nicht ganz so zutraulich zeigen wie ihre uralten Verwandten in der Nachbarschaft. Auf den Riedwiesen im Bereich der Ostrach betreibt schon seit Jahren der Nebenerwerbslandwirt Lothar Luib aus Riedhausen Landschaftspflege mit Galloway-Rindern, die auch vor den großen Brennnesselbeständen auf den entwässerten Moorwiesen nicht zurückschrecken. Alle drei Beweidungsprojekte werden über die Landschaftspflegegerichtlinie durch das Land Baden-Württemberg bezuschusst.

Die Mitglieder des Stiftungsrats der Stiftung Naturschutz besichtigten die beiden Weideprojekte im westlichen Ried und ließen sich von den Landwirten Huber und Schwellinger über Kosten, Risiken und Eigenarten ihrer vierbeinigen Landschaftspfleger informieren.

Weitere Information zum Naturschutzgroßprojekt sind erhältlich unter 07503 / 916541 (Stephan Romer) oder unter 07503 / 739 (Pia Wilhelm) oder im Internet unter www.riedstiftung.de

Termine Spätsommer / Herbst 2006

Samstag, 26. August, ab 17.00 Uhr
Fledermaus-Nacht im Pfrunger-Burgweiler Ried (European Batnight): Infostand, Spiele, Basteln, Lagerfeuer, Verpflegung, Nachtexkursion (Fledermausschutzgruppe im Kreis Ravensburg)

Montag, 4. bis Freitag, 8. September, täglich 10.00 bis 17.00 Uhr
Die Wald-Wasser-Erde-Feuer-Luft-Erlebnistour – Ferienwoche für Kinder von 7 bis 12 Jahre (Erika Sewing)

Sonntag, 10. September, 14.00 Uhr
Moorführung

Freitag, 29. September, 20.00 Uhr
Spitzbergen – Land in der Arktis
Diavortrag (Lothar Zier)

Samstag, 7. Oktober, 10.00–16.00 Uhr
Herbst – Naturerlebnistag für Frauen
(Sabine Setz)



Schüler der Klassen 5 und sechs des Gymnasiums Wilhelmsdorf bauen im Rahmen der Kooperation mit dem SHB-Naturschutzzentrum ein Storchennest.

Sonntag, 8. Oktober, 14.00 Uhr
Moorführung

Mittwoch, 18. Oktober 9.00–16.00 Uhr
Lernwerkstatt Wald – naturpädagogische Weiterbildung für Erzieherinnen (Pia Wilhelm und Sybille Stett-Torremante)

Freitag, 27. Oktober, 20.00 Uhr
Ritter, Freiherren und Reichsgrafen – Die wechselvolle Geschichte derer von Königsegg in Schwaben – Diavortrag (Lothar Zier)

Donnerstag, 2. November, 14.00 Uhr
Tierfiguren aus Wolle – Filzkurs für Kinder ab acht Jahren (Antje Schnellbacher-Bühler)

Freitag, 3. November, 14.00 Uhr
Emma Eichhorn, Biber-Billy und die Nagerbande – Die spannende Welt der Kleinsäuger – Ferienprogramm für Kinder ab sechs Jahren (Pia Wilhelm)

Samstag, 9. Dezember, 10.00–16.00 Uhr
Winter – Naturerlebnistag für Frauen
(Sabine Setz)

Bitte beachten Sie:

Preise für Moorführungen und Vorträge: Erw. 4,00 € / Kinder ab 6 J. 2,00 €.

Preise für andere Veranstaltungen bei Voranmeldung zu erfragen.

Für alle Veranstaltungen (außer für Moorführungen und Vorträge) ist eine Anmeldung bis spätestens eine Woche vor dem Termin erforderlich. Für alle Veranstaltungen ist Treffpunkt am SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.

Die Moorführungen vermitteln die Entstehungs- und Nutzungsgeschichte, Flora und Fauna des Pfrunger-Burgweiler Riedes und dauern etwa 2,5 bis 3 Stunden. Festes Schuhwerk empfiehlt sich, Gummistiefel sind nicht erforderlich.

Für Gruppen ab 10 Personen bieten wir alters- und bedarfsgerechte Führungen zum Pauschalpreis an. Bitte vereinbaren sie rechtzeitig einen Termin.

Ein großer Parkplatz ist am SHB-Naturschutzzentrum vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen Sie uns am besten von Ravensburg aus. Am Bahnhof fährt ein Bus nach Wilhelmsdorf. Hier steigen Sie in der Ortsmitte (Saalplatz) aus und sind in ca. 10 Minuten im Naturschutzzentrum (ausgeschildert).

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Löwe, Hirsch und Krone – Historische Entdeckungsreisen zum Königreich Württemberg 1806–1918
Württemberg zur Zeit der Monarchie von 1806 bis 1918 ist das Thema unserer diesjährigen «Regiotouren» in Zusammenarbeit mit der Regio Stuttgart Marketing- und Tourismus GmbH und dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Auf den hier vorgestellten Exkursionen in der Region Stuttgart spüren wir Weinbau und Sakralkunst, königlichem Kunstmäzenat und Militärgeschichte dieser Epoche ebenso nach wie dem Weg des Landes in die Moderne. Jede Exkursion beinhaltet einen Besuch der Landesausstellung «Das Königreich Württemberg» im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Das ausführliche Programm der Regiotouren schicken wir Ihnen gerne zu – ein Anruf unter Tel. 0711-2394211 genügt.

Freitag, 13. Oktober 2006:

Wie der Wein zum «Württemberger» wurde

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führung, Eintrittsgebühren, viergängiges Abendessen mit Weinprobe): € 96,-



Unter Wilhelm I., dem «König der Landwirte», wurden in Württemberg im 19. Jh. enorme Anstrengungen unternommen, den Wein zu verbessern. Nach 1870 bedrohte die Reblaus-Katastrophe den Weinbau in seiner Existenz. Danach entstand mit resistenten amerikanischen Reben und Neuzüchtungen der neue «Württemberger». Die Exkursion verfolgt in Weindörfern wie Brackenheim und Mundelsheim den Weinbau und seine kulturhistorische Bedeutung bis in die Gegenwart. Eine Verkostung alter württembergischer Rebsorten und ein schwäbisches Menü beschließen den Tag.

Mittwoch, 18. Oktober 2006:

Einmal Mittelalter und zurück – Kirchenbau und sakrale Kunst in Württemberg 1806–1918

Führung: Reinhard Lambert Auer M.A.
Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führung, Eintrittsgebühren): € 54,-

Württembergische Kirchen der ersten Zeit des Königreichs waren noch nüchterne Zweckbauten von verhaltenem Charme. Ab Mitte des 19. Jhs. überzogen im Zuge des Historismus hochgotische Kathedralen in miniature und mächtige neuromanische Kirchenburgen das Land. Nach 1905 trat mit dem «Neuen Bauen» herzerfrischendes Dekor an die Stelle mittelalterlicher Erhabenheit und erlebte in den Jugendstil-Kirchen einen glanzvollen Höhepunkt. Ein Streifzug: von der Kameralamtskirche zum Jugendstil in und um Stuttgart.

Samstag, 28. Oktober 2006:

«Furchtlos und treu» – In Königs buntem Rock

Führung: Stadtarchivar Wolfgang Läßle
Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führung, Eintrittsgebühren): € 52,-

Geschichte ist dort besonders spannend, wo sie unbekanntes Terrain betritt. Die Exkursion stößt das Tor zur Militärgeschichte Württembergs auf. Dabei wird von der Organisation des württembergischen Militärs ebenso die Rede sein wie von dessen gesellschaftlich-politischer Bedeutung. In

Stuttgart und Ludwigsburg werden an Erinnerungsorten oder auch anhand künstlerischer Zeugnisse einzelne militärische Ereignisse angesprochen. Besonderes Augenmerk gilt der Garnison Ludwigsburg, dem «schwäbischen Potsdam», mit dem noch jungen Garnisonmuseum.

Freitag, 3. November 2006:

Kunst für die Untertanen – Württembergs königliche Kunstmäzene

Führung: Dr. Wolf Eiermann
Preis pro Person (inkl. Straßenbahnfahrt zum Schloss Rosenstein, Führung, Eintrittsgebühren): € 29,-

Als besonders kunstsinnig konnte das alte evangelische Herzogtum Württemberg nicht gelten. «Augenlust» galt als verwerflich. So griffen die Könige in die Privatschatulle, um dem Nachholbedarf in Sachen Kunst abzuwehren: etwa mit Kunststipendien oder Schenkungen an das königliche Museum der bildenden Künste.

Der mit Anekdoten gewürzte Rundgang zu Plätzen und Objekten königlichen Kunstmäzenats führt durch ein Stuttgart, wie es nur wenige kennen: als Schauplatz königlicher Kunstförderung und öffentlicher Präsentation von Kunst.

Donnerstag, 9. November 2006:

Als die Zöpfe fielen – Fünf Stationen zum Weg Württembergs in die Moderne

Führung: Dr. Raimund Waibel
Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führung, Eintrittsgebühren): € 68,-

Das Königreich Württemberg war geprägt von tiefeschürfenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Alte Zöpfe fielen, Phantasie und Flexibilität waren gefragt und oftmals grandioses Neues entstand.

Die Exkursion folgt an herausragenden Orten dem Weg Württembergs in die moderne Gesellschaft, so in den Museen von Weil der Stadt, Hohenheim und Dettenhausen oder in herrlichen, sonst öffentlich nicht zugänglichen Bürgerhäusern und Amtsgebäuden in Reutlingen.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg

Ellwangen (Jagst), Alamannenmuseum
Bis 10. Sept. 2006

Von Wotan zu Christus.

Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17

Meersburg, Neues Schloss Meersburg
Bis 14. Sept. 2006

Schwabenspiegel. Literatur im Südwesten 1800-1950

Ende März bis Ende Okt. 10-13 u. 14-18

Baden-Baden, Staatliche Kunsthalle
Bis 17. Sept. 2006

Stephan Balkenhol

Di bis So 11-18, Mi 11-20

Ulm, Ulmer Museum
Bis 17. Sept. 2006

Sprungbrett - 18. Triennale Ulmer Kunst

Di bis So 11-17, Do 11-20

Weißach-Flacht, Heimatmuseum Flacht
Bis 17. Sept. 2006

Kurvenreich - 100 Jahre Strohgäubahn

So 14-17 u. nach Vereinb.

(während der Schulferien)

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Bis 24. Sept. 2006

Claude Monet. Effet de soleil - Felder im Frühling

Di bis So 10-20, Do 10-21

Ebersbach an der Fils, Stadtmuseum
«Alte Post»

Bis 24. Sept. 2006

Es werde Licht. Eine Ausstellung rund um die Beleuchtung

So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.

Gaienhofen-Hemmenhofen, Otto-Dix-Haus
Bis 24. Sept. 2006

Otto Dix und Max Ackermann.

Zwei Nachbarn auf der Hörli

Mitte März bis Okt. Mi bis Sa 14-17,

So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

Igersheim, Dorfmuseum im Kulturhaus
Bis 24. Sept. 2006

125 Jahre neue Pfarrkirche St. Michael zu Igersheim. Baugeschichte und Ausstattung der Kirche

April bis Ende Sept. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Bis 24. Sept. 2006

Dialog. Zeitgenössische Kunst im historischen Kontext

Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Reutlingen, Städtische Galerie
Bis 24. Sept. 2006

Rolf Wicker. Stipendiat der HAP Grieshaber Stiftung

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18 (im Aug.)

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis 24. Sept. 2006

Täuschungsmanöver: Optische Irritationen und visuelle Manipulationen

in der Sammlung Würth

täglich 10-18

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis 24. Sept. 2006

Farbzauber: Impressionismus und Expressionismus in der Sammlung Würth

täglich 10-18

Tübingen, Museum Schloss Hohentübingen
Bis 17. Sept. 2006

Die Etrusker -

Jenseitsvorstellung und Ahnenkult

Mai bis Sept. Mi bis So 10-18; 1. Okt. bis

30. April Mi bis So

Stuttgart, Kunstgebäude Stuttgart
Bis 24. Sept. 2006

Kunst lebt! Die Welt mit anderen Augen sehen. Große Landesausstellung

Baden-Württemberg

Di bis So 10-19

Rottweil, Kunststiftung Erich Hauser
Bis 30. Sept. 2006

Erich Hauser Bildhauer -

Eine Fotoausstellung

Mi u Do 9-13 u. 14-17; April bis Sept. letzter

So im Monat 11-17 u. n. Vereinb.

Meersburg, Galerie Bodenseekreis
am Schlossplatz

Bis 3. Okt. 2006

Frische Werke! Klassenausstellung der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

März bis Okt. Di bis Sa 13.30-17, So 11-17

Burgrieden-Rot, Museum Villa Rot
Bis 1. Okt. 2006

Kunst-Landschaft Oberschwaben.

Werke aus fünf Jahrhunderten

Mi bis Fr 14-17, Sa u. So 11-17

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 1. Okt. 2006

Picasso, Matisse, Chagall. Französische Druckgraphik 1900-1950

Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Kornwestheim, Museum im Kleihues-Bau
Bis 1. Okt. 2006

Ausbruch aus der Tradition: Malerei der siebenbürgischen Moderne

Fr bis So 11-18

Stuttgart-Degerloch, Haus des Waldes
Bis 1. Okt. 2006

Wald bewegt. Ausstellung der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg

Di bis Fr 9-17, 1. u. 3. So im Monat 10-17

Tübingen, Kunsthalle Tübingen
Bis 1. Okt. 2006

Franz Gertsch. Werke 1969-2006

Di bis So 10-18

Bönnigheim, Museum im Steinhaus
Bis 3. Okt. 2006

Aus gutem Grund. Bönnigheimer Bodenfunde erzählen

Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Eppingen, Stadt- und Fachwerkmuseum
«Alte Universität»

Bis 3. Okt. 2006

Eppingen zeigt Flagge: Colores Catalanes. 10. Künstlerfahnenfestival

Mi bis So 14-16 u. nach Vereinb. Pfeifferturm:

Mai bis Okt. 1. So im Monat 14-16

Waiblingen, Museum der Stadt Waiblingen
Bis 30. Sept. 2006

Max Eyth. Zeichnungen

Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-17

Freiburg im Breisgau, Adelhausmuseum
Bis 3. Okt. 2006

Faszination Himalaya. Die Expedition der Brüder Schlagintweit in Indien und Hochasien (1854-1857)

Di bis So 10-17



Sinsheim, Auto & Technik Museum Sinsheim
Bis 3. Okt. 2006
Kreidler. 30 Jahre Mopedkult
täglich 9-18

Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie
Bis 8. Okt. 2006
**Gussmann - Lange - Dix. Albstadts
Dresdner Kunst**
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum
Hornmoldhaus
Bis 8. Okt. 2006
**Brettchenweben. Das Geheimnis
handgewebter Bänder und Borten**
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie
Bis 8. Okt. 2006
**Studioausstellung: Gustav Schönleber an
Nordsee, Ostsee, Mittelmeer**
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Oberderdingen, Aschingerhaus
24. Sept. - 22. Okt. 2006
**Emmerich Holznecht: Spektakuläre
Skulpturen aus Holz - Holzschnitte**
Di bis Fr 9.30-12.30 u. 15-18, Mo u. Sa 9.30-
12.30, So 14-

Ulm, Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 8. Okt. 2006
**Deutsche in Ungarn - Ungarn in Deutsch-
land. Europäische Lebenswege**
Di bis So 11-17

Achberg, Schloss Achberg
Bis 15. Okt. 2006
**Klein! Kunst! - Kleinplastiken des 19. und
20. Jahrhunderts aus der Sammlung
K. und U. Schulz**
11. April bis 12. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18

Beuren, Freilichtmuseum Beuren
30. Sept. - 15. Okt. 2006
**Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm -
Streuoobsorten aus unserer Region**
1. April bis 5. Nov. Di bis So 9-18

Langenargen am Bodensee, Museum
Bis 15. Okt. 2006
**Franz Anton Maulbertsch und sein Kreis in
Mähren und Böhmen**
April bis Mitte Okt. Di bis So 10-12 u. 14-17

Pforzheim-Brötzingen, Galerie Brötzing Art
22. Sept. - 15. Okt. 2006
**Kunst zieht an - 30 Jahre Brötzing Art e.V.
Gruppenausstellung**
Do bis Sa 18.30-22 u. So 16-19.30

Schwäbisch Gmünd, Silberwaren- und
Bijouteriemuseum Ott-Pausersche Fabrik
Bis 15. Okt. 2006
Good luck! Amulette, Glücksbringer & Co.
Mitte April bis Mitte Okt. Di, Mi u. Fr 14-17,
Do 14-19, Sa u. So 11-17 (Vorführungen So 14)

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches
Museum
Bis 15. Okt. 2006
Friederike Groß. Karikaturen
Di bis So 10-17

Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum
Bis 15. Okt. 2006
**FundSchau. Ein vergnüglicher Streifzug
durch die Archäologie mit Filmen und
Objekten**
Di bis So 10-17

Tübingen, Museum Schloss Hohentübingen
Bis 15. Okt. 2006
Spiel und Spielzeug ethnologisch!
Mai bis Sept. Mi bis So 10-18; 1. Okt. bis
30. April Mi bis So

Marbach am Neckar, Schiller-National-
museum / Literaturmuseum der Moderne
7. Sept. - 22. Okt. 2006
Cottas Tischbein
Di bis So 10-18, Mi 10-20

Rastatt, Erinnerungsstätte für die Freiheits-
bewegungen in der deutschen Geschichte
Bis 8. Okt. 2006
**Für Freiheit und Fortschritt gab ich alles hin -
Robert Blum 1807-1848: Politischer Visionär,
Demokrat und Revolutionär**
Di bis So 9.30-17

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum Spend-
haus, Naturkundemuseum, Heimatmuseum
Bis 22. Okt. 2006
Alb hoch drei
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Wertheim, Graftschafsmuseum und Otto-
Modersohn-Kabinett im Alten Rathaus
Bis 22. Okt. 2006
**Sie alle kamen nach Wertheim -
Künstler sehen unsere Stadt**
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei

Villingen-Schwenningen, Städtische Galerie
Lovis-Kabinett
Bis 29. Okt. 2006
**Von Renoir bis Feiningen. Werke der klassi-
schen Moderne aus dem Karl Ernst Osthaus
Museum Hagen**
Di bis So 10-12 u. 14-17

Bruchsal, Deutsches Musikautomaten
Museum
Bis 29. Okt. 2006
**Ignazius Blasius Bruder 1806.
200 Jahre Drehorgelbau im Schwarzwald**
Di bis So 9.30-17

Eislingen an der Fils, Stadthalle Eislingen
2. Sept. - 29. Okt. 2006
**In einem Meer vor unserer Zeit.
Das Jurameer vor 181 Millionen Jahren**
Di u. Do 9-20, Mi u. Fr 9-18, Sa u. So 10-18,
Mo n. Vereinb.

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 29. Okt. 2006
**Gemalte Städte. Malerei und Tütenkunst
von Thitz**
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Münsingen, Heimatmuseum Münsingen
Bis 29. Okt. 2006
**In der wildesten und rauhesten Gegen der
Alb - Das Münsinger Hart**
Mai bis Okt. Mi 14.30-16.30, So 14-16

Neuhausen ob Eck, Freilichtmuseum
Bis 29. Okt. 2006
**Prost Mahlzeit!
Essen und Trinken auf dem Dorf**
3. April bis 31. Okt. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen, Stadtmuseum Nürtingen mit
literarischer Abteilung »Hölderlin«
Bis 29. Okt. 2006
**Weltgeschichte in Zinn. Zinnfiguren-
Dioramen von Herbert Staiber**
Di bis So 10-18

Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 29. Okt. 2006
**Schatztruhen und Schmuckkästlein.
Prunkstücke aus der Sammlung Hanns
Schell, Graz**
Di bis So 10-17 (Fei Sonderregelungen)

Reutlingen, Stiftung für konkrete Kunst
Bis 29. Okt. 2006
**Dieter Villinger: Weiss - Nikolaus Koliusis:
Sur-Face (konkret)**
Mi u. Sa 14-18 u. nach Vereinb. (August
geschlossen)

Riedlingen, Museum Riedlingen
mit Städtischer Galerie
29. Sept. - 29. Okt. 2006
**Elisabeth Bahnmüller (Eberhardzell, BC).
Hinterglasbilder**
April bis 5. Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Sigmaringen, Prinzenbau (Staatsarchiv) und
Landeshaus
Bis 29. Okt. 2006
**Adel im Wandel. 200 Jahre Mediatisierung
in Oberschwaben**
Di bis So 10-17, Do 10-20

Baden-Baden, Museum Frieder Burda
Bis 29. Okt. 2006
Marc Chagall. Große Werkschau
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Weilimdorf, Weilimdorfer
Heimatstube
Bis 29. Okt. 2006
Die frühen Weilemer - Leben vor 7000 Jahren
Sa 15-17, So 10.30-12.30 u. nach Vereinb.
(12. Aug. bis 16. Sept. geschlossen)

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 5. Nov. 2006
Saladin und die Kreuzfahrer
So bis Di 11-18



Die Gemeinde Ostrach hat sich in den letzten Jahren zur Museumsgemeinde entwickelt.

Unsere Museen Grenzsteinmuseum, Volkskundemuseum, Heimatmuseum und Modemuseum, sowie die Naturschutzgebiete, insbesondere das Pfrunger-/Burgweiler Ried bieten in der Freizeit viel Vergnügen beim Erkunden und Erleben, ob zu Fuß oder mit dem Rad. Sie sind leicht zu erreichen über ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz in intakter Natur.

- Im Grenzsteinmuseum (Freilichtmuseum) erinnern Grenzen und Grenzsteine an die drei Länder vor der Gründung des Landes Baden-Württemberg.
- Im Volkskundemuseum (Stiftung Prof. Dr. Dr. Bogenschütz) wird kundgetan, wie das Volk in vergangener Zeit gelebt hat.
- Im Heimatmuseum ist die Geschichte unserer Gemeinde Ostrach dargestellt.
- Im privaten Modemuseum ist Bekleidung aus den vergangenen beiden Jahrhunderten zu besichtigen

Gemeindeverwaltung
Hauptstraße 19
88356 Ostrach
Telefon 07585/300-0
e-mail: Info@ostrach.de



UND IMMER WIEDER ROT, GELB, BLAU ADOLF HÖLZEL UND SEIN KREIS

// 25.6. – 3.9.2006

Städtische Museen Heilbronn
74072 Heilbronn, Deutschhofstraße 6,
Telefon (0 71 31) 56-22 95
Di-Fr 10-13, 14-17 Uhr, Sa+So 11-17 Uhr
www.museen-heilbronn.de

ZU GAST BEI KÖNIG-RÖSCH

Geschichten aus dem
Grünen Saal
Dritte Werkausstellung
im Museum Humpis-Quartier

Museum Humpis-Quartier
Eingang Marktstraße 49
88212 Ravensburg
www.ravensburg.de

Info-Telefon Stadtarchiv
0751-82-201

Öffnungszeiten:
Di-So: 11.00 – 18.00 Uhr

22. Juli 2006 –
01. Oktober 2006

DDD Dominikanermuseum Rottweil

Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums

Kriegsdamm 4, 78628 Rottweil

Sammlung Dursch

Begegnen Sie einzigartigen, religiösen Bildwerken des Mittelalters in der Sammlung Dursch mit Werken von Hans Multscher, Niklaus Weckmann, Michel Erhard und weiteren bedeutenden Künstlern des 15. und 16. Jahrhunderts.

Geöffnet:
Di – So 14 – 17 Uhr.
Montags und wochenfeiertags geschlossen.

Führungen und museumspädagogische Aktionen, wenn möglich außerhalb der Öffnungszeiten, nach telefonischer Anmeldung unter (07 41) 49 43 30.
E-Mail: stadtarchiv@rottweil.de

- Villingen-Schwenningen - Mühlhausen, Bauernmuseum
Bis 29. Okt. 2006
Alte Dorfschule Mühlhausen
Mai bis Okt. So 14-17 u. nach Vereinb.
- Kirchheim unter Teck, Städtisches Museum im Kornhaus
Bis 30. Okt. 2006
Rulaman
Mi u. Fr 10-12 u. 14-17, Do 10-17; Sa, So u. Fei 11-17
- Eberbach, Zinnfigurenkabinett im Haspelturm
Bis 31. Okt. 2006
Die Jagd im Leben der Völker
Mai bis Okt. Mi u. Sa 15-17, So 14-17
- Radolfzell am Bodensee, Stadtmuseum
Radolfzell in der alten Stadtapotheke
Bis 31. Okt. 2006
Die Fischerin am Bodensee. Filme, Fische, Sommerfrische
Di bis So 10-12.30 u. 14-18, Do 10-12.30 und 14-20
- Tübingen-Bebenhausen, Kloster und Schloss
Bis 31. Okt. 2006
Vom Mannskloster zur Knabenschule. Kloster Bebenhausen 1556-1806
Kloster: Mo bis Fr 9-12 u. 13-18, Sa, So u. Fei; April bis Okt. 9-18; Nov. bis März 9-12 u. 13-17. Schloss: Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-17 (nur mit Führung)
- Aalen-Fachsenfeld, Schloss Fachsenfeld - Museum und Galerie
Bis 1. Nov. 2006
Hundertwasser. Die Ausstellung
19. März bis 1. Nov.: Sa u. So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.
- Herbertingen-Hundersingen, Heuneburgmuseum
Bis 1. Nov. 2006
Neue Grabungen im Umfeld der Heuneburg
1. April bis 1. Nov. Di bis So 10-16.30; Juli u. Aug. 10-18
- Bad Schussenried-Kürnbach, Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
8. Okt. - 5. Nov. 2006
Große Obstsortenausstellung
März, April, Okt. u. Nov. Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18; Mai bis Sept. Di bis Sa 9-18, So u. Fei 10-18
- Karlsruhe, Museum beim Markt.
Angewandte Kunst seit 1900
26. Aug. - 12. Nov. 2006
Silbermann. Geschichte und Legende einer Orgelbauerfamilie
Di bis Do 11-17, Fr bis So 10-18
- Balingen, Zehntscheuer
Bis 5. Nov. 2006
Tiere der Eiszeit
täglich 11-19
- Beuren, Freilichtmuseum Beuren
Bis 5. Nov. 2006
Flachs/Lein - unentbehrlich, vielseitig!
1. April bis 5. Nov. Di bis So 9-18
- Bruchsal, Schloss Bruchsal
Bis 5. Nov. 2006
Historische Ansichten - Glanzvolle Aussichten. Fotografien und Originale der Bruchsaler Schlossräume vor der Zerstörung. Ausstellung zum 300. Geburtstag des Fürstbischofs Franz Christoph von Hutten
Di bis So u. Fei 9.30-17 (Führungen stündlich)
- Eningen unter Achalm, Paul-Jauch-Museum
1. Okt. - 5. Nov. 2006
Paul Jauch. Der Zeichner der Schwäbischen Alb
So 14-17 u. Di 15-17 (nicht am 3. u. 31. Okt.)
- Dornstetten, Puppen- und Spielzeugmuseum
Bis Nov. 2006
Blechspielzeug
Mi 14.30-17, So 14-17 u. n. Vereinb.
- Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 5. Nov. 2006
Ins Heilige Land - Jerusalem und seine Umgebung. Historische Fotografien aus Palästina und Syrien aus der Sammlung Forum Internationale Photographie
So bis Di 11-18
- Wolfegg, Bauernhaus-Museum Wolfegg
Bis 5. Nov. 2006
«En Haufa Zuig» - 20 Jahre Oberschwäbischer Kalender. Die besten Graphiken, Photos und Sprüche des mehrfach ausgezeichneten Kalenders
1. April bis 9. Nov. Di bis So 10-18
- Bad Waldsee, Museum im Kornhaus
Bis 12. Nov. 2006
«Himmlische Fluggpioniere». Engel in Oberschwaben
18. März bis 1. Nov. Do 14.30-17 mit Fü 19.30-21.30, Fr 14.30-17, Sa u. So 9.30-12 u. 14.30-17
- Heidenheim an der Brenz, Museum Schloss Hellenstein
Bis 12. Nov. 2006
Knackfrosch, Schaukelpferd, Teddybar. Spielzeugtiere aus der Zeit um 1920
15. März bis 15. Nov. Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17
- Mössingen, Museum in der Kulturscheune
Bis 12. Nov. 2006
Nicht nur Stoff. Geschichte und Produkte der Textilfirma Pausa
bei Ausstellungen Mi 14-17, So 10-12 u. 14-17
- Schorndorf, Stadtmuseum
9. Okt. - 12. Nov. 2006
Der Festungsgürtel wird gesprengt. Schorndorfs städtebauliche Entwicklung im Königreich Württemberg
Di, Mi u. Fr 14-17; Do 14-19; Sa, So u. Fei 10-12 u. 14-17
- Freiburg im Breisgau, Wentzingerhaus
Bis 19. Nov. 2006
Ängste und Hoffnungen - 1806: Freiburg wird badisch!
Di bis So 10-17
- Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie
23. Sept. - 19. Nov. 2006
Künstlerlithographien. Ursprung und Wirkung
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17
- Ulm, Ulmer Museum
Bis 19. Nov. 2006
Studio Archäologie: Patent aus der Steinzeit - die Kalkscheiben von Ehrenstein
Di bis So 11-17, Do 11-20
- Tübingen, Stadtmuseum Tübingen
23. Sept. - 26. Nov. 2006
Enter - Das Persönliche im Computer.
In Kooperation mit dem Wilhelm-Schickard-Institut
Di bis So 11-17
- Bad Urach, Stadtmuseum Klostermühle
Sept. - Dez. 2006
Rulaman, der Steinzeitheld
Di, Mi, Fr u. Sa 14-17, Do 14-18 und So 10-12 u. 13-17
- Bad Wimpfen, Deutsches Schutzengel-museum
Bis 31. Dez. 2006
Schutzengel in der Zeit von 1871-1920
1. Mai bis 31. Dez. Di bis So 11-17
- Freiburg im Breisgau, Adelhausermuseum
Bis 31. Dez. 2006
«Die Spinnen im Museum»
Di bis So 10-17
- Mühlheim an der Donau, Museum im Vorderen Schloss
Bis 31. Dez. 2006
Lebensspuren aus Mühlheim. Neue heimatgeschichtliche Ausstellung
So 14-17
- Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Bis 8. Jan. 2007
Zwischen Burg, Stadt und Kathedrale. Leben im Mittelalter
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18
- Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum
Galerie 40tausend Jahre Kunst
Bis 13. Jan. 2007
Neanderthal hier!
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10-17; Nov bis März Di u. Sa 14-17, So 10-17
- Böblingen, Städtische Galerie Böblingen
17. Sept. 2006 - 14. Jan. 2007
Bernhard Pankok - Ein Multitalent um 1900. Architekt, Maler, Möbelentwerfer, Mitbegründer der Stuttgarter Sezession
Di 10-12 u. 14-19, Mi bis Do 10-12 u. 14-17, Fr 10-12, Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Literaturmuseum der Moderne eröffnet

(STN) Vor 1300 geladenen Gästen hat Bundespräsident Horst Köhler am 6. Juni in Marbach das Literaturmuseum der Moderne offiziell eröffnet. «Wenn man in Deutschland so etwas sucht wie ein Zuhause für die Literatur», sagte Köhler, «findet man es hier in Marbach.»

Lobende Worte fand der Bundespräsident auch für den zwölf Millionen Euro teuren Bau des britischen Architekten David Chipperfield, der einige Zeit an der Stuttgarter Kunstakademie gelehrt hat. In Anspielung auf die das Gebäude prägenden Säulen sagte Köhler: «Mit diesem bescheidenen, aber doch deutlichen Bezug zur antiken Wurzel Europas stellt sich diese Schatzkammer der deutschen Literatur der Moderne in die Kontinuität der europäischen Kulturgeschichte.» Marbachs neue Dichter-Schatzinsel ist seit dem 7. Juni auch für das Publikum geöffnet.

Stuttgart: «Zwischenlager» für Stadtgeschichte?

(STN) Ein Stadtmuseum im Wilhelmshaus ist beschlossene Sache. Bis die Stadtbücherei das Gebäude räumt, wünscht sich die Interessengemeinschaft Stadtgeschichte an anderer Stelle wechselnde Ausstellungen.

Im Stellenteil suchte die Landeshauptstadt zum nächstmöglichen Zeitpunkt «eine/n Leiter/in des Aufbaustabes Stadtmuseum Stuttgart». «Die Besetzung dieser Stelle ist ein konkreter Schritt hin zum Museum», freut sich IG-Sprecher Wolfgang Müller. Seit Schließung der stadtgeschichtlichen Sammlung im Dezember 2000 kämpfen die IG, der 40 Vereine mit 10.000 Mitgliedern angehören, für eine adäquate Präsentation des historischen Stadterbes. Denn seit dem

Auszug aus dem Tagblattturm ist die lokale Geschichte im Keller: Viele Dokumente und Objekte lagern in unterirdischen Verliesen von Ämtern und Behörden.

Mit dem Beschluss des Gemeinderates im März 2004, ein Museum einzurichten, zeigte sich ein erster Silberstreif. Inzwischen sind jährlich 90.000 Euro im Haushalt eingeplant. Als künftiges Museum wurde das Wilhelmshaus ausgespäht, das die Stadtbücherei nach dem Neubau der Bibliothek 21 verlassen wird. «Das Palais ist der richtige Ort», meint IG-Sprecher Müller. Dessen Flächen würden reichen für eine Kombination aus

Dauer- und Wechselausstellung. «Wir wollen kein Heimatmuseum, sondern ein Forum, in dem Stuttgarts Entwicklung diskutiert wird», fordert die IG ein innovatives Museumskonzept. Darin sollen selbstverständlich auch Stadtteile und Bezirke repräsentativ vertreten sein.

Bis zur Eröffnung des Stadtmuseums voraussichtlich im Jahr 2010 will die IG jedoch nicht warten. «Wir wünschen uns Interimsausstellungen», sagt Helmut Gerber. Dafür böte sich das Gustav-Siegle-Haus an. Vorab will die IG mit der Volkshochschule am 7. Oktober 2006 einen «Tag der Stadtgeschichte» veranstalten.

Ein ganzes Königreich zum Dank!

können Sie bei uns mit einem neuen Mitglied gewinnen.

**1000 neue Mitglieder
haben wir uns zum Ziel gesetzt.**

Den Werberrn der ersten 50 Beitritte, auf denen das Stichwort »Königreich« vermerkt ist, senden wir zum Dank für ihre erfolgreichen Bemühungen den prächtigen Wandkalender »Das Königreich Württemberg« aus dem Thorbecke Verlag.

Gleich Beitrittskarte ausfüllen, abschicken oder per Fax senden an 07 11 / 239 42 44



Ja, ich werde Mitglied! Stichwort »Königreich«

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Schwäbischen Heimatbund** zum 1. Januar 2007

Familienname _____ Vorname _____

Geburtsdatum _____ Beruf/Tätigkeit _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Ich wurde geworben durch

Name _____

Adresse _____

Jüdische Viehhändler am Oberen Neckar

Über viele Jahrhunderte lebte die jüdische Bevölkerung in Südwestdeutschland auf dem Land. Auf dem Land zu leben, bedeutete für die Landjuden, auch vom Land zu leben. Die Landjuden waren vor allem als Viehhändler bekannt und kamen beim Ein- und Verkauf auf Bauernhöfen und Viehmärkten oft weit herum. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Existenz der jüdischen Viehhändler durch bösartige Hetze und gesetzliche Maßnahmen zerstört.

In einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Jüdische Gedenkstätten am Oberen Neckar werden am **3. Oktober 2006 in Horb-Rexingen** neue Forschungsergebnisse über die jüdischen Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb vorgestellt. Die Tagung findet in Kooperation mit dem Haus der Geschichte und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg statt. Am Tagungsort wird auch eine Ausstellung des Bauernmuseums Glatt und des Kreislandwirtschaftsamtes Horb über Viehrassen zu sehen sein.

Zur Eröffnung der Tagung wird Landesrabbiner i.R. Dr. h.c. Joel Berger über die Bedeutung des Tieres im Judentum sprechen. Nach einem Forschungsüberblick von Dr. Uri R. Kaufmann über jüdische Viehhändler in Deutschland und in der Schweiz folgen verschiedene Lokalbeiträge über den Raum Horb (Carsten Kohlmann M. A.), den Raum Haigerloch (Helmut Gabeli) und den Raum Rottweil (Werner Kessel). Zum Vergleich mit einer anderen Region des Landes wird Eberhard Kögel über jüdische Viehhändler im Remstal berichten. Die Geschichte des Agrarantisemitismus in Württemberg wird von Martin Ulmer dargestellt.

Abgerundet wird die Tagung durch ein Gespräch mit den beiden Zeitzeugen Amos Fröhlich aus Shavei Zion (Israel) über seinen Vater Julius Fröhlich sel. A. (1896–1963) als Viehhändler aus Rexingen und Tuttlingen und Dr. Fredy Kahn aus Nagold über seinen Vater Harry Kahn sel. A. (1911–1978) als Viehhändler aus Baisingen. Das Zeitzeugengespräch wird von

Heinz Högerle vom Träger- und Förderverein ehemalige Synagoge Rexingen und von Karlheinz Geppert M. A. vom Stadtarchiv Rottenburg am Neckar moderiert.

Die Tagung beginnt um 10 Uhr in der Johanniterhalle in der Ortsmitte von Horb-Rexingen und wird um 20 Uhr enden. Die Teilnahme ist frei. Anmeldungen, Programmübersicht und weitere Informationen bei: Träger- und Förderverein ehemalige Synagoge Rexingen, c/o Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45, 71260 Horb-Rexingen. E-Mail: verlagsbuero@t-online.de – Internet: www.ehemaligesynagoge-rexingen.de

150 Jahre Großheppacher Schwesternschaft

(epd). Mit ihrem weißen Häubchen und ihrer grauen Tracht bilden die Diakonissen heute eher eine Ausnahme. Im Remstal gehören die evangelischen Schwestern noch zum Alltag. In Weinstadt-Beutelsbach hat die Großheppacher Schwesternschaft ihren Sitz. Die Schwestern feiern in diesem Jahr ihr 150-jähriges Bestehen und erinnern dabei auch an die Gründerin der diakonischen Einrichtung, Wilhelmine Canz.

Friederike Wilhelmine Gottlieb Canz wird am 27. Februar 1815 in Hornberg im Schwarzwald als Tochter des Oberamtsarztes Gottlieb Canz geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters im Jahr 1824 zieht die zweite Frau des Arztes mit den Kindern – Wilhelmine hat eine jüngere Halbschwester und einen älteren Bruder – nach Tübingen. Trotz wirtschaftlicher Not ermöglicht die Mutter den Kindern Unterricht bei Privatlehrern. So erlangt Wilhelmine eine für Frauen damals ungewöhnlich gute Bildung.

Sie nimmt rege am kulturellen Leben der Universitätsstadt teil und vervollständigt so ihr umfassendes Wissen in Kunst und Literatur. Durch den Bruder Karl, der Theologie studiert, kommt sie mit der idealistischen Philosophie des Tübinger Philosophen Hegel und dessen Schülern in Berührung. In der Auseinandersetzung mit dem Gedankengut

der Gelehrten Friedrich Theodor Vischer und David Friedrich Strauß und ihrem christlichen Glauben schreibt sie den Roman «Eritis sicut Deus» (Ihr werdet sein wie Gott), der anonym erscheint.

Dieser christliche Roman habe höchste Anerkennung und entrüstete Ablehnung im 19. Jahrhundert erhalten, sagt der Vorsteher der Schwesternschaft, Gottfried Mohr. Er hat den Roman überarbeitet und in gekürzter Form neu herausgebracht. Ihr späteres Buch, «Giebt es einen lebendigen Gott?», bietet laut Mohr eine Autobiographie, in der die Herrnhuter Losungen eine entscheidende Rolle spielen. Diese würden jedoch direkt auf das jeweilige Tagesgeschehen bezogen, sagt Mohr. Nach seinen Angaben wird das Buch kaum gelesen.

Angeregt durch Regine Jolberg, die im badischen Nonnenweier eine Ausbildungsstätte für Kleinkinderpflegerinnen gegründet hat, sucht Wilhelmine Canz nach einer Möglichkeit für eine solche Arbeit in Württemberg. Am 17. Oktober 1855 kommt sie nach Großheppach im Remstal und gründet dort zunächst eine Kleinkinderschule. Ein halbes Jahr später nimmt sie die beiden ersten jungen Mädchen auf. Die Ausbildungsstätte für Kleinkinderpflege und das Mutterhaus der Großheppacher Schwestern sind geboren.

Wilhelmine Canz wird die erste Hausmutter der Anstalt. Ständige finanzielle Sorgen begleiten die «Mutter Canz», wie sie von den Schwestern genannt wird. Die Wertschätzung des vorher kritisch betrachteten Werkes nimmt zu. Königin Olga von Württemberg verleiht Canz 1872 den Olgaorden. Zu Lebzeiten von Wilhelmine Canz – in den ersten 44 Jahren der Anstalt – sind 535 Schwestern ins Großheppacher Mutterhaus eingetreten. Am 15. Januar 1901 stirbt die schwer an Krebs erkrankte Wilhelmine Canz.

Angesichts des ausbleibenden Nachwuchses sucht die vor 150 Jahren gegründete Großheppacher Schwesternschaft nach neuen Wegen für die Zukunft. «Die Jugend kommt zwar in die Schule, aber sie tritt nicht in die Schwesternschaft ein», sagte der Vorsteher der diakonischen Ein-

richtung, Pfarrer Gottfried Mohr, bei der Präsentation des Jubiläumsprogramms. Waren den Angaben zufolge vor 50 Jahren noch 400 Schwestern im Dienst, sind es heute noch 150.

Mohr verwies darauf, dass die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Lebensform der Diakonisse gesellschaftlich nicht mehr notwendig sei. Damals sei dies die einzige Möglichkeit für Frauen gewesen, berufstätig zu sein.

Neues Zentrum an Jakobus-Kreuzweg

(epd) An der Gabelung zweier Jakobswege im Allgäu soll in diesem Sommer ein evangelisches Pilger- und Begegnungszentrum entstehen. Der rund 460.000 Euro teure Bau werde aus EU-Fördermitteln finanziert, teilte die zuständige Kirchengemeinde Scheidegg am 30. Mai mit. Das Pilgerzentrum werde das erste in evangelischer Trägerschaft in Bayern sein. Noch vor Weihnachten soll das Pilgerzentrum eingeweiht werden. An dem Grundstück verzweigt sich der Jakobsweg in Richtung Schweiz und Österreich.

Als Jakobsweg werden verschiedene europäische Pilgerwege zum Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela in Spanien bezeichnet. Die Pilgerschaft auf dem Jakobsweg hat seit den 1970er-Jahren einen großen Aufschwung erlebt. Im vergangenen Jahr wurden in der spanischen Stadt rund 94.000 Pilger gezählt.

Land kauft Winterhalter-Portrait von Königin Olga

(dpa) Das Land Baden-Württemberg konnte bei Christie's in London ein 150 Jahre altes Bildnis der württembergischen Königin Olga ersteigern – für 1,57 Millionen Euro. Die russische Großfürstin Olga war die Gemahlin König Karls I. Olga überlebte den König um ein Jahr. Sie starb am 18. Oktober 1892 im Alter von 71 Jahren in Friedrichshafen und liegt in der Schlosskirche in Stuttgart begraben. Franz Xaver Winterhalter malte das Porträt 1856.



Schramberg. Fühlt sich gut an.

10. September,
11.00 – 14.00 Uhr
**Führung „Natur- und Kultur-
geschichte des Parks“**
Jürgen Pfaff, Landschafts-
architekt BDLA

15.30 Uhr
„Villa Junghans“
Führung durch die ehemalige
Fabrikantenvilla im Park,
Monika Loddenkemper, M.A.

18.00 Uhr
Klassisches Open-Air Konzert

**Stadt
Schramberg**
Schwarzwaldqualität erleben

Bürgerservice und
Tourist-Information
Schramberg · Hauptstr. 25
78713 Schramberg
Tel. 074 22/292 15
Fax 074 22/292 09
E-Mail: info@schramberg.de
www.schramberg.de

Tag des offenen Denkmals.
**Rasen, Rosen und
Rabatten** · Historische Gärten
und Parks

Entdecken Sie eine zauberhafte Verwandlung. Erleben Sie, wie der ehemalige Villenpark des Uhrenfabrikanten Erhard Junghans sich zu einem einzigartigen, ganzjährig geöffneten „Park der Zeiten“ entwickelt. Mit Kunstwerken, Naturschauspielen und Erfindungen zum Thema „Zeit“. Sonnenstand, geologisches Zeitalter, Tageszeiten, Alterszeiten – ja die Unendlichkeit selbst warten darauf, von Ihnen neu erfahren zu werden. Was für Zeiten!

Stadtführungen haben an Beliebtheit verloren

(STN) Die Kaufzurückhaltung der Verbraucher und das Wetter sind die Gründe, warum die Freizeiteinrichtungen im Land nicht mehr so häufig besucht werden.

Dies ist das Ergebnis des aktuellen IHK-Freizeitbarometers, das die zwölf Industrie- und Handelskammern im Südwesten am 26. April vorgestellt haben. Insgesamt wurden mehr als 450 Freizeiteinrichtungen befragt. Demnach gab es im vergangenen Jahr etwas mehr als 40 Millionen Besucher. Im Vergleich zu 2004 ist das ein Rückgang um 1,1 Prozent.

Zu den großen Gewinnern zählten die Parks, Zoos und Gärten, die ihre Gästezahlen teilweise deutlich steigern konnten. Auch die Bergbahnen verzeichneten mehr Besucher. Dazu haben die schneereichen Monate beigetragen. Dass Kultur weiter im

Trend liegt, zeigen fünf Prozent mehr Theaterbesucher. Deutliche Verluste gab es bei Stadtführungen, Ausflugsbahnen und Naturerlebnissen (Wasserfälle etc.). Dass auch die Heilbäder wieder weniger Gäste hatten, wird auf die rückläufigen Zuzahlungen seitens der Krankenkassen zurückgeführt.

Als Trend der Zukunft sieht Achim Rummel von der IHK Nordschwarzwald Kurzaufenthalte im Gesundheitstourismus. Allerdings sei die Konkurrenz durch die günstigeren Anbieter in den osteuropäischen Ländern groß. Rummel sagt: «Wir dürfen uns nicht die Butter vom Brot nehmen lassen.» Er betonte zudem, dass die Tourismusbranche jedes Jahr rund 11.000 junge Leute ausbilde. Dies sei eine «Zukunftschance» für die Jugendlichen, denn es könnten «noch deutlich mehr Ausbildungsplätze» vergeben werden.

«Barockstraße» im Schwabenalter

Touristische Straßen haben das Fremdenverkehrsangebot in Deutschland mit einem dichten Netz überzogen: Von Alleen und Fachwerk bis zu Römern und Romantik, worunter die Touristiker offenbar alles mittelalterlich oder frühneuzeitlich Angehauchte verstehen. Die «Oberschwäbische Barockstraße» ist in diesem Reigen freilich etwas Besonderes, wurde sie doch vor vierzig Jahren als eine der ersten touristischen Straßen – und dies sogar grenzüberschreitend, denn sie berührt auch Österreich und die Schweiz – kreiert. Und heuer erreicht die Straße das Schwabenalter.

In der Tat haben die in Ulm-Wiblingen beginnenden und sich teils mehrfach verzweigenden zwei Haupttrouten bis nach Meersburg respektive Langenargen – dazu zwei Nebenrouten: die Südroute um den Bodensee und die Ostroute von Memmingen nach Wolfegg – in nur kurzen Abständen hintereinander immer wieder Bombastisches zu bieten. Vor allem Klöster und Kirchen, aber auch so manches barocke Schloss zeugen von der Blüte Oberschwabens im späten 17. und im 18. Jahrhundert. Opulente Formen, Farbenpracht und der dem Barock innewohnende Drang zur Repräsentation, ein neues Lebensgefühl und neue Lebenshoffnung nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Kriegs vermögen auch dem Besucher des 21. Jahrhunderts eine heile Welt zu präsentieren, die mit ihren vielen europäischen Kriegen, wirtschaftlichen Bedrängnissen und immer wieder Hungersnöten für das einfache Volk so heil freilich gar nicht war. Aber sieht sich der touristische Schlossbesucher nicht ohnehin weltweit lieber als Fürst und Fürstin und kaum als Küchenmagd und Stallknecht.

Die «Oberschwäbische Barockstraße» hat in den vierzig Jahren ihrer Existenz Großes bewirkt. Sie hat das Besichtigungsangebot ganz wesentlich erweitert, Gebhard Spahr zu seiner berühmten Buchreihe «Oberschwäbische Barockstraße» angeregt, den Blick überhaupt auf die Schätze Oberschwabens gelenkt, was sicher

auch dazu beigetragen hat, dass vieles saniert und restauriert wurde und heute in alter Pracht wieder erstrahlt. In letzter Zeit freilich war es etwas still um die Straße geworden. Doch zum Erreichen des Schwabenalters wurde ein umfangreiches Veranstaltungs- und Besichtigungsprogramm ausgearbeitet. Auch deshalb lohnt sich wieder einmal ein Besuch in Oberschwaben.

Informationen zum Jubiläumsjahr:
Tel. 07524/905350
und www.barockstrasse.org

Kleinplastiken in Schloss Achberg

Kunst im kleinen Format bewegt sich meist ohne Erwartung nach Repräsentation. Der kleine Maßstab fordert die Künstler vielmehr oft zum spielerischen Experiment auf. Hier zeigt sich ihre Handschrift klar und frisch. Die aktuelle Jahresausstellung in Schloss Achberg im Kreis Ravensburg – rund hundert Kleinplastiken aus einer privaten Sammlung – vermittelt einen profunden Überblick über die Bildhauerei vor allem im 20. Jahrhundert, darunter so illustre Namen wie Ernst Barlach, Käthe Kollwitz, Wilhelm Lehmbruck, Auguste Rodin und Salvatore Dalì, aber auch weniger bekannte Künstler und sogar Skulpturen, deren Schöpfer unbekannt sind: für Kenner und Liebhaber der Plastik ein Leckerbissen.

Das Augenmerk der Sammler K. und U. Schulz galt insbesondere den vielfältigen Tendenzen der abstrakten Plastik, sie wählten aber auch exemplarisch ungegenständliche, kinetische, konstruktive und objektive Arbeiten aus, einsetzend mit Schadows »Natura« und der französischen Plastik des ausgehenden 19. Jahrhunderts, als die Bildhauerei den Bruch mit der akademischen Tradition vollzog. Es wird deutlich, dass reale Größe in der Kunst – und in der Bildhauerei allemal – kein Gütesiegel darstellt.

Ausstellung in Schloss Achberg,
Fr. 14–18 Uhr, Sa., So. und Feiertage
10–18 Uhr.

Tel.: 0751/859510; kul@landkreis-ravensburg.de

Neuer Alaufstieg wird erneut durchgerechnet

(dpa/STN) Der mit privaten Investitionen geplante neue Alaufstieg der Autobahn 8 wird überraschend von der Bundesregierung wieder in Frage gestellt.

Obwohl das Regierungspräsidium Stuttgart bereits die Baugenehmigung fertig hat, lässt das Bundesverkehrsministerium jetzt die Wirtschaftlichkeit des Projekts untersuchen. Wie das Regierungspräsidium Stuttgart mitteilte, will das Ministerium vor Erlass des Planfeststellungsbeschlusses die Privatfinanzierung mit der öffentlichen Finanzierung durch die öffentliche Hand vergleichen. Dabei sollen die Kosten für die Finanzierung, den Betrieb, die Erhaltung und die Verwaltung für beide Varianten ermittelt und gegenübergestellt werden. Die Ergebnisse dieser Wirtschaftlichkeitsuntersuchung sollen im September dieses Jahres vorliegen.

Die Landesregierung hatte der privaten Finanzierung des Ausbaus bereits im Frühjahr 2002 zugestimmt. Der Abschnitt zwischen den Ausfahrten Mühlhausen und Hohenstadt soll für etwa 400 Millionen Euro auf sechs Spuren ausgebaut werden und anschließend mautpflichtig sein. Der Alaufstieg hat sich zu einem der am stärksten belasteten Engpässe auf den Autobahnen im Südwesten entwickelt. Hauptgrund ist der drastisch gestiegene Lkw-Verkehr auf dieser Hauptachse von Karlsruhe nach München. Auf der starken Steigung werden die Lastwagen gebremst. Dies führt zu einer erheblichen Verzögerung des Verkehrsflusses.

Trotz der Untersuchung hält das Regierungspräsidium an seinem Zeitplan fest. Nach dem Vorliegen der Wirtschaftlichkeitsuntersuchung soll «zügig der Planfeststellungsbeschluss» erlassen werden. Der Neu- und Ausbau der A 8 in diesem Abschnitt umfasst eine Distanz von zehn Kilometern. Dieser Teil der Trasse beinhaltet zwei Großbrücken sowie zwei Tunnelbauwerke mit 1700 und 1200 Metern Länge.

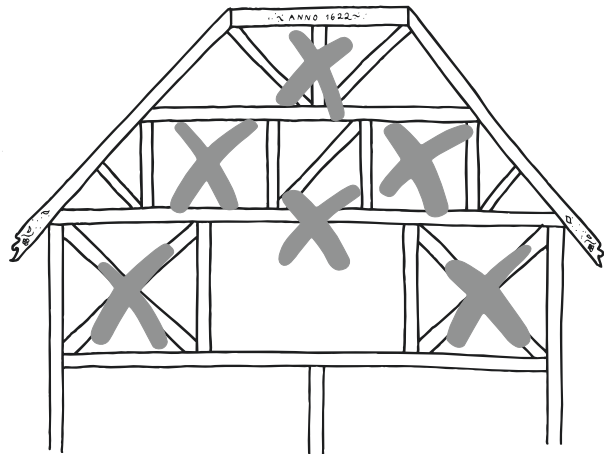
Sammlerfamilie Grässlin eröffnete Kunstmuseum

(dpa/STN) Der Unternehmer Thomas Grässlin und seine Familie gehören zu den bedeutendsten Kunstsammlern im Land. Einblicke in ihre Sammlung geben die Grässlins seit 11. Juni in einem eigenen Museum in St. Georgen im Schwarzwald. Den 1,5 Millionen Euro teuren grauen Kubus aus Beton und Stahl hat der Kölner Architekt Lukas Baumewerd entworfen.

Teile der rund 1500 Einzelwerke umfassenden Sammlung wurden auch schon früher an verschiedensten Orten im Stadtraum gezeigt. Aber durch den Kunstraum bekommt die hochwertige Sammlung (Werkblöcke waren immer wieder auch im Museum für Neue Kunst in Karlsruhe zu sehen) eine museale Weihe, die durchaus angebracht ist. Vor fünf Jahren hat das auf der 4000 Quadratmeter großen Fläche der Hamburger Deichtorhallen bestens funktioniert, in der Heimatstadt der Familie Grässlin kann dies nur noch besser werden, auch wenn die Kunst sich durchaus sperrig, schräg, zynisch und provokant dem Betrachter gegenüberstellt. So ist die zentrale Ausstellungshalle mit dem großen Vorplatz «nur» der Ausgangspunkt für einen Kunstspaziergang durch St. Georgen. Das Konzept der Präsentation setzt auf eine Vernetzung mit der lokalen Stadtstruktur, und hier zeigt sich auch der wesentliche Vorteil, dass sich die bodenständige Sammlerfamilie zu ihrem Standort bekennt und die Sammlung eben nicht nach Frankfurt oder Berlin gegeben hat. Insgesamt gibt es 20 solcher Zusatzräume in St. Georgen. Mit dem Neubau und den «Räumen für Kunst», die sich im Bahnhof, in leer stehenden Ladengeschäften, in Privathäusern, in der Familienvilla, im Rathaus oder auch in Geldinstituten befinden, kommt man auf beachtliche 1600 Quadratmeter Ausstellungsfläche. Der Rundgang beginnt beim Neubau, der gleichzeitig als Informationszentrale für den Kunstspaziergang dient.

Sammlung Grässlin, St. Georgen, Museumstraße 2. Donnerstag 17 bis 21 Uhr, Samstag und Sonntag 12 bis

Denkmalschutz gewinnt.



Mit Ihrem Spieleinsatz fördern Sie Kunst und Kultur in Baden-Württemberg. Sport, Denkmalpflege und soziale Projekte übrigens auch.

LOTTO® **TOTO LOTTO**

18 Uhr. Führungen mit Thomas Grässlin an jedem letzten Samstag im Monat. Weitere Informationen unter: www.sammlung-graesslin.eu

Hundertwasser auf Schloss Fachsenfeld

Baron Reinhard von Koenig-Fachsenfeld, einer der innovativsten Auto-Aerodynamiker vor dem Zweiten Weltkrieg, setzte sich zeitlebens für den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, für ein ökologisch geprägtes Verständnis und das Lernen von der Natur ein. Eine gewisse Affinität zu Friedensreich Hundertwasser, der etwa als Architekt strikt gegen den Rationalismus im Bauen kämpfte und einer naturhaften, sinnlich schönen Gestaltung der Bauten den Vorzug gab, ist unübersehbar. Seine Anregungen gewann Hundertwasser aus dem Studium und der

Umsetzung von Naturformen, die er in seiner Kunst ständig thematisierte. Für Naturformen interessierte sich auch der Baron, was seine umfangreiche Archivierung von Baumscheiben aus dem herrschaftlichen Park belegt, von denen manche mit ihren Jahresringausbildungen wie Hundertwasser-Werke anmuten.

Eine Hundertwasser-Ausstellung bis zum 1. November im Großen Ökonomiegebäude von Schloss Fachsenfeld bei Aalen setzt die künstlerischen und ökologischen Auffassungen des Wiener Meisters in Bezug zu dem ungewöhnlichen Ausstellungsort und zu Baron Reinhard von Koenig. Beide glaubten stets an die gegenseitige Befruchtung von Kunst, Natur und Technik zum Wohle der Menschen. Bionic heißt diese neue Wissenschaft, die auch Hundertwasser und den Baron begeistert hätte.

Ausstellung in Schloss Fachsenfeld, Di.–So. 11–18 Uhr

Gedenkstätten im Land geht das Geld aus

(STZ) Das Ulmer Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg fürchtet um die pädagogische Arbeit in seiner KZ-Gedenkstätte. Die Landesstiftung Baden-Württemberg stellt 2007 die Förderung ein. Noch weitere 14 Gedenkstätten im Land sind betroffen.

Anfang des Jahres 2003 erhielt die Ulmer Gedenkstätte, die im Fort Oberer Kuhberg angesiedelt ist, einen deutlichen Aufschwung. Die Landesstiftung Baden-Württemberg hatte begonnen, für einen Zeitraum von maximal vier Jahren insgesamt 1,6 Millionen Euro an 15 KZ-Gedenkstätten im Land auszuschütten, in Stuttgart beispielsweise an die Gedenkstätte Nordbahnhof und die Stauffenberg-Erinnerungsstätte. Mit dem Geld sollten neue pädagogische Konzepte speziell für Jugendliche entstehen.

Der Ulmer Trägerverein, der 210.000 Euro aus diesem Topf bekam, stellte daraufhin eine Pädagogin ein und entwarf maßgeschneiderte Führungen für Gruppen aller Art. Traditionell schießt die Stadt Ulm 60.000 Euro jährlich für die Vereinsarbeit zu. Die Besucherzahl im Fort Oberer Kuhberg, in dem zwischen 1933 und 1935 rund 600 Regimegegner eingekerkert wurden mit dem Ziel, ihren Willen zu brechen, schnellte auf zuletzt 8000 Besucher jährlich. Die meisten von ihnen sind Schüler.

Doch wie es von April kommenden Jahres an weitergeht, weiß niemand. Herbert Moser, der Geschäftsführer der Landesstiftung, machte keine Hoffnung auf Verlängerung der Zuwendungen. Das Projekt laufe für alle KZ-Gedenkstätten im Land aus, weitere Zahlungen für einzelne widersprächen der Stiftungssatzung. Ulm gehöre zwar zu den «hervorragenden und vorbildlichen» Erinnerungsorten im Land, müsse demnächst aber «neue Quellen auf tun», so Moser.

Silvester Lechner, der Leiter des Dokumentationszentrums, hofft nun auf eine Anschlussfinanzierung durch das Kultusministerium. Mit 60.000 Euro jährlich könne der Betrieb

wie bisher aufrechterhalten werden. Andernfalls, warnte er, werde aus der Gedenkstätte ein «Museum». Da immer mehr Zeitzeugen stürben, müsse kontinuierlich investiert werden, um das Gedenken wach zu halten. «Unsere Arbeit hat keine Zukunft, wenn wir uns jetzt nicht um die 16- bis 20-Jährigen kümmern», so Lechner.

Erste Eingemeindung nach der Kommunalreform

(epd/lsw) Die erste Eingemeindung nach der Kommunalreform vor 30 Jahren in Baden-Württemberg ist vollzogen. Seit 1. Mai 2006 ist die Gemeinde Tennenbronn Stadtteil von Schramberg (Kreis Rottweil). Innenminister Heribert Rech (CDU) würdigte bei einem Festakt nach Angaben der Stadt diesen Schritt.

Nach gravierenden Finanzproblemen hatte sich Tennenbronn in einem Bürgerentscheid am 15. Januar mit 61,6 Prozent für die Eingemeindung entschieden. Der Vertrag wurde am 27. Januar unterzeichnet. Das Regierungspräsidium Freiburg genehmigte am 24. März den Zusammenschluss. «Tennenbronn und Schramberg haben damit kommunale Geschichte geschrieben», würdigte Regierungspräsident Sven von Ungern-Sternberg (CDU) die «überlegte, sachliche und verantwortungsbewusste Entscheidung».

Eigentlich hat Schramberg sogar zwei «Tennenbronns» eingemeindet. Denn der Ort zerfiel lange Zeit in einen katholischen und einen evangelischen Teil. Der Grund sind komplizierte Eigentumsverhältnisse, die bis in die Gegenwart reichen. Bereits in einer Urkunde vom 26. März 1179, in der «Tennebrunne» erstmals genannt wird, ist die Rede von Besitzungen des Klosters St. Georgen auf Tennenbronner Markung. Im Lauf der Zeit erwarb Schramberg Herrschaftsrechte im Ort, und zwischen 1444 und 1449 auch die Grafen von Württemberg, die den verarmten Herren von Falkenstein deren Tennenbronner Anteile abkauften. Um den Ort kümmerten sich von diesem Zeitpunkt an die drei Amtsverwaltungen der

Eigentümer. Die einzelnen Ortsteile nahmen mit ihren Eigentümern eine unterschiedliche konfessionelle Entwicklung.

Als unter Napoleon 1810 die Grenzen zwischen Württemberg und Baden neu gezogen wurden, kam mit großen Teilen des württembergischen Amtes Hornberg auch Tennenbronn ganz zu Baden. Die bisher getrennten Verwaltungen wurden aufgehoben, dafür bildete man auf konfessioneller Grundlage zwei politisch selbstständige Gemeinden. Dieses landesgeschichtlich wohl einmalige Kuriosum bestand über hundert Jahre. In dieser Zeit waren die beiden Gemeinden «Evangelisch-Tennenbronn» und «Katholisch-Tennenbronn» – so ihr damaliger Name – politisch strikt voneinander getrennt. Jede hatte ihre eigene Konfession, ein eigenes Rathaus mit eigener Verwaltung, eine eigene Schule, eine eigene Kirche und einen eigenen Friedhof. Diese Trennung wirkt bis heute nach. So lassen sich Katholiken noch immer auf dem höher gelegenen Friedhof, der einst der ihre war, bestatten, Evangelische auf dem tiefer gelegenen.

Ötzi-Museum und Bad Buchau kooperieren

(SZ) «Wir haben den Menschen der Jungsteinzeit, und ihr habt die Siedlungen.» Hannes Egger, der Leiter des ArcheoParcs im Schnalstal, hat den Sinn einer neuen Kooperation zwischen dem «Ötzi»-Museum und dem Federseemuseum Bad Buchau griffig auf den Punkt gebracht. Die archäologischen Funde am Federsee beziehen sich vor allem auf die Pfahlbauarchitekturen im Moor. Über die Menschen, die hier lebten, ist die Datenerhebung dagegen spärlich. Das soll sich jetzt ändern: Das Federseemuseum arbeitet künftig mit dem «Ötzi»-Museum ArcheoParc im Schnalstal zusammen, das 2001 unweit der Fundstelle des Mannes aus dem Eis gebaut wurde. So wird das Bild vom prähistorischen Menschen im Voralpenraum um die Forschungsergebnisse aus dem Alpenraum und «Ötzis» Welt erweitert.

Auf den Spuren von Kultur, Historie und Lebensart: die Daimlerstadt Schorndorf.



- Besuchen Sie einen der schönsten Marktplätze Süddeutschlands!
- Themenführungen (auch im historischem Kostüm)
- Galerien für Kunst und Technik

- Gottlieb-Daimler-Geburtshaus
- liegt an der Deutschen Fachwerkstraße
- Bahnhof nur eine Gehminute vom Marktplatz entfernt

Stadtinfo Schorndorf · Telefon 07181 602 140 · E-Mail: stadtinfo@schorndorf.de · www.schorndorf.de

1. – 3. September
Schorndorfer Weinmarkt

23. September
Lange Kunstnacht

29. Oktober
Stadmarkt mit
verkaufsoffenem Sonntag

Landesgestüt wird zum Kompetenzzentrum Pferd

(STN) Über das Projekt «Marbach 2009» soll die Anziehungskraft des Haupt- und Landgestüts im oberen Lautertal auf Pferdefreunde, Ausflügler, Naturliebhaber verstärkt werden. Dazu wird das «Kompetenzzentrum Pferdezucht, Pferdehaltung, Reiten und Fahren» aufgebaut.

«Das Haupt- und Landgestüt soll attraktiver Anziehungspunkt für alle werden», sagte Friedlinde Gurr-Hirsch (CDU), Staatssekretärin im Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum, zur Vorstellung des Projekts. Schon vor zwei Jahren seien erste Schritte getan worden. Nun sei es an der Zeit, die Öffentlichkeitsphase einzuläuten. In drei Jahren werde entschieden, wohin das Projekt sich entwickelt. Nicht zuletzt geht es auch um die Wirtschaftlichkeit des mehr als 400 Jahre alten Gestüts auf der Schwäbischen Alb.

Mit dabei sind der Pferdezuchtverband Baden-Württemberg, der nun seine Geschäftsstelle von Stuttgart aufs Gestüt verlegt, und der Pferdegesundheitsdienst der Tierseuchenkasse, der dort ein Büro einrichtet. Auf diese Weise werden laut Gurr-Hirsch die fachlichen Kapazitäten allesamt in Marbach zusammengeführt. «Der optimale Wissenstransfer wird ermöglicht und ein Kompetenzzentrum für alle Interessenten eingerichtet.» Die drei Säulen aus Gestüt, Pferdezuchtverband und Pferdegesundheitsdienst innerhalb des Zentrums bleiben aber eigenständig.

Gänzlich neu geschaffen wird der «Treffpunkt Marbach», ein Rundbau nahe der Reitbahn, in dem Laien wie Fachbesucher Einblick in die Arbeit des Gestüts gewinnen sollen. Deshalb sollen auch die bestehenden Angebote aus Kutschfahrten durchs Lautertal, Führungen durch den Gestüthof, Schlittenfahrten und Landauerausflüge ausgeweitet werden.

Dieter Doll, Chef des Pferdezuchtverbandes, begrüßte die neue Konzeption für Marbach. Die räumliche Nähe zu den Zuchtberatern sei das entscheidende Motiv für den Umzug gewesen. Der Verband nutze Hallen und Stallungen und werde so zur Steigerung der Attraktivität und damit zur Erhaltung des Gestüts beitragen. Ähnlich äußerte sich Klaus Gossgger vom Pferdegesundheitsdienst. Sein Büro werde das Spezialwissen zur Samenauswahl, zur Besamung, zur Fohlenaufzucht ins Kompetenzzentrum einbringen. Der neue «Kinderclub Marbach» wird im September auf dem «Cannstatter Wasen» feierlich gegründet. Mitglieder sollen Sieben- bis Vierzehnjährige werden. Ziel sei es, die Kinder ihrem Steckenpferd, dem lebenden Ross, näher zu bringen.

10 Jahre Volksmusiktag in Neuhausen ob Eck

Kirben, Hochzeiten, Feste – das waren noch vor 150 Jahren in den Dörfern Württembergs und Badens ganz besondere Tage für die Bevölkerung, Tage des Schmausens, Singens und

Tanzens, wenn man nicht gerade in einem besonders prägnant pietistischen Dorf lebte. Das «Feschk», das war die andere Seite der Medaille «Alltag», die sonst den Stempel eines harten Lebens trug.

Nunmehr zum zehnten Mal wird die alte schwäbisch-alemannische Volksmusik am Samstag (ab 19.00) und Sonntag (ab 11.00), dem 2. und 3. September 2006, so gar nicht museal an allen Ecken und Enden, vor allem aber auch im Museumsgasthof «Ochsen» im Museumsdorf Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen erklingen, so wie einst auf den Dorfwirtshäusern, bei Hochzeiten und bäuerlichen Festen. Dabei gibt es keine Bühnen und keine Lautsprecher – und vor allem: keine Grenzen zwischen Musikern, Tänzern, Sängern und Zuhörern und kein kommerzielles Heile-Welt-Tümeln und kein Musikantenstadl-Playback, sondern Volksmusik im besten Sinne, frei von der Leber weg. Ein richtiges Fest also.

Wer will, darf auch das Tanzbein schwingen unter Anleitung einer Tanzmeisterin beim Tanzkurs oder im Wirtshaus beim «Danzbodaglühe». Und das geht auch ganz ohne Tracht. Kinder können beim «Kinderdanz» selbst tanzen und singen. Nicht nur für die Museumsmitarbeiter ist und bleibt der Volksmusiktag ein besonderer Tag im (Museums-)Leben, echte Volksmusik mit längst vergessenen Weisen und Versen bar jeglicher fernsehgerechter Verkitschung.

Informationen: Tel.: 07461/926-3205; www.freilichtmuseum-neuhausen.de

Vorträge zur Großen Landesausstellung

«Das Königreich Württemberg 1806–1918 – Monarchie und Moderne»

Jeweils mittwochs, 19 Uhr, im Vortragsaal im Alten Schloss Stuttgart
Eintritt: 5 €, 3 € ermäßigt für Heimatbundmitglieder bei Vorlage des Mitgliedsausweises
Im Dreierpack: 10 € (6 € ermäßigt)

6. September 2006

Podiumsdiskussion: Auftakt zur Vortragsreihe «Vorträge am laufenden Band» des Landesmuseums Württemberg
SWR 2 Forum mit Prof. Dr. hc. Berthold Leibinger, Dr. hc. Friedrich Pfäfflin und Prof. Dr. Wilfried Setzler, moderiert von Sabine Freudenberg, SWR

13. September 2006

Prof. Dr. Franz Quarthal:
Das Königreich Württemberg 1806 bis 1918. Entwicklungen und Strukturen seiner Geschichte.
In Kooperation mit dem SHB

27. September 2006

Prof. Dr. Volker Himmelein:
Denkmäler im Königreich Württemberg

4. Oktober 2006

Wolfgang Urban:
«Furchtlos und treu» – Katholiken im Königreich Württemberg
In Kooperation mit dem SHB

11. Oktober 2006

Dr. Fritz Fischer:
Rüstung, Anzug oder Uniform? Württembergs Könige im Bild

18. Oktober 2006

Prof. Dr. Hermann Bausinger:
Wie das Königreich «schwäbisch» wurde – Identitätsbildung in Württemberg

25. Oktober 2006

Gunter Haug:
Die bewegten Jugendjahre Wilhelms I.
In Kooperation mit dem SHB

8. November 2006

Prof. Dr. Dieter Langewiesche:
Liberalismus im Wandel: Württemberg im 19. Jahrhundert

15. November 2006

Dr. Susanne Dieterich:
Württemberg und Russland – Zur Geschichte einer Beziehung
In Kooperation mit dem SHB

22. November 2006

Dr. Edith Neumann:
Alhambra am Neckarstrand – Die Wilhelma als exotisches Refugium

29. November 2006

Prof. Dr. Gert Kollmer-von Oheimb-Loup:
«Der Grundstein einer neuen Welt» – Die Industrialisierung Württembergs im 19. Jahrhundert

Urteil im Erbstreit des Hauses Preußen

(lsw) Nach jahrelanger Adelsfehde hat der Bundesgerichtshof eine weitere Entscheidung im millionenschweren Erbstreit des Hauses Hohenzollern-Preußen getroffen. Demnach bleibt der junge Chef des Hauses, Georg Friedrich von Preußen, Hüter des Hausvermögens. Seine klagenden Onkel, Michael Prinz von Preußen und Christian Sigismund Prinz von Preußen, gehen zunächst leer aus. Der BGH wies ihre Revision zurück. Damit ist der Streit allerdings noch nicht entschieden. Denn ein weiterer Beschluss des Landgerichts Hechingen könnte bereits bald vor dem Oberlandesgericht verhandelt werden. Die Adelsfamilie streitet sich um die Ansprüche, nachdem das Erbe wegen einer unstandesgemäßen Hochzeit nicht an den ältesten Sohn, sondern an den Enkel des Vorerben, des 1994 verstorbenen Prinz Louis Ferdinand, gegangen war. Dieser hatte den 29-jährigen Georg Friedrich zum Erben bestimmt.

Evangelische Seminare neu strukturiert

(epd) Auch 450 Jahre nach ihrer Gründung sind die evangelischen Seminare im Wandel. Nach Angaben der Seminarstiftung werden die verbliebenen Schulen in Maulbronn und Blaubeuren wieder vergrößert. Statt wie bisher zwei beziehungsweise drei

Klassen wird es ab 2008 an beiden Schulen jeweils vier Klassen mit insgesamt 200 Schülern geben. Auch das Abitur kann dann an beiden Schulen abgelegt werden.

Martin Klumpp schwärmt noch heute von seiner Zeit als Seminarist. «Die Schüler entwickeln eine unglaublich emotionale Bindung an die Klöster», erklärte der ehemalige Stuttgarter Prälat bei der Vorstellung des Buches zum 450. Geburtstag der evangelischen Seminare in Württemberg. Dieses Jubiläum sei «eines der emotionalsten Feste überhaupt».

Die ursprünglich 13 evangelischen Seminare waren in aufgelassenen Klöstern auf Anordnung Herzog Christophs eingerichtet worden, um Menschen zur Verantwortung für das Land zu erziehen, erklärte der Vorsitzende der Evangelischen Seminarstiftung, Oberkirchenrat Werner Baur. Und das tue man mit Erfolg: Nach wie vor gehörten die Seminaristen zu den besten Abiturienten im Land.

Allerdings, so betonte Klumpp, seien die Seminare keine Eliteschulen in dem Sinne, dass nur Bewerber mit einem hohen Intelligenzquotienten eine Chance hätten. «Es werden vielmehr die Anlagen gefördert.» Auch gehe es nicht um reine Wissensvermittlung, vielmehr sollten die Schüler «lernen, wie man lernt».

Zum Lernen fähig sei auch die Institution selbst, betonte Baur. Bisher besuchen die Schüler in der 9. und 10. Klasse die Internatsschule in Maulbronn und wechseln in der Oberstufe nach Blaubeuren. Weil die Schulzeit an allen baden-württembergischen Gymnasien ab 2008 auf acht Jahre verkürzt wird, wollen beide Seminare ihre Schüler künftig vier Jahre lang bis zum Ende der 12. Klasse unterrichten. Dabei soll in beiden Schulen an den Schwerpunkten Religion und altsprachliche Fächer festgehalten werden. Maulbronn und Blaubeuren wollen außerdem jeweils eigene Akzente setzen. In Maulbronn werden diese künftig bei Musik und Philosophie, in Blaubeuren bei Sozialethik, Informatik und Neugriechisch liegen. An beiden Standorten müssen laut Baur Räume erweitert und baulich saniert werden. Bisher gibt es in Maulbronn rund 50 Internatsplätze,

in Blaubeuren 75. Mit der Neuorganisation soll es in jeder Schule rund 100 Plätze geben.

Nach dem noch geltenden Seminarvertrag von 1928 finanziert das Land sowohl den Schulbetrieb als auch die bis zu 144 Freiplätze für die Internatsschüler. Laut Baur bezahlt das Land für die Freistellen derzeit jährlich rund 700.000 Euro.

Stuttgart setzte ein Zeichen der Erinnerung

(STN) Die Gedenkstätte «Zeichen der Erinnerung» im Inneren Nordbahnhof, von dem aus 1941 und 1942 mehr als 2000 Juden aus Stuttgart und Württemberg deportiert wurden, konnte am 14. Juni der Öffentlichkeit übergeben werden: Roland Ostertag, Architekt und Initiator, nennt es eines der wichtigsten Bauvorhaben der Stadt.

Jahrzehntelang kümmerte sich niemand um dieses Stück Bahngelände, auf dem die Schienen noch die Jahreszahl 1933 und den Namen des Herstellers Krupp tragen. Auf diesen Schienen verließ am 1. Dezember 1941 ein Zug mit etwa tausend Menschen den Bahnhof mit dem Ziel Riga, wo bis auf zwei Dutzend alle in Lagern und bei Erschießungen umkamen. Die zweite Deportation nach Izbica am 26. April 1942 überlebte keiner der 276 Verschleppten. Die letzte Reise in den Tod wurde am 22. August 1942 angetreten.

«Die Vergangenheit holt uns ein», so Ostertag, der es als unerträglich empfand, dass dieser Schauplatz von Unmenschlichkeit in Vergessenheit zu geraten drohte. «Wenn die Menschen schweigen, schreien die Steine», zitiert er Johann Gottlieb Herder. Hier seien es die Schienen, der Schotter und die Prellböcke, die schreien, um ihre Geschichte zu erzählen. Für das Projekt fand sich der Verein «Zeichen der Erinnerung» zusammen, der Planung und Realisierung binnen Jahresfrist schaffte, obwohl zu den 250.000 Euro von der Stadt noch einmal die gleiche Summe durch Spenden aufgebracht werden musste. «Die Hälfte davon spendeten etwa 250 Privatpersonen, die andere

Hälfte öffentliche Einrichtungen oder Stiftungen», berichten Ostertag und seine Mitstreiterin im Verein, Regine Breinersdorfer.

Die Schienenstränge werden von einer 70 Meter langen Mauer begrenzt, auf der die Namen der Deportierten zu lesen sind. «Der Ort ist jederzeit zugänglich, denn hier wird das Gedächtnis der Stadt für die Zukunft bewahrt», sagt Ostertag und wünscht sich, dass die Besucher die Mahnung und Hoffnung auf eine tolerantere Welt ohne Gewalt und Rassismus verstehen.

Neue Kunstroute am Bodensee

(dpa) Eine neue Kunstroute am südwestlichen Teil des Bodensees ist den Malern der Region gewidmet. Wo einst ihre Staffeleien standen, können Betrachter durch einen Rahmen schauen und so den Künstlerblick auf die Landschaft nachempfinden. Auf großformatigen Metalltafeln sind Reproduktionen von Kunstwerken zu sehen, die an dem jeweiligen Ort entstanden sind, wie der Verband Tourismus Untersee in Gaienhofen (Kreis Konstanz) mitteilte. Die neue Route ist Teil des Saisonprogramms, das unter dem Motto «Landschaft erleben – Kunst entdecken» steht. Es umfasst unter anderem Ausstellungen, Atelierbesuche und Führungen. Dem Tourismusverband Untersee gehören rund 70 Gemeinden, Institutionen und Fremdenverkehrsbetriebe in Deutschland und der Schweiz an.

Hans- und Sophie-Scholl-Pfad in Forchtenberg

(epd) Im württembergischen Forchtenberg ist am 6. Mai ein Hans- und Sophie-Scholl-Pfad eröffnet worden. Auf zwölf Stationen wird an die beiden Mitglieder der Widerstandsgruppe «Weiße Rose» erinnert, die in der Kleinstadt am Kocher ihre Kindheit verbrachten. Der Weg beginnt am Rathaus, in dessen heutigem Ratssaal Sophie Scholl am 9. Mai 1921 geboren wurde, und führt an der Kirche vorbei zur Schlossruine.



Besichtigen Sie 20 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 14,- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 7,- EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) – das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach
 Schloss Bruchsal
 Schloss Heidelberg
 Botanischer Garten Karlsruhe
 Schloss Kirchheim u. T.
 Residenzschloss Ludwigsburg
 Schloss Favorite Ludwigsburg
 Kloster Maulbronn
 Kloster Ochsenhausen
 Residenzschloss Rastatt
 Schloss Favorite Rastatt-Försch
 Schloss und Garten Schwetzingen
 Festungsrue Hohentwiel in Singen
 Schloss Solitude in Stuttgart
 Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg
 Neues Schloss Tetttnang
 Kloster und Schloss
 Tübingen-Bebenhausen
 Kloster Ulm-Wiblingen
 Schloss Bad Urach
 Schloss und Garten Weikersheim

Sie erhalten die Schlosscard an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, www.schloesser-und-gaerten.de (Versandkostenanteil 3,- EUR)

für nur 14 EUR



Neuer Präsident der Badischen Heimat

Sven von Ungern-Sternberg (64), Freiburger Regierungspräsident, ist im Mai zum neuen Präsidenten des Landesvereins Badische Heimat gewählt worden. Der CDU-Politiker löst den Freiburger Pensionär Adolf Schmid (71) ab. Schmid war acht Jahre Präsident des Vereins, der 1909 in Freiburg gegründet wurde und heute 3000 Mitglieder hat. Er hat sich den Schutz der Landschaft, die Denkmal- und Kulturpflege sowie die Mundart- und Familienforschung zum Ziel gesetzt.

Schweizer übernehmen Traditionsfirma WMF

(STN) Der traditionsreiche Haushaltswarenhersteller WMF ist in neuen Händen: Der Schweizer Finanzinvestor Capvis übernimmt 52 Prozent der Anteile des Geislinger Unternehmens. Die langjährigen Aktionäre Deutsche Bank, Württembergische Lebensversicherung und Münchener Rück haben sich von ihren Anteilen getrennt. WMF-Vorstandschef Klapproth sieht die Veränderung des Aktionärskreises nicht als Bedrohung. Mehr Skepsis äußert die IG Metall. Die Anforderungen an die Rendite werden steigen.

Neckar lebt auf zwischen Marbach und Plochingen

(STN) Seit 2004 bemüht sich die Stiftung Grünzug Neckartal, den Neckar als Lebensraum zurückzugewinnen. Jetzt will sich der Bund an der Finanzierung beteiligen.

Staatssekretärin Karin Roth (SPD) überbrachte dem Stiftungsvorsitzenden Hermann Grub in Esslingen die Nachricht, der Bund werde sich an dem Projekt Neckarwiese Hoheneck in Ludwigsburg mit 200.000 Euro beteiligen. Die naturnahe Umgestaltung dieses Uferbereichs ist eine von insgesamt 59 Maßnahmen, die die Stiftung betreut und die das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung jetzt in einem 100

Seiten starken Katalog vorstellt. Der Bund, so Karin Roth, sieht das Projekt als Modell und wünscht sich bundesweit Nachahmer. Doch auch im Neckartal ist der Grünzug vorerst noch Vision.

Beteiligt sind Marbach, Ludwigsburg, Remseck, Stuttgart, Esslingen, Altbach und Plochingen. Esslingens OB Jürgen Zieger nannte die gemeinsame Intention: «Wie kann man den Fluss zurückgewinnen?» Jahrzehntlang sei der Neckar nur für Transport und Wasserkraft genutzt worden. An den Ufern siedelte sich Industrie an, Häuser wurden in Hanglagen gebaut. «Die Menschen kehren dem Fluss den Rücken.»

Das soll sich zwischen Marbach und Plochingen nun ändern – der Mensch soll vom Fluss profitieren, ihn in der Freizeit wieder nutzen. In Esslingen, so Zieger, würden die Möglichkeiten erlebbar, beispielsweise an den Neckarkanälen in der Innenstadt, auf die die Bürger sehr stolz seien. Achillesferse dieser Planung sei aber der eingeschränkte finanzielle Spielraum der Kommunen, so Zieger. Karin Roths Zusage, der Bund werde künftig bei Sanierungsmaßnahmen entlang der Bundeswasserstraße die Überlegungen der Stiftung aufnehmen und mitfinanzieren, wird deshalb von Land, Verband Region und Kommunen begrüßt. «Immerhin sind eine Million Menschen betroffen, die hier leben oder arbeiten», sagte Roth.

Doch der Neckar soll auch als Verkehrsader neu belebt werden. Eine aktuelle Wirtschaftlichkeitsprüfung habe ergeben, dass der Fluss in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen werden könne. Deshalb sei die Verlängerung der Schleusen auf 135 Metern «das Thema der Zukunft». Als Zeitfenster nannte Roth zehn Jahre. Für Landrat Heinz Eininger steht diese Nutzung keineswegs im Widerspruch zum Grünzug Neckartal. Und Regierungsvizepräsident Josef Kreuzberger stellte klar, dass im Raum Neckar die Hälfte der Wohnbevölkerung Baden-Württembergs lebe, allerdings auf nur 14 Prozent der Landesfläche. Für Hermann Grub steht und fällt der Grünzug Neckartal mit der Finanzierung. Bei einem ähn-

lichen Projekt im Ruhrgebiet seien die Grundstücke für einen Euro gehandelt worden, hier koste die Landschaftsbeschaffung viele Millionen Euro.

Zeppelins Flieger – Ausstellung in Friedrichshafen

Am Bodensee durchdrangen und ergänzten sich Luftschiff- und Flugzeugbau einst in weltweit einzigartige Weise. Die Erinnerung an großartige Erfindungen und deren Schicksal wieder erwecken, will eine Ausstellung im Zeppelin-Museum Friedrichshafen.

Bereits bevor sich das erste Zeppelin-Luftschiff in die Lüfte erhob, unterstützte Graf Zeppelin den Flugzeugbauer Ludwig Rüb finanziell, dessen Schaufelradflugzeug freilich nicht über das Planungsstadium hinaus kam. 1912 begann man in Friedrichshafen unter finanzieller Beteiligung des Grafen mit dem Bau von Schwimmerflugzeugen für die Marine, die Umstellung auf eine zivile Produktion nach 1918 gelang dann nicht. Seit 1914 versuchte Claude Dornier am Bodensee mit seinem Riesenflugboot große Reichweiten und Nutzlasten im Flugzeugbau zu realisieren. Durch den Bau einmotoriger Militärflugzeuge wurde bis zum Kriegsende die Schalenbauweise im Flugzeugbau weiterentwickelt. In den 1920er- und 1930er-Jahren beteiligte sich Dornier mit den Typen «Wal», «DO X» und den Landflugzeugen «Komet» und «Merkur» am expandierenden Luftverkehr, im Geheimen wurde aber auch an militärischen Entwicklungen gearbeitet. Auch im Zeppelin-Konzern gab es seit 1942 eine eigene «Abteilung Flugzeugbau», die sich vor allem militärischen Projekten widmete.

Informationen: www.zeppelin-museum.de

Ein Epitaph für Magnus Friedrich Roos

(epd) Eine Grabtafel (Epitaph) hält künftig die Erinnerung an den evangelischen Theologen Magnus Fried-

Siedlungswerk - Ihr sicherer Partner

Bereits bezogene Eigenheime in Ostfildern



Für Sie bauen wir in Baden-Württemberg, in den Großräumen Heilbronn, Ravensburg mit Bodenseegebiet, Rottweil, Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und Ulm Eigentumswohnungen, Eigenheime sowie betreute Seniorenwohnungen im Verbund mit Pflegeheimen. Für weitere Informationen zu einem Objekt in Ihrer Nähe – rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gern!



Heusteigstraße 27/29
70180 Stuttgart
Telefon (07 11) 23 81-224
www.siedlungswerk.de

rich Roos (1727 bis 1804) lebendig. Sie wurde am 23. April in der Stadtkirche seiner Geburtsstadt Sulz am Neckar (Kreis Rottweil) enthüllt. Sie soll an den bedeutenden Pfarrer und Pietisten, Politiker und Publizisten erinnern, der die Geschichte des Landes mit geprägt hat. Am Geburtshaus von Roos, dem früheren Pflegehof, hat die Stadt schon eine Gedenktafel angebracht.

Der Sohn des damaligen «Geistlichen Stiftsverwalters und Alpirsbacher Pflegehofverwalters» Christoph Friedrich Roos durchlief die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen, ehe er von 1742 bis 1749 in Tübingen Theologie studierte. Nach Jahren als Vikar und Repetent im Tübinger Stift wurde er 1757 Diakonus (Pfarrer) in Göppingen, 1767 Dekan in Bebenhausen und 1784 Prälat von Anhausen (bei Heidenheim). Damit gehörte er als «Herzoglich Württembergischer Rath» dem damaligen Landtag an. Von 1788 bis 1797 war er Mitglied im wichtigen Großen Ausschuss des Landtags.

Bedeutender als sein politisches Engagement ist jedoch die nüchterne Prägung, die Roos dem württembergischen Pietismus gegeben hat. So stand er der spekulativen Theologie seines Zeitgenossen Friedrich Christoph Oetinger und der Theosophie von Michael Hahn kritisch gegenüber. Er förderte Bauungsstunden und widmete sich der Erforschung und Auslegung der Bibel. Seine zahlreichen praxisbezogenen Veröffentlichungen sollten vor allem den Glauben stärken. Sie waren weit verbreitet

und werden zum Teil bis heute gelesen.

Roos zählt nach Einschätzung des landeskirchlichen Archivdirektors Hermann Ehmer zu den fruchtbarsten Erbauungsschriftstellern der württembergischen Landeskirche überhaupt: seine Hauptwerke seien sogar ins Schwedische übersetzt worden. Außerdem unterhielt Roos eine ausgebreitete Korrespondenz mit Theologen und Laien in ganz Deutschland.

Am 19. März 1804 ist er in Anhausen verstorben und dort begraben worden. Das Epitaph, das ab jetzt in Sulz an ihn und sein Wirken erinnert, stellte ein Nachfahre der Kirchengemeinde Sulz zur Verfügung. Es wurde am 23. April enthüllt, als sich die Konfirmation von Roos in der Stadtkirche zum 266. Mal jährte.

Dritter Museumsabschnitt in Laupheim eröffnet

(epd). Wie kaum eine andere Gemeinde in Württemberg wurde Laupheim von einem zweihundertjährigen Neben- und Miteinander einer christlichen Mehrheit und einer jüdischen Minderheit geprägt. Das Museum in Schloss Laupheim, das diese Stadtgeschichte thematisiert, wurde jetzt um drei Räume erweitert.

Sie wurden als dritter Museumsabschnitt am 18. Mai eröffnet, wie das Haus der Geschichte (Stuttgart) mitteilte. Die Museumsabteilung sei gewidmet dem Leben und Werk des jüdischen Jugendstilkünstlers Fried-

rich Adler, der in Auschwitz ermordet wurde, und des Salvatorianerpaters und Malers Ivo Schaible.

Zudem werden die Lebenswege von sechs Frauen aus Laupheim in den neuen Räumen dokumentiert, hieß es weiter. Im Rahmen der Museumserweiterung fand in Laupheim am 18. und 19. Mai das Symposium «Juden und Sport im Deutschen Südwesten» im Rahmen der «Laupheimer Gespräche» statt. Die Tagung des Hauses der Geschichte, der Zeitschrift «Aufbau» aus Zürich und der Kreissparkasse Biberach thematisierte die Anfänge des jüdischen Sports im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Sie beschäftigte sich mit interessanten jüdischen Sportlerbiographien aus dem Raum Ulm und beleuchtete die Entwicklung jüdischer Sportvereine in der Gegenwart.

Moschee für Weil ohne Minarett genehmigt

(STN) Die Ahmadiyya-Gemeinde kann in Weil eine kleine Moschee bauen. Der Gemeinderat hat die Bauvoranfrage für den Flachbau (17 mal 17 Meter) genehmigt. Die Bauherren verzichten auf Zierminarett und begnügen sich mit einer Kuppel. Vor einem Jahr war ein Baugesuch wegen massiver Überschreitung der Baugrenzen gescheitert. Die Glaubensgemeinschaft wird vom Verfassungsschutz als ungefährlich eingestuft.

Gesundheit & Erholung in Bad Mergentheim

**Fragen Sie nach unseren attraktiven
Gesundheitspauschalen
und genießen Sie einen
der schönsten Kurparks in Deutschland!**

Baden Württembergs größter Kurort,
im "Lieblichen Taubertal" direkt an der
Kreuzung der Romantischen Straße,
Württembergischer Weinstraße und
Schwäbischen Dichterstraße.



Wir freuen uns auf Sie.

Kurverwaltung Bad Mergentheim GmbH,
97980 Bad Mergentheim
Tel. 07931/965-0 Fax 07931/965-228,
www.kur-badmergentheim.de



Auffrischkuren für Folianten am IfE

(STN) Sandsäckchen, Gewichte und Zahnarztwerkzeuge sind wichtige Arbeitsgeräte im Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut (IfE) am Schillerplatz in Ludwigsburg.

Das Buch, das Ingrid Keppler in Händen hält, sieht – vorsichtig ausgedrückt – ziemlich mitgenommen aus. Die feuchten Seiten sind fleckig, kleben zusammen. An den Rändern sind Einband und Seiten völlig zerfleddert. Die Restaurierung des Rechnungsbuchs aus dem 18. Jahrhundert ist möglich. «Wir können fast alles machen», sagt die stellvertretende Institutsleiterin Anna Haberditzl. «Es ist nur die Frage, lohnt sich der Aufwand.» Den schätzt Ingrid Keppler allein für die Papierrestaurierung des gut 200 Jahre alten Buchs auf rund 150 Stunden.

Dafür wird es in seine Einzelblätter zerlegt. Beim Trockenreinigen wird der grobe Schmutz auf den Seiten entfernt. Dann werden sie gewässert, um die Säure zu neutralisieren und die «Lebensdauer» des Papiers zu erhöhen, angefasert, um Löcher zu stopfen, gespalten, um die Seiten zu stabilisieren, und getrocknet. Das sind ein paar der Methoden, mit denen die Ludwigsburger Fachleute rare Objekte haltbar machen.

Etwa die Hälfte der 27 Institutsmitarbeiter sind mit der Restaurie-

rung von Büchern, Karten und Urkunden beschäftigt, die andere mit der Verfilmung der oft jahrhundertealten Originale. 1995 wurde das Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut im Arsenal am Schillerplatz eingerichtet. «Wir sind bundesweit einmalig», so Anna Haberditzl. Korrigiert sich dann aber: Erst jetzt sei in Nordrhein-Westfalen ein vergleichbares Zentrum eingerichtet worden. Ein drittes entsteht in Sachsen.

Die Besonderheit der Ludwigsburger Einrichtung des Landesarchivs ist, dass es sowohl Bücher als auch Akten und Urkunden aus Archiven restauriert, konserviert und verfilmt. Die empfindlichen Gegenstände stammen aus den Landesbibliotheken in Karlsruhe und Stuttgart, den sechs zum Landesarchiv gehörenden staatlichen Archiven und neun Universitätsarchiven und -bibliotheken. Die Institutsmitarbeiter beraten aber auch Einrichtungen, bieten Fortbildungen an und veranstalten Kongresse.

Vor der Diplom-Restauratorin Kerstin Forstmeyer liegt ein fast 500 Jahre altes Sindelfinger Lagerbuch. Die Pergament-Seiten, die «unglaublich stabil sind und kaum reißen», wie Forstmeyer erklärt, sehen tadellos aus. Dagegen hat der Einband, mit Schweinsleder überzogene Holzdeckel, sehr gelitten. Deshalb muss das Leder vorsichtig abgelöst, das Holz mit heißem Wasserdampf oder Kom-

pressen befeuchtet und platt gedrückt werden. In den Räumen stehen dafür genügend Pressen.

Eine ihrer Kolleginnen arbeitet gerade an zwei Urkunden aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. An ihnen hatten Mäuse ihren Hunger gestillt und Löcher ins Pergament gefressen. Renata Müller hat passgenaue Pergamentflicken vorbereitet, mit denen sie vorsichtig die Lücken schließt.

Mit Sandsäcken und bis zu zehn Kilo schweren Gewichten versucht Beate Degen, die Knicke und Falten in einem mehr als halben Jahrtausend alten Urbar aus Pergament zu mildern, während sie die Heftung repariert. Nach einem Blick in die IfE-Werkstätten ist klar, dass die Mitarbeiter vor allem eines brauchen: Fingerspitzengefühl.

Info: Gruppen können sich zu Führungen unter der Rufnummer 071 41/18 – 6600 anmelden.

Morlokhof Baiersbronn: Wo Wunderheiler wirkten

(STN) Der historische Morlokhof in Baiersbronn ist nach seiner Restaurierung am 25. Juni feierlich eröffnet worden.

Der Morlokhof ist einer der ältesten Schwarzwaldhöfe und wurde 1789/90 von Johann Georg Morlok erbaut. Das Anwesen, zu dem ein Backhaus, ein Brunnen, mehrere Bauerngärten und eine Streuobstwiese gehören, war für viele Jahrzehnte Sitz der im Schwarzwald weithin bekannten Wunderheilerfamilie Morlok. Als Stammvater aller Morloks im oberen Murgtal gilt Conrad Morlok. Er soll 1599 von Tonbach nach Mitteltal gekommen sein. Fast 200 Jahre (1750 bis 1940) war die legendäre Sippe als Heiler für Mensch und Vieh tätig.

Im November 2004 kaufte dann der Hotelier Hermann Bareiss den zuvor zwei Jahre leer stehenden Hof. Er beauftragte die ebenfalls aus Mitteltal stammende Architektin Sabine Rothfuß mit der Restaurierung, die nun nach rund anderthalb Jahren abgeschlossen worden ist. Zu Beginn der Arbeiten fand die Architektin im Januar 2005, verborgen

unter Dachbohlen, wertvolle Dokumente. Mehr als 130 handschriftliche Aufzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert lagerten in einer Schachtel. Neben der Originalurkunde des Hofkaufs (Kaufpreis: 90 Gulden) handelte es sich um zahlreiche Handschriften, Rezepte und Schutzgebete, die Zeugnis ablegen über das Leben und Wirken der Heilerfamilie. Denkmalpfleger bewerten den Fund als Sensation.

Das Comeback der wilden Tiere

(STN) Auch in Baden-Württemberg könnten sich Bären bald heimisch fühlen. Davon sind Fachleute und Umweltschützer überzeugt. Es wäre die logische Folge eines Trends: Denn im Südwesten siedeln sich seit einiger Zeit immer mehr Wildtiere an, sagt Stefan Angermüller. Angermüller ist Mitglied im Förderverein Alternativer Bärenpark Schwarzwald.

«Es ist damit zu rechnen, dass bald ein Bär auch im Südwesten auftaucht.» Bis dahin sollen Tierliebhaber einige Exemplare in einem Park im Schwarzwald bestaunen können. Der Förderverein hat bereits ein sieben Hektar großes Areal in Bad Ripoldsau erworben. «Jetzt hakt es noch am Geld.» Der Verein benötigt 500.000 Euro zusätzlich, um einen artgerechten Bärenpark einzurichten.

1740 ist der letzte Braunbär in Baden-Württemberg erlegt worden. Auch Martin Klatt, Artenschutzreferent beim Naturschutzbund (Nabu) Baden-Württemberg hält es für gut möglich, dass die mächtigen Tiere hier wieder ein Zuhause finden. Die intelligenten Bären können mühelos auch größere Hindernisse überqueren.

Sie wären nicht die einzigen Rückkehrer der vergangenen Jahre. Im Fluss Murg im Kreis Rastatt sind erstmals seit 100 Jahren wieder Lachse aufgetaucht. Auf leisen Pfoten hat auch der Luchs wieder Gefallen am Südwesten gefunden. Die Luchs-Initiative Baden-Württemberg vermutet mindestens ein Tier im Schwarzwald und eines im Donautal. Bis vor 20 Jahren galt der Biber in

Baden-Württemberg als ausgerottet. Doch er baut hier erneut Staudämme. 650 der Pelztiere soll es im Land geben.

Wer den Blick über Baden-Württemberg hinaus wagt, entdeckt noch einige andere außergewöhnliche Wildtiere. In der Lausitz in Ost-Sachsen haben mittlerweile zwei Wolfsrudel mit 16 Tieren ein festes Revier. Ebenfalls im Osten Deutschlands wurden nach Angaben des Bundesamts für Naturschutz mehrere Elche gesehen.

Fest etabliert in Deutschland sind Marderhunde, die ursprünglich aus dem Osten Russlands stammen. Das Waschbär-ähnliche Tier wird in großem Umfang bejagt, da es vor allem die Vogelwelt schädigt.

Spatz die Nummer eins in deutschen Gärten

(dpa) Der Spatz ist bundesweit der häufigste Gartenvogel. Das unscheinbare Tier wurde bei einer Aktion 165.000-mal gesichtet, teilte der Naturschutzbund Deutschland mit. Auf Platz zwei und drei kamen die Amsel mit 145.000 Beobachtungen und die Kohlmeise mit 102.000 Sichtungen. Eine Erkenntnis aus der Beobachtung sei, dass der ehemals typische Stadtbewohner Spatz aus urbanen Regionen verschwinde. Im Ruhrgebiet oder in Großstädten dominiere mittlerweile die Amsel. Überraschend sei zudem das große städtische Vorkommen des Mauerseglers.

Geld aus Brüssel für Filstal-Saurier

(STN) Aus dem EU-Programm «Albaufstieg 2005» kommen 13.000 der insgesamt 30.000 Euro für den Saurier-Lehrpfad in Eisingen. Der geologisch-landeskundliche Weg weist durch eigens dafür gefertigte Tafeln auf die Fischesaurierfunde hin, die 2002 im Zusammenhang mit dem Ausbau der B 10 gemacht wurden. Das Geld fließt, weil die Europäische Union nach Angaben der Wirtschaftsförderung Region Stuttgart (WRS) in

dem Lehrpfad ein Projekt sieht, durch das der Tourismus im Filstal gefördert wird. Die WRS hatte einen entsprechenden Antrag bei der EU gestellt. Der Lehrpfad ergänzt eine Ausstellung zu den Saurierfunden («In einem Meer vor unserer Zeit – das Jurameer vor 181 Millionen Jahren»), die vom 2. September bis zum 29. Oktober in der Eisinger Stadthalle zu sehen ist. Ideengeber für den Lehrpfad, den es auch nach dem Ende der Ausstellung gibt, ist der Förderverein Eisinger Saurierfunde.

Remstaler Schlemmer-Menü

17. September -
05. November 2006



Entdecken Sie kulinarischen Hochgenuss aus den guten Küchen im Remstal. Wählen Sie aus rund 25 erstklassigen Angeboten ihr persönliches 4-Gänge-Menü zum Preis von 30,- Euro. Passend zum jeweiligen Menü bieten wir für 8,- Euro eine hochwertige Remstaler 3er-Weinprobe.

Einfach Prospekt anfordern oder schnell informieren unter www.remstal-route.de



**REMSTAL
ROUTE**

Tourismusverein
Remstal-Route e.V.
Alter Bahnhof Endersbach
Bahnhofstraße 21
71384 Weinstadt
Tel.: 0 71 51/2 76 50 47

Fünzig Jahre Konrad-Theiss-Verlag

(STN) Es ist ein Treffen der Generationen: Hans Schleuning, Jahrgang 1933, und Christian Rieker, geboren 1963, gehen einem Beruf nach, der sie vereint und unterscheidet. Schleuning wäre im heutigen Verlagswesen ein Exot, wie er selbst sagt: Nach einer Lehre als Buchhändler sammelte er in Verlagen und Druckereien neben verlegerischer auch redaktionelle Erfahrung.

1969 wurde er in Stuttgart – «mit einem Schreibtisch in meiner Wohnung» – Leiter des Verlags für Heimat und Wirtschaft. 1956 in Aalen von dem Theologen und Ökonomen Konrad Theiss gegründet, feiert dieser Verlag, der seit 1969 Konrad-Theiss-Verlag heißt, in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag. Schleuning blieb ihm all die Jahre treu, heute in beratender Funktion.

Sein Nachfolger Christian Rieker ist studierter Betriebswirt und seit zweieinhalb Jahren Geschäftsführer bei Theiss: Er leitet ein international agierendes Wirtschaftsunternehmen mit einem Jahresumsatz von fünf Millionen Euro, das mit über 4000 Autoren zusammenarbeitet und trotz hartem Branchenkampf schwarze Zahlen schreibt. Er koordiniert Herstellung, Marketing und Vertrieb der jährlich bis zu 60 Neuerscheinungen, gestaltet und gedruckt wird außerhalb des Hauses.

Schleuning sagt: «Ich habe noch mit Blei gearbeitet.» Und: «Ich war immer landeskundlich interessiert, bin viel mit dem Fahrrad durch die Gegend gefahren.» Die Landeskunde – damit fing alles an. «Der Kreis Aalen», das erste Buch des Verlags, erschien 1957 in der Reihe «Heimat und Arbeit». Sie sollte Landschaft, Geschichte und Kultur der baden-württembergischen Stadt- und Landkreise vorstellen, den Einwohnern ihre unverwechselbare Identität in Erinnerung rufen, so die Jubiläumsbroschüre des Verlags, und «die Integration der durch die Kriegsfolgen zugezogenen Neubürger fördern». Heute, da die Landeskunde zwar weiter zum Unternehmensprofil gehört, Archäologie und Geschichte jedoch

80 Prozent der Gesamtauflage ausmachen, ist ein solch dezidiert politischer Anspruch an das Verlagsprogramm nicht mehr zeitgemäß: «Das wäre vermessen», stellt Rieker klar.

Heute steht Theiss vor anderen Herausforderungen. Die Ausdehnung der Aktivität auf die Gebiete der Geschichte und Archäologie glückte vor allem dank der Kooperation mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt, die den Verlag 1997 übernahm und langfristige Planungssicherheit für den Spagat zwischen Heimatverbundenheit und Expansion gewährleistete. Aktueller Bestseller des Verlags ist mit 50.000 verkauften Exemplaren der Katalog zur momentan in Mannheim gastierenden Ausstellung um die Himmelscheibe von Nebra.

Nun will Theiss den Sprung unter die 100 größten Verlage Deutschlands schaffen und eine Annäherung an Themen der neueren Geschichte wagen. Trotz der zunehmenden digitalen Verfügbarkeit von Texten ist man zuversichtlich, das gesteckte Ziel mittels des bewährten Konzepts – fachliche Kompetenz bei guter Lesbarkeit – zu erreichen: «Wir haben diesen Ehrgeiz», so Rieker. Hilfreich dabei sei, dass aufwändige Bildbände zwei Drittel der Publikationen ausmachen: «Bis die digital ersetzt werden können, wird noch viel Wasser den Neckar herunterfließen.»

Landeskundliches Ferien- Suchspiel für Stuttgart

In den Ferien die engere Heimat erkunden, und das schnell, bequem, erholsam und umweltschonend? Ein aktuelles Ferienangebot des Verkehrs- und Tarifverbunds Stuttgart (VVS) und Stuttgart Marketing überschneidet sich nachgerade ideal mit den Intentionen des Schwäbischen Heimatbundes und den Interessen seiner Mitglieder: vom Spaziergang über die viel zu wenig beachteten Wege der Stuttgarter Halbhöhenlagen mit prächtigen Ausblicken über den schönen Talkessel bis zur Reise Jahrmillionen zurück in die Welt der Saurier und zum Urwelt-Museum Hauff in Holzmaden steckt so man-

che Überraschung im VVS-Ferien-Suchspiel 2007.

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind auch eine Wanderung in Stuttgarts Weinbergen, eine Tour entlang des historischen Flößerwegs von Besigheim nach Bietigheim und eine Radtour durchs Remstal. Historisch, volkskundlich und künstlerisch gestaltet sich der Ausflug in die Museumsstadt Waldenbuch (Museum für Volkskultur in Württemberg/Kunstmuseum Ritter). Und zu gewinnen gibt es auch was: unter anderem ein Gourmet-Essen für vier Personen im Wert von 400 Euro oder Wilhelma-Jahreskarten.

Detaillierte Informationen unter www.vvs.de. Eine Broschüre zum Suchspiel liegt aus im «i-Punkt» in der Königstraße 1 A und allen VVS Verkaufsstellen.

Ötigheim feiert 100-Jahr-Jubiläum

(lsw) Die nach eigenen Angaben größte deutsche Freilichtbühne, die Volksschauspiele Ötigheim im Kreis Rastatt, hat am 18. Juni im Beisein von Ministerpräsident Günther Oettinger ihr 100-jähriges Bestehen gefeiert. Nach dem Festakt mit dem Regierungschef und Erzbischof Robert Zollitsch aus Freiburg kam am Nachmittag die Premiere des Ötigheimer Traditionswerkes «Wilhelm Tell» nach Friedrich Schiller auf die Bühne. Das Stück wurde 1910 erstmals bei den Volksschauspielen aufgeführt und hat bereits mehr als 300 Vorstellungen mit Massenszenen, Reiterei und Tanz auf der Freilichtbühne erlebt. Neben dem Schweizer Nationalepos «Tell» stehen bis Anfang September unter anderem die Oper «Fidelio» von Ludwig van Beethoven, das Kindermusical «Der Zauberer von Oz» und Carl Orffs Werk «Carmina Burana» auf dem Programm.

Der Ortsgeistliche Josef Saier hatte 1906 seine Idee einer Volksbühne in einer ehemaligen Sandgrube in der Nähe von Rastatt umgesetzt. An den diesjährigen Jubiläums-Volksschauspielen sind mehr als 620 Menschen beteiligt. Im Spielplan sind 31 Spieletage vorgesehen.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Kerstin Renz

Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert.

Das Büro von Philipp Jakob Manz.
Deutsche Verlagsanstalt München 2005.
192 Seiten mit 170 Abbildungen.
Gebunden € 29,90.
ISBN 3-421-03492-3

Billig – rasch – schön heißt es in der Verlagsankündigung. *Blitzarchitektur* ist eines der Kapitel überschrieben. Kunst-Historikerin ist die Autorin. Passt das zusammen? Hat sie sich veran, einen Baukünstler erwartet und einen Ingenieur vorgefunden?

Kerstin Renz führt uns in die Zeit zurück, als die Form sich aufmachte, der Funktion zu folgen. Dabei bewegt sich Manz keinesfalls als Grenzgänger zwischen Architektur und Ingenieurbau, wie es auf der Verlagsseite im Internet heißt, sondern als ihr Mittler. Man könnte in seinem Fall anstelle von *rationellem Bauen* auch von *funktionalem Gestalten* sprechen, was seiner Leistung eher gerecht würde. Dies zu verstehen ist eines von manchen Verdiensten dieses Buches.

Renz legt hier einen ausführlichen, aber nicht ausufernden wissenschaftlichen Beitrag zum Thema *Industriearchitektur* vor und exemplifiziert dies anhand des Büros von Philipp Jakob Manz (1861-1936), der vornehmlich in Baden und Württemberg, aber auch in angrenzenden und fernerer Ländern tätig war – bis hin nach Polen, Tschechien und Ungarn. Es ist ein Buch über einen bedeutenden Architekten, der seine Wurzeln im Historismus hat und sich mit raschen Schritten ins 20. Jahrhundert vorarbeitet. Dabei unterstreicht die Autorin, dass Manz kein Nachahmer ist, sondern selbst Maßstäbe setzt. Rasch verlässt er die historistische Attitüde, nach der ein Fabrikationsgebäude sich optisch wie ein städtisches Miets- haus oder eine mittelalterliche Trutz- burg geriert, und lässt entschieden

den Funktionalitätsgedanken in den Vordergrund treten.

Eisen, Stahl und Beton machen es möglich, und das Spannende hieran ist, dass durch den Funktionsbezug ein Fabrikbau geradezu von selbst rationell und kostengünstig wird, weil auf viel Schmückendes verzichtet werden kann. Dies verkörpert Manz par excellence, sodass man nach der Lektüre feststellen darf: Manz hat – zumindest in seinem Metier – die drei «F» des *form follows function* wesentlich mitgeprägt.

Renz geht natürlich näher auf die Person und das Umfeld Manz' ein, beschreibt geradezu minutiös den Bürobetrieb in all seinen Facetten; man erfährt einiges über den Beruf des Industriearchitekten, der mehr umfasst, als große Hallen mit großen Fenstern aneinander zu fügen und von dem wir – geben wir es zu – bislang gar nicht wussten, dass es ihn überhaupt gibt; und sie geht schließlich auf *Gestaltwandel und Rezeption* ein, indem sie dem Industriebau für jede Stilphase bis in die 1920er-Jahre seine ganz besonderen ästhetischen wie funktionalen Wertigkeiten und Bedeutungen zuordnet. Und dies nicht nur in Bezug auf Manz, sondern auf den Industriebau jener Zeit im allgemeinen.

Im Anhang findet man schließlich eine Werkliste, die nach Renz dem *Einstieg in die Detailrecherche* dienen soll. Das tut sie schon allein deshalb, weil dieser eigentlich sehr wichtige Teil der Arbeit nur schwach bebildert ist. Hier hätte man sich vor der Veröffentlichung noch die eine oder andere Rundreise der Autorin gewünscht, um den Reichtum des Manz'schen Wirkens zu dokumentieren. Auch im Text sind die Abbildungen durchweg schwarzweiß und teilweise zu klein. Dies ist wohl dem rationellen Drucken als Äquivalent zum rationellen Bauen geschuldet und soll unsere einzige Kritik sein.

Alle wichtigen Aspekte – die allgemeinen-historischen und die besonderen-persönlichen – vermag Kerstin Renz in leicht lesbarer Form zu verknüpfen. Und bei aller Materialfülle versteht sie es, komplexe Sachverhalte verständlich zu machen. Der Anspruch ihres Buches ist es, gestalterische Qualitäten aufzuzeigen in einem Bereich der Architektur, der noch immer häufig am Rande behandelt wird. Diesem Anspruch vermag sie gerecht zu werden. Wer sich für die Ursprünge funktionsgerechten Bauens interessiert, findet im Büro Manz & Renz ausreichend Anschauungsmaterial.

Bernd Langner

Gert Kähler (Hrsg.)

Villen und Landhäuser des Kaiserreichs in Baden und Württemberg.
Mit Fotos von Erhard Hehl. Deutsche Verlagsanstalt München 2006.
272 Seiten mit über 300 Farbfotografien, historischen Fotos, Plänen und Skizzen.
€ 49,90. ISBN 3-421-05895-4

Könige wohnten ebenso darin wie reiche Bürger, denn für die Mächtigen und Prächtigen des Landes musste es schon etwas Anspruchsvolleres sein, und manches Mal lebten die Wirtschaftsfürsten prächtiger als ihre gekrönten «Kollegen». Die Rede ist von Villen und Landhäusern im kaiserzeitlichen Baden und Württemberg, zu denen der Architekt und Journalist Gert Kähler nun einen prächtigen Band vorgelegt hat.

Er und ein knappes Dutzend ausgewiesener Fachleute beschreiben und erklären dieses sehr komplexe Thema in vielen Facetten – wunderbar illustriert mit Fotografien von Erhard Hehl und manchen historischen Aufnahmen. Den zeitlichen Rahmen geben Reichsgründung und der Erste Weltkrieg – oder in Stilen ausgedrückt: Bauen und Ambiente zwischen Historismus und Jugend-

stil, zwischen ausuferndem Dekor und ersten Tendenzen zu einer Versachlichung.

Christine Breig hat sich vor einigen Jahren in einer publizierten Dissertation als eine der ersten an die Vielgestaltigkeit des Phänomens gewagt und wendet sich nun dem *Bauen als persönliche Äußerung und Außendarstellung* zu. Ihr Augenmerk gilt vor allem der Fabrikantenvilla in Württemberg, von denen sie wenige, aber prägnante Beispiele stellvertretend für die verschiedenen Stilphasen detailliert vorstellt. Der Historiker Konrad Dussel fragt derweil mit einem Blick auf *Reichtum in Baden und Württemberg*, wer sich solche Häuser überhaupt leisten konnte – garniert mit vielen Tabellen und Statistiken.

Dass dabei nicht nur die Frage nach dem Vermögen gestellt werden muss, sondern auch nach gesellschaftlichen Zwängen, macht der Kulturwissenschaftler Christian Marquardt deutlich: *In welchem Style wollen wir wohnen?* – so formuliert er die Frage aller Fragen des reichen Bürgertums jener Zeit und weist darauf hin, dass repräsentative Anwesen in einem schlichten Klassizismus einfach nicht mehr angesagt waren. Die Vielfalt der Villen und Landhäuser resultierte also auch aus einem geradezu zwanghaften Stilpluralismus, der die Individualität der Bewohner unterstreichen sollte. Marquardt weist aber darauf hin, dass nicht jeder Bauherr diesem Trend nachjagte. Robert Boschs Stuttgarter Villa etwa wird von mehreren Autoren als Beispiel dafür herangezogen, dass sich Wohlstand auch schlichter äußern konnte – zugleich ein Zündfunken (!) für den Villenbau nach 1919.

Ähnlich wie Breig – nur noch mit einer größeren Zahl an prägnanten Beispielen – breiten die Karlsruher Kunsthistoriker Isolde Dautel und Clemens Kieser den Stilteppich bei ihrer Zeitreise durch Baden *Von der Historischen Burg zum Neoklassizismus* aus. Wie alle Autoren verstehen sie es vorbildlich, die gesellschaftlich-kulturellen Hintergründe mit der Stilentwicklung im Villenbau zu verknüpfen. Bei allem Bemühen, Licht ins historistische Schummern zu bringen, müssen jedoch auch sie konstatieren,

dass zwischen dem Klassizismus vor 1870 und jenem, der um 1910 einsetzte, ein babylonisches und kaum kategorisierbares Sammelsurium an Formen herrschte, das sich erst wieder auflöste, als man es kaum noch mit anschauen wollte.

Dass es dabei doch nicht nur um vordergründiges Repräsentieren und Stilvielfalt, sondern ums Wohnen ging, führt uns die Bauhistorikerin Sonja Günther vor Augen, wenn sie bei ihrer Betrachtung der Interieurs den *Kampf um einfache Formen* beschreibt. Dunkel getäferte Hallen mit Jagdtrophäen, Lederbänke und schwere Renaissancedecken machen auf Dauer auch das Gemüt schwer, und so erläutert sie knapp, doch mit guten Beispielen, wie man bald nach 1900 von pompösen Stilmachungen zu einem materialgerechten Umgang mit hellen, freundlichen Hölzern und Farben gelangte.

Den Kontrapunkt hierzu setzt die Kunstkritikerin Elke von Radziewsky, denn sie widmet sich dem Exterieur: *den Gärten der Kaiserzeit*. Die beiden letztgenannten Aufsätze ergänzen sich vorzüglich, denn auch hier wird der Bogen von exotischen Pflanzen und Bäumen entlang verschlungener Wege hin zu modernen öffentlichen Anlagen um 1909 geschlagen. Allerdings dauerte es doch etwas länger, bis man sich von den *Tempelchen* lösen wollte, sodass die Versachlichung der Gartenarchitektur nicht ganz so schnell voranschritt wie jene der Architektur und ihre Innenausstattung.

Die durchweg interessant verfassten Betrachtungen werden durch zwei Sonderphänomene abgerundet: zum einen durch den sehr erhellenen Beitrag Hermann Hipps über *Studentenhäuser in Tübingen und Heidelberg*, zum anderen durch einen sehr kursorischen Überblick Thomas Hafners über *Die andere Seite*, worin er Kleinhaus, Werkssiedlung und Genossenschaftsbauten in den Kontext einzubeziehen versucht. Dies misslingt jedoch, da er im Unterschied zu den übrigen Verfassern keine neuen Aspekte eröffnet und vor allem auch die Frage nach der Ästhetik, die den gesamten Band lesenswert macht, weitgehend unbeantwortet

lässt. In einem weiteren Aufsatz verknüpft Christoph Schwarzkopf sehr überzeugend die historische Komponente mit aktuellen Fragen, wenn er das spannende Wechselspiel von Villa und Denkmalpflege beleuchtet. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb notwendig, weil nach wie vor die Nutzung eines Denkmals in der Regel seine beste Pflege ist.

Gert Käblers Zusammenfassung steht sinnvoller Weise am Anfang des Buches. Ihr Titel *Spannweiten, Widersprüche* macht dem Leser von vorneherein deutlich, dass er keine endgültigen Bewertungen erwarten darf. Eine Generation vor uns hätte man der Architektur der Kaiserzeit nicht annähernd so viel historische Bedeutung und ästhetische Kraft zugestehen wollen. Hier ist noch vieles im Fluss. Und sind es nicht gerade die Spannweiten und Widersprüche, welche die Ära der Villen und Landhäuser so aufregend macht?

Bernd Langner

Albrecht Bedal und Christian Bendl

Mittelalterliche Wohnhäuser in Schwäbisch Hall.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2001.

128 Seiten mit 222 Abbildungen. Broschur. € 15,20. ISBN 3-934350-47-X

Die Sanierung mittelalterlicher Stadtkerne mit einer Vielzahl an Kulturdenkmälern und historischen Strukturen stellt Planer, Architekten und Eigentümer stets vor neue Herausforderungen. Die Balance zu halten zwischen Konservierung einerseits und der Schaffung zeitgemäßer Nutzungsmöglichkeiten andererseits ist oft ein schwieriges Unterfangen. Und dabei setzt dieser Konflikt noch voraus, dass man sich überhaupt für den Erhalt und gegen einen Abriss entschieden hat.

Wie denkmalgerecht und erfinderrisch zugleich mit historischer Substanz umgegangen werden kann, zeigt sich seit Jahren in Schwäbisch Hall, wo zahlreiche Häuser gerettet, instandgesetzt und einer modernen Nutzung zugeführt wurden.

Die Haller Architekten Bedal und Bendl stellen in diesem Band ausführlich vor, welchen Weg die Sanierung

zweier mittelalterlicher Bürgerhäuser von der Bestandsaufnahme über Dokumentation und ausführliche Untersuchungen bis zum Umbau gegangen ist. Die Autoren haben angesichts einiger Besonderheiten an und in diesen Häusern die Gelegenheit beim Schopf gepackt, um einen solchen Prozess über das konkrete Objekt hinaus in exemplarischer Form sowie detailreich in Bild, Plan und Text darzustellen. Auch wenn jede Sanierung anders verläuft, die Voraussetzungen und Ergebnisse differieren, so will dieser reich bebilderte Band allen, die selbst ein solches Objekt ihr Eigen nennen, Hilfestellung geben und Mut machen, die Herausforderungen trotz aller Unwägbarkeiten anzunehmen.

Entsprechend motivierend sind auch die grundlegenden Einleitungskapitel Bedals zu verstehen, wenn er fragt: *Was kann und soll hier noch erhalten werden?* Dabei kann ja die Antwort auf diese Frage je nach Standpunkt unterschiedlich ausfallen. Bedals Intention unterstreicht das *Sollen*; mancher Bürger hingegen fragt sich vielleicht, was denn *noch* alles erhalten werden soll: *Muss das denn sein?*

Ja, es muss! Und Bedal stellt nachdrücklich heraus, worin Pflicht und Nutzen liegen. Er beginnt didaktisch und methodisch sinnvoll bei der Feststellung, dass ein Gegensatz zwischen hoher und niederer Architektur nicht existiert, weil das eine ohne das andere nicht bestehen kann. Nur ohne hierarchisches Denken kann der Stellenwert eines jeden Hauses ermittelt werden. Sodann plädiert Bedal für eine behutsame Sanierung, um *nur dort zu erneuern, wo es das Hausgefüge erforderlich macht*. Er geht auf überraschende Funde ein, wie sich überlagernde historische Farbfassungen oder zweitverwendete Hölzer aus früheren Bauphasen, die für die Rekonstruktion herangezogen wurden. Schließlich wendet sich Bedal auch gegen falsch verstandenen Rekonstruktivismus, dem er eine klare Scheidung von Alt und Neu vorzieht, etwa bei der klaren Trennung von historischen und modernen Materialien, sobald Anbauten oder Erweiterungen erforderlich sind.

In zwei weiteren Beiträgen hebt Bedal die Bohlenstube als das bestimmende Element Schwäbisch Haller Bürgerhäuser sowie die hohe Halle als ein weiteres Charakteristikum hervor. Aufgrund ihrer Konstruktion mit gewölbter Holzdecke, ihrer Lage, Beheizung und Nutzung tituliert er die Bohlenstube gar als *Klimakammer*. Er meint sogar behaupten zu dürfen, dass während des Mittelalters ein Wohnhaus eine Bohlenstube gehabt haben muss, – andernfalls habe das Gebäude eine andere Funktion besessen.

An diese Exkurse anschließend werden Vor-, Zwischen- und Jetztzustände der beiden Sanierungsfälle ausführlich in Bildern und Rissen dargestellt sowie der Rettungsprozess veranschaulicht. Stets legen die Autoren Wert auf die Feststellung, dass sich vieles, das den Wert eines Hauses ausmacht, im Verborgenen abspielt und auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist. Auch die detaillierten Erklärungen zu den Fotografien machen dies deutlich.

Wie die vorgestellten Beispiele zeigen, eröffnet nur eine genaueste Bestandserfassung (und weniger als dies wäre einem solchen Objekt nicht angemessen) die Chance, die gewonnenen Informationen aus Dendrodaten, Gefüge und Materialien für eine Rekonstruktion der Baugeschichte heranzuziehen. Die unzähligen isometrischen Farbgrafiken Bendls führen den Leser durch die Baugeschichte der beiden Häuser, zeigen Tragkonstruktion, An-, Um- und Einbauten, lassen die Persönlichkeit der Häuser lebendig werden. Sodann werden die Sanierungskonzepte vorgestellt und die Arbeiten in vielen wichtigen Details nachgezeichnet.

Mehr als 200 Abbildungen lassen erahnen, welche Schätze andernorts durch unachtsamen Umgang mit historischer Substanz, durch Ignoranz und oftmals auch durch Ignoranz und wider besseres Wissen täglich verloren gehen. Das Buch ist daher mehr als nur eine Dokumentation. Es zeigt beispielhaft, welche hohen Stellenwert vermeintlich einfache Bauten für die Kultur unseres Landes haben. Bedal und Bendl vermögen nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass es ohne

Vergangenheit keine Gegenwart gibt und dass unser gebautes Umfeld in Stadt und Land davon Zeugnis ablegt.

Bernd Langner

Anna Morath-Fromm (Hrsg.)

Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003.

339 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen Abbildungen. Pappband. € 49,-.

ISBN 3-7995-3421-0

Der Dialog zwischen Kunstgeschichte und Liturgiewissenschaft ist in den letzten Jahren deutlich intensiviert worden. Ein Desiderat war die inter-fakultäre Zusammenarbeit vor allem für die Epoche des Spätmittelalters. In diese Lücke ist eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Tagung in Blaubeuren vorgestoßen. Die dort gehaltenen Vorträge, die der Frage nachgehen, wie spätmittelalterliche Architektur und Ausstattung auf sich verändernde Bedürfnisse, unter anderem auf die Reformbewegungen dieser Zeit reagieren, sind in dem vorliegenden Band gedruckt.

Vielfältig, innovativ und von ganz neuen Ansätzen ausgehend haben sich die Wissenschaftler mit der Fragestellung auseinandergesetzt. Ausgehend vom Veranstaltungsort, an dem die Choranlage der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche reiches Anschauungsmaterial bot, diskutiert Felix Heinzer all die möglichen Zusammenhänge zwischen klösterlicher Reformliturgie und der Entstehung des imponierenden Blaubeurer «spätgotischen Gesamtkunstwerks». Konzentriert auf Bauten des südwestdeutschen Raums hat der Züricher Bauhistoriker Georges Descoedres nachvollzogen, wie die Bettelorden durch eine differenzierte Formensprache eine weitgehende Einheit von architektonischem und liturgischem Raum erreichten. Geht die Kieler Kunsthistorikerin der räumlichen Umsetzung der Privatisierung der Liturgie in norddeutschen Kirchen nach, kann Richard Marks einen Funktionswandel der Bilder im Hinblick auf verschiedene Betrachter-

kreise in englischen Pfarrkirchen belegen.

Musterbeispiele herausragender Ausstattungen bilden das Hochretabel der Lübecker Marienkirche von 1425, zu dem Uwe Albrecht einen Rekonstruktions- und Zuschreibungsversuch gewagt hat, wie auch das Grabkloster Saint-Nicolas-de-Tolentin bei Bourg-en-Bresse, dessen Bildinszenierungen und Blickachsen Christian Freygang nachgegangen ist. Stefan Heinz und Wolfgang Schmid haben sich der Bedeutung der Begräbnisorte in Trier, Köln und Mainz angenommen, Achim Timmermann der zum Ende der Epoche der Spätgotik immer bildmächtigeren Sakramentshäuser als das Allerheiligste reformentsprechend verhüllenden Gefäße. Die Entdeckung eines mittelalterlichen «Notizbuchs» einer Küsterin, einer bisher unveröffentlichten Quelle, hat Gerhard Weilandt zum Anlass genommen, die Vielschichtigkeit der Bedeutungsebenen der Wandelretabel neu zu untersuchen. Wie differenziert der Umgang mit diesen repräsentativen Ausstattungsstücken gesehen werden muss, beweisen schließlich Jörg Rosenfelds Überlegungen zu Möglichkeiten der Funktion der malerischen Retabel-Rückseiten.

Der weite Bogen der Thematik, der hier in den Forschungsansätzen gespannt wurde, zeigt, dass der interdisziplinäre Diskurs dringend fortgeführt werden muss. Ein wichtiger erster Schritt ist aber mit den Aufsätzen erfolgt, und jeder an mittelalterlicher Kultur Interessierte wird das Buch mit Spannung lesen.

Sibylle Setzler

Peter Eitel

Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2004.
429 Seiten mit rund 300 Abbildungen,
meist in Farbe. Gebunden € 2 9,90.
ISBN 3-7995-0138-X

Ravensburg gehört zu den württembergischen Städten, deren Geschichte relativ breit erforscht ist und auch Darstellung fand, einerseits in Einzeldarstellungen – man denke an die Handelsgesellschaft der Humpis –,

andererseits in Alfons Drehers anspruchsvoller und umfangreicher Stadtgeschichte, erschienen 1972. Doch «Ravensburger Geschichte», das hieß bisher: reichsstädtische Geschichte. Peter Eitel hat als Stadtarchivar in 25-jähriger Tätigkeit die umfangreichen städtischen Quellenbestände seit 1802 bis in die Gegenwart geordnet – und sich dann im Ruhestand daran gemacht, diese Epoche auch ausführlich darzustellen: auf 429 Seiten, reich bebildert, den gesamten Zeitraum von 1800 bis zum Jahr 2000 umfassend, in verschiedene Zeitabschnitte untergliedert, freilich ungleich gewichtet: Von der Zeit unter bayerischer Herrschaft (1800 [eigentlich 1802] bis 1810) über den Übergang an Württemberg bis zur Reichsgründung (1810–1871), das Kaiserreich (1871–1918), nach dem separat behandelten Ersten Weltkrieg dann die Weimarer Republik, die folgende nationalsozialistische Herrschaft und der Zweite Weltkrieg bis zur Nachkriegszeit (1945–1966) und schließlich die jüngste Vergangenheit und Gegenwart: *Auf dem Weg zur Dienstleistungsgesellschaft*, 1967–2002.

Peter Eitels Stadtgeschichte lebt davon, dass der Autor die Quellen zum 19./20. Jahrhundert – auch außerhalb des Stadtarchivs – wie kein Zweiter kennt. Und kaum eine dieser Quellen blieb unausgewertet oder gar unbeachtet. Diese Stadtgeschichte ist ein monumentales Werk an Daten, Zahlen, Tabellen, Statistiken und Informationen verschiedenster Art, doch stets im lebendigen Stil auch erzählend. Die Darstellung rankt sich um die zentralen Themen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und damit zusammenhängend die eigentliche politische Entwicklung, vergisst aber auch nicht das Dasein als paritätische Stadt (Zusammenleben der Konfessionen), noch die bauliche und städtebauliche Entwicklung und das kulturelle Leben. Also eine den Lebensverhältnissen und nicht geistigen Strömungen folgende Darlegung der Stadtgeschichte.

Die Vielgestaltigkeit, Aussagekraft und Qualität der Abbildungen in diesem Buch ist höchst bemerkenswert. Und ganz nebenher liefern Autor und Verlag auch den Beweis, dass man ein

Buch nicht nur mit großformatigen Bildern ansprechend gestalten kann, sondern dass kleinformatische, exzellent reproduzierte Abbildungen geradezu den besonderen Wert einer Publikation ausmachen können, wenn sie nur sorgfältig ausgewählt sind und historischen Zeitgeist vermitteln.

Die von Eitel gewählte Einteilung der Stadtgeschichte in Epochen birgt für den Leser den Vorteil, dass Geschichte in gerade noch überschaubaren Portionen präsentiert wird. Von Nachteil ist dabei allerdings, dass so Sinnzusammenhänge und Entwicklungen, etwa politischer, rechtlicher oder wirtschaftlicher Art, die ja an Epochengrenzen nicht immer Halt zu machen pflegen, oftmals ein wenig leiden, ja unterzugehen drohen.

An einem Beispiel sei dies verdeutlicht: Die für die Entwicklung eines politischen Bewusstseins und der politischen Bewegung, gerade auch der Parteien, so wichtige Gemeindewahlrechtsentwicklung des 19. Jahrhunderts in Württemberg wird in drei Teile – eigentlich müssten es vier sein – zerschnitten, denn wichtige Entwicklungsschritte fanden 1817–1822 statt, dann 1848/49, als das Wahlrecht wieder auf die Einwohner, die im Besitz des Bürgerrechts waren, beschränkt wurde und die 1849 wahlberechtigten Beisitzer bis 1918 wieder ausgeschlossen wurden – darunter eben viele Arbeiter und Dienstboten –, was Eitel nicht erwähnt. Es ist vom Leser einfach zuviel verlangt, dass er auf Seite 135 noch die wesentlichen Züge des Wahlrechts von 1822 und 1849 weiß, wie sie auf den Seiten 31 und 48 dargestellt sind. Dass Parteizugehörigkeit oder Parteinähe von Kandidaten erst seit 1907, also nach Einführung der modernen Listenwahl, fassbar wird, erstaunt. In württembergischen Städten ist diese bei Auswertung der Wahlvorschlagslisten und Wahlveranstaltungen sonst teils schon in den 1860er- und spätestens in den 1880er-Jahren klar ersichtlich.

Auffallend ist an Peter Eitels Stadtgeschichte, dass sie vom 19. zum 20. Jahrhundert hin immer politischer wird. Sicher ein Widerschein der sich wandelnden Quellen, wenn nun etwa

zensurfreie Zeitungen ausgewertet werden konnten. Selten sind Stimmen «von unten», Hinweise wie die Bürger ihre Zeit erlebten, zu hören. Auch wenn der Alltag im Mittelpunkt der Darstellung steht: Er wird von oben gesehen, es «menschelt» selten. Die Frage nach individuellen Triebfedern für das völlig überraschende Zusammenrotten von über tausend Menschen am 16. April 1894 vor der Polizeiwache im Waaghaus, die nur mit Militärgewalt auseinandergetrieben werden konnten, wird nicht gestellt, der Vorfall aber zum Anlass genommen, die sozialen Veränderungen in Ravensburg im Zuge der Industrialisierung zu behandeln: In Ravensburg war ein unzufriedenes und damit potentiell gefährliches Proletariat entstanden.

Der Zwang, auch die jüngste Vergangenheit noch zu verarbeiten, unter denen viele Ortsgeschichten zu leiden haben, konnte sich auch Peter Eitel nicht entziehen. Doch er hält sich bei der Nennung von Namen und Parteien erklärtermaßen zurück, sodass namentlich nur die Oberbürgermeister sowie kulturell Schaffende Erwähnung finden. Und dennoch: Ist es wirklich nötig, auch die so oder so selbst mitgestaltete jüngste Vergangenheit in Ortsgeschichten zu berücksichtigen? Es ist ja gerade die vornehmste Aufgabe des Historikers, in historischer Distanz in Prozessen, Ereignissen und Entwicklungen wertend auszuwählen und in Korrelation zueinander zu stellen. Und so fällt das letzte Kapitel der Ravensburger Stadtgeschichte Peter Eitels gegenüber dem Übrigen ab. Es bleibt eine – nicht ganz nüchterne – Aufzählung des von der Stadt, ihrer Verwaltung und ihren Repräsentanten Erreichten. Konflikte und Misserfolge kommen da kaum vor. Teils rutscht der Text ab in den Ton von Prospekten der Stadtwerbung, wenn man etwa liest, dass man nach der Umgestaltung des Marktplatzes nun *im Sommer hier bis in die Nacht hinein sitzen konnte, ohne von Abgasen und Motorenlärm belästigt zu werden*.

So überflüssig uns letztlich das letzte Kapitel dieser Stadtgeschichte (wie vieler anderer) erscheint, so großartig, umfassend, detailverses-

sen und kompetent ausgefallen, so flüssig formuliert ist der Rest der Darstellung. Peter Eitel versteht als Historiker sein Handwerk und hat seiner Heimatstadt im Ruhestand ein fulminantes Geschenk gemacht.

Raimund Waibel

Peter Blickle und Rolf Schlögl (Hrsg.)

Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas.

(Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Band 13). *Bibliotheca academica Verlag Epfendorf* 2005. 574 Seiten. Gebunden € 39,-. ISBN 3-92847-158-9

Mit den großen reichsunmittelbaren Klöstern als zentralem Bereich der Reichskirche und den vielen landsässigen, wenn man so will halbautonomen Klostergebieten waren Süd- und Ostdeutschland und Österreich im alten Reich klassische Klosterlandschaften. Die Säkularisation von 1802-1806 schlug so im deutschen Süden naturgemäß die größten Wellen – und zweihundert Jahre danach auch das Erinnerung an diese politische und territoriale Flurbereinigung großen Stils.

Die große Landesausstellung zur Säkularisation in Baden-Württemberg 2003 im Kloster Schussenried geriet freilich in weiten Teilen zu einem sentimentalen Andenken an die – wie suggeriert wurde, weitgehend heile – oberschwäbische Welt vor dem 19. Jahrhundert. «Was die Kirche verlor», stand im Vordergrund, weniger die Hintergründe, noch die eigentlichen Vorgänge der Säkularisation. Vielleicht war man in Schussenried dem *genius loci* erlegen, vielleicht auch ein wenig dem Einfluss von Politik und Förderern der Veranstaltung.

Breiter angelegt, sowohl thematisch wie im zeitlichen Rahmen, präsentierte sich ein als Ergänzung zur Ausstellung gedachter wissenschaftlicher Kongress im Mai 2003, veranstaltet von der «Gesellschaft Oberschwaben» gleichfalls im Kloster Schussenried. Der Titel des Tagungsbandes deutet auf die zentrale Fragestellung: Säkularisation, der wie auch immer rechtlich definierte Verlust der Kirche an Besitz und Einfluss, war kein singuläres Ereignis, sondern

wird in Relation gesehen zum jahrhundertelangen Prozess der fortschreitenden Säkularisierung, der Verweltlichung von Staat und Gesellschaft. Damit verliert der revolutionäre Rechtsbruch vor 200 Jahren einiges an Brisanz. Säkularisationen hat es in der europäischen Geschichte viele gegeben. Auch die Reformation kann als solche gesehen werden.

Unter diesem Gesichtspunkt war nun weniger Raum für larmoyantes Erinnern an die Pracht und Herrlichkeit der Kirche im Ancien Régime, wenn solches in einigen Beiträgen auch durchschimmern mag, etwa wenn die kirchlichen Herrschaften – wenigstens zum Teil und vielen zeitgenössischen Stimmen zum Trotz – als gesunde, ja vitale politische und teils wirtschaftlich dynamische Gebilde mit guten Zukunftschancen geschildert werden. Im 18. Jahrhundert hatte sich aber offensichtlich ein gesellschaftliches System überlebt. Warum auch sonst zerbrach es so rasch unter den Schlägen der bürgerlichen Revolution und der mit napoleonischer Hilfe den eigenen Vorteil suchenden Landesherren? Eine Antwort lieferte in Schussenried Peter Hersche: Weil die katholische Barockkultur – in den protestantischen Staaten war das tendenziell anders – eine Barriere gegen den Fortschritt dargestellt hat. Und wenn Dämme brechen, dann ist der Effekt meist verheerend. Mag sein, dass dies ideologisch gedacht ist, doch hat das Bedauern über den Zusammenbruch des Ancien Régime einen weniger ideologischen, nämlich konservativen Hintergrund?

Mehr als 30 jeweils zehn bis zwanzig Seiten umfassende, also bekömmlich portionierte Tagungsbeiträge umfasst der Band – Einzelstudien vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart -, und die Mehrheit der Autoren begreift die Säkularisation und das sie begleitende Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation positiv als Aufbruch in die Moderne, etwa die Mediatisierung des Adels und die Geburt der bürgerlichen Gesellschaft, das politische Ende der erstarrten Reichsstädte, aber auch als Chance für die katholische Kirche, für die nun der Weg frei wurde zu einer Kirche

der Gläubigen, zur Volkskirche. Ausstellung und begleitender Kongress präsentieren sich also mit Ansätzen und Ergebnissen, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnten: War die Ausstellung «Opium für das Volk», so stellt der Tagungsband einen Teil der nötigen Entziehungskur dar.

Raimund Waibel

Erik Soder von Guldenstube
und Ariane Weidlich

Tilman Riemenschneider und sein Erbe im Taubertal. Gesichter der Spätgotik.

Fotografie von Dorothea und Winfried Berberich. *Kunstschätze-
verlag Gerchsheim 2004. Großformat 352
Seiten mit rund 400 Farbabbildungen.
€ 9 8,-. ISBN 3-934223-15-X*

Die Literatur zu Tilmann Riemenschneider, seinem Leben und Werk, ist umfangreich, schließlich zählt er neben Albrecht Dürer wohl zu den bekanntesten deutschen Künstlern. Wer kennt nicht seinen Marienaltar in Creglingen oder seinen Heiligblutaltar in Rothenburg. Und nun also legt der Kunstschätze-Verlag ein weiteres Buch über ihn und sein Werk vor, den ersten Band einer geplanten Reihe, der sich Riemenschneiders Hauptwerke im Taubertal und in den benachbarten Orten annimmt. Man liest skeptisch die Ankündigung. Ist über Riemenschneider nicht schon alles publiziert? Gibt es denn nicht genügend Abbildungen seiner Werke? Nimmt man das neue Buch dann zur Hand, wird man schnell eines Besseren belehrt. Um es gleich vorweg zu sagen, gewissermaßen mit der Tür ins Haus fallend: Es ist gewiss nicht das erste Buch über Tilman Riemenschneider, aber das seit langem beste.

Da beeindruckt zunächst die Fotos, die den Band in reicher Fülle begleiten. Die meisten fertigte Winfried Berberich, der auch das Layout besorgte. Jedes Objekt wird ausführlich dargestellt. Beim Creglinger Altar beispielsweise ist jede Figur ganzseitig zu sehen, teils in mehreren Positionen und in verschiedener Beleuchtung. Doch bestechen die Fotos auch in ihrer Qualität und Ausdruckskraft.

Prachtvoll und eindrücklich ist beispielsweise die doppelseitige Abbildung der Predella des Heiligblutaltars in Rothenburg. Vor einem dunklen Hintergrund treten der Gekreuzigte und die ihn rechts und links flankierenden, knienden Engel und die sie begrenzende Architektur gestochen scharf und weich gezeichnet zugleich ins Bild. Der Doppelseite folgen Abbildungen, die immer mehr ins Detail gehen – Predellafiguren einzeln, Figuren in Büste, Köpfe – und Vergleichsmöglichkeiten thematisch gleicher Darstellungen in anderen Altären bieten. Die akribische Lichtführung der Fotografen ermöglicht vielfach eine ungewöhnliche und neue Sicht auf die Altäre, Epitaphien und Reliefs, vor allem auf die Figuren Riemenschneiders. Man kann sich nicht entscheiden, was mehr begeistert, die Gesamtaufnahmen oder die Details, der Blick auf die Einzelheiten, auf Gesichter, Hände, Gewandsäume. Insgesamt sind Bilder entstanden, die für sich selbst oft eigenständigen Kunstwerken gleichen. Man ahnt den Aufwand, der hinter den einzelnen Abbildungen stand. Man denkt an Gerüstbauten, die den Fotografen auf Augenhöhe brachten und ihm den Blickwinkel des Bildhauers abzubilden erlaubten.

Doch auch der Text, der an Umfang hinter den Abbildungen zurücktritt, ist beachtenswert. Fast alles stammt aus der Feder von Erik Soder von Guldenstube, von 1977 bis 2003 Diözesan-Archivar von Würzburg, heute Bistumshistoriker. Nach einer allgemeinen Einleitung zur Biographie Riemenschneiders, wobei er vor allem auf dessen Familie und Lebensumstände eingeht, aber auch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit sowie die künstlerischen Grundlagen – Werkstatt, Zunft, Zeitgenossen, allgemeine Bautätigkeit im Bistum – erläutert, beschreibt er zunächst «abgegangene» Werke Riemenschneiders aus dem Taubertal, worunter er auch Werke versteht, die noch vorhanden, aber nicht mehr im Taubertal sind. Sein Augenmerk aber gilt dem theologischen Inhalt der künstlerischen Werke. Minutiös, kenntnisreich und anschaulich erarbeitet er die bibli-

schen Grundlagen aller Darstellungen. Mitunter geraten ihm seine Beschreibungen zur Poesie. So heißt es beispielsweise von einem der Schriftgelehrten, der dem zwölfjährigen Jesus im Tempel lauscht: *Er schaut in die Weite, nachdenklich, ein Hörender, ein Schauender, ein Fragender, dem ein Buch keine Antwort mehr gibt, nachdem er das Mensch gewordene, ewige Wort des Vaters wahrgenommen hat.* Beschrieben werden von ihm Objekte aus oder in Aub, Bad Mergentheim, Creglingen, Detwang, Gamburg, Grünsfeld, Insingen, Königheim, Kilsheim, Lauda, Neusitz, Pülfringen, Röttlingen, Rothenburg, Schweinsdorf, Tauberbischofsheim und Werbach.

Vorbildlich ist die klar gegliederte Beschreibung des Wettringer Altars von Ariane Weidlich (Seite 294–300). Sie ordnet das Kunstwerk zunächst in den örtlichen und historischen Kontext ein, erläutert das Bildprogramm, analysiert die Bildwerke und den Schrein, wertet die künstlerische Gestaltung, untersucht die künstlerischen Vorbilder und diskutiert abschließend die Datierung und die Herkunft des Altars. Auch ihr Beitrag ist von hervorragenden Fotografien ergänzt und begleitet (bis Seite 331).

Dem Verlag darf man gratulieren. Er hat ein großartiges Buch geschaffen und publiziert. Das einzige, was verbesserungsfähig wäre, ist das Literaturverzeichnis, das selbst mit einer Lupe nur mühsam gelesen werden kann.

Wolfgang Setzler

Carlheinz Gräter

Die Tauber. Von der Mündung bis zur Quelle.

*Kunstschätze-
verlag Gerchsheim 2004.
144 Seiten mit 250 farbigen Abbildungen.
Pappband € 2 4,80.
ISBN 3-934223-16-8*

Beim Dorf Wettringen, südlich von Rothenburg, entspringt die Tauber und durchfließt auf ihrem 130 Kilometer langen Weg bei einem Gefälle von 300 Metern in nordwestlicher Richtung die fränkische Stufenlandschaft, bis sie schließlich bei Wertheim in den Main mündet. Sie beginnt im Keuper, ihr Herzstück durchläuft den Muschelkalk, ihr Unterlauf endet im

Buntsandstein. Das vorliegende Buch aus der Feder von Carlheinz Gräter, einem der besten Kenner dieses Landstrichs, verfolgt den Flussverlauf, beschreibt die vom Fluss und den an ihm wohnenden Menschen geprägte Landschaft, die Flora und die Fauna. Ein inhaltlicher Schwerpunkt bildet die Geschichte der am Fluss liegenden Dörfer und Städte, Klöster, Kirchen und Schlösser. Kleinere Abstecher führen auch ins Hinterland, zum Beispiel nach Günsfeld und Gründsfeldhausen mit dem bekannten romanischen Zentralbau St. Achatius, nach Oberschüpf oder ins Vorbachtal.

Deutlich wird, wie sich am Fluss entlang, der heute zwischen Bayern und Baden-Württemberg pendelt, die einstige territoriale Zersplitterung des deutschen Südwestens spiegelt. Wechselte die Tauber doch bis zur großen «Napoleonischen Flurbereinigung» am Anfang des 19. Jahrhunderts vielfach ihre politische Zugehörigkeit, durchlief Reichsstädte, Residenzen der Grafen von Hohenlohe, Ritterschaften, das Territorium des Deutsch-Ritterordens, Klosterherrschaften, bischöflich würzburgisches oder erzbischöflich mainzisches Gebiet. Nicht ausgespart wird in den historischen Abrissen, dass sich im lieblichen Taubertal, das die Seele im heiteren Gleichgewicht hält, auch weniger Erfreuliches abgespielt hat. So erfährt man, dass den Bewohnern des Tals ein besonders revolutionäres Potential attestiert wurde, das sich in Judenpogromen – geleitet von Glaubenswahn, Judenhass, Mordlust und Habgier – oder in Aufständen der Bauern und Untertanen manifestierte.

Natürlich beschäftigt sich das Buch auch mit den Sehenswürdigkeiten am Fluss, den vielen Kleinodien der Kunst und Architektur, die man in Rothenburg, Weikersheim, Creglingen, Mergentheim oder im Kloster Bronnbach antreffen kann sowie mit der dem Tal anhaftenden Romantik, mit den in ihm verbreiteten Sagen und Geschichten von Wassermännern und -frauen, der schönen Melusine. Das Tal ist mit seiner stillen Wald-einsamkeit und dem unruhigen, im schönsten Grün schimmernden Flusse ganz dazu geschaffen, Mythen zu wecken, zitiert Gräter aus einem alten Text.

Illustriert wird der anschauliche, gut lesbare und informative Text von ganz vorzüglichen Farbfotos aus der Hand von Winfried Berberich, einem Meister seines Faches. Ja die Fotos – immer wieder wird der gut bebilderte Text von Abfolgen mehrseitiger Bildtafeln in farbigem Passepartout unterbrochen – sind in ihrer Aussagekraft und Information dem Text ebenbürtig. Die Ästhetik vieler ganzseitiger Aufnahmen kann sich dabei auf eine hochwertige Druckqualität stützen.

Wilfried Setzler

Paul Sauer

Ein kaiserlicher General auf dem württembergischen Herzogsthron. Herzog Carl Alexander von Württemberg 1684 – 1737.

Markstein Verlag Filderstadt 2006.

344 Seiten. Gebunden € 2 2,90.

ISBN 3-935129-25-4

Die württembergische Seitenlinie «Winnental» begründend, mit wenig Aussicht auf die Thronfolge im Herzogtum Württemberg, sah Friedrich Carl von Württemberg für seine Söhne eine militärische Laufbahn vor. Schon mit 14 Jahren trug sein Ältester, Carl Alexander (*1684), den bunten Rock des Kaisers. In den folgenden Jahrzehnten nahm er an zahlreichen Kriegen und Feldzügen Österreichs teil und avancierte in dessen Diensten rasch. Wohl aus Karrieregründen trat er 1712 zur römisch-katholischen Kirche über. Der Förderung des österreichischen Oberbefehlshabers, Prinz Eugen von Savoyen, an dessen Seite er sich als tapferer, wagemutiger General ausgezeichnet hatte, verdankte er nach der Beendigung der Türkenkriege 1719 die Ernennung zum kommandierenden General und zum Statthalter in dem von Österreich annektierten Königreich Serbien durch Kaiser Karl VI. 1727 heiratete er Maria Augusta (1706–1756), die Tochter des Fürsten Anselm von Thurn und Taxis. Die drei aus dieser Ehe stammenden Söhne nannte er, als Hommage an Prinz Eugen, Carl Eugen (*1728), Friedrich Eugen (*1731) und Ludwig Eugen (*1732).

Was niemand erwartet hatte – die Thronfolge in Württemberg –, wurde

ab dem Zeitpunkt der Eheschließung immer wahrscheinlicher. Carl Alexanders Vetter, der württembergische Herzog Eberhard Ludwig, hatte nur einen Sohn, Friedrich Ludwig, der zudem kränklich war. Carl Alexander versicherte deshalb seinem Vetter, im Falle einer Regierungsnachfolge in Württemberg die bestehende evangelische Konfession trotz seines eigenen Bekenntnisses zur katholischen Kirche zu akzeptieren und nicht zu ändern. Als dann 1733 Eberhard Ludwig starb, sein Sohn war ihm schon 1731 vorausgegangen, trat Carl Alexander die Regierungsgewalt im Herzogtum an.

Nur dreieinhalb Jahre währte seine Regierungszeit, doch hatte die es in sich, versuchte er doch zusammen mit seinem genialen jüdischen Hoffaktor Joseph Süß Oppenheimer die althergebrachten und vielfach verkrusteten politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, die in vielerlei Hinsicht die Entwicklung des Landes hemmten, grundlegend zu verändern und aus Württemberg einen modernen Staat – aus seiner Sicht ein absolutistisch regiertes Fürstentum – zu schaffen. Zwar wurden nach seinem frühen Tod fast alle seiner Maßnahmen wieder rückgängig gemacht, wurde Süß Oppenheimer durch eine höchst fragwürdige Rachejustiz zum Tode verurteilt und schimpflich hingerichtet, dennoch hat sein Wirken tiefe Spuren in Württemberg hinterlassen.

Carl Alexander hat in Professor Paul Sauer nun den besten Autor für seine Biographie bekommen, den man sich dafür denken kann. Wer etwas über diesen Herzog oder über Württemberg in seiner Zeit wissen möchte, muss zu diesem Buch greifen. Sauer, bis zu seiner Pensionierung Leiter des Stadtarchivs Stuttgart, ist ein seit langem ausgewiesener Kenner der württembergischen Geschichte. Insbesondere ist ihm die Dynastie der Württemberger bekannt, inzwischen wohl sogar verbunden, wie kaum einem anderen. Über alle Könige – zudem über Herzog Friedrich und die Herzogin Wera – hat er in den letzten Jahren Monographien vorgelegt, die sich auszeichnen durch ihre Anschaulichkeit, ihren

Informationsgehalt, durch eine vorbildliche und gründliche Recherche. Manches Vorurteil hat er zurecht gerückt, manche Gerüchte aber auch bestätigt und oft erstmals belegt. Nun setzt er also die mit Friedrich begonnene «Herzogsreihe» fort. Wunderbar, und weiter so. *Wilfried Setzler*

In einem Satz

Thomas Vogel und Joachim Feist
Erlebnis Schwäbische Alb.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2006.
144 Seiten mit 159 Farbbildungen
und 17 Karten. Pappband € 2 9,90.
ISBN 3-8062-1890-0

In 16 Kapiteln führen Thomas Vogel als Autor und Joachim Feist als meisterlicher Fotograf durch die verschiedenen Regionen der Schwäbischen Alb, beschreiben in Wort und Bild Natur und Kultur, Land und Leute, Geschichte und Gegenwart: ein informatives, gut lesbares und hervorragend bebildertes Buch in Großformat.

S'Bänke vorm Haus.

Künzelsauer Gschichtlich von Malermeister Wilhelm Hägele.
Gesammelt von Margret Maier-Hägele.
Selbstverlag Heilbronn 2005. 84 Seiten
mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen.
Pappband.
ISBN 3-00-016826-5 (zu beziehen bei
Margret Maier, Im Kohlpad 1 / 2,
74074 Heilbronn)

Fast unerschöpflich scheinen die nun schon im dritten Band – Band 1 *Wart i dank dr!* erschien in Jahr 2000, Band zwei *De Löffel gwischt* 2002 – veröffentlichten *Geschichten von gestern und heute – Anekdoten, Episoden, Tatsachen, Erfundenes, Nacherzähltes und Selbstverfasstes*, erzählt von Wilhelm Hägele – amüsant, nachdenklich stimmend, humorvoll und hintergründig, aus dem Leben gegriffen – eine Hommage auch der Tochter für ihren Vater.

Jürgen Meyer

Die schönsten Ausflüge: Burgen, Schlösser und Ruinen in der Region Neckar-Alb.

Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2006.
96 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen.
Broschiert € 7,95.
ISBN 3-88627-293-1

Dieser flott aufgemachte Freizeitführer informiert über 30 Orte aus der Region zwischen Glatt bei Horb und Grafeneck bei Münsingen und führt historisch Interessierte zu Schlössern und Burgen, keltische Grabhügelfelder oder gepflasterte Römerstraßen.

Hartmut Jericke

Begraben und vergessen? 1 Band 2. Tod und Grablege der deutschen Kaiser und Könige.

Von König Rudolf von Habsburg bis Kaiser Rudolf II. (1291-1612).
DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2006. 128 Seiten mit 23 Abbildungen und einer Karte. Broschiert € 1 2,90. ISBN 3-87181-023-1

Auch in seinem zweiten Band – der erste war den deutschen Königen und Kaisern von den Anfängen bis zum Ende der Stauferzeit gewidmet – beschreibt der Autor kenntnisreich und detailliert die letzten Stunden der deutschen Herrscher und ihre Grabstätten, wobei er immer auch deren gesamtes Wirken und Wollen würdigt.

Dieter Buck

Erlebnis-Wandern! Allgäu. Sagen und Mythen.

Tyrolia-Verlag Innsbruck 2006. 128 Seiten mit rund 50 farbigen Abbildungen und 40 Kartenskizzen. Broschiert € 1 3,90. ISBN 3-7022-2754-7

Der Stuttgarter Autor, bekannt für seine informativen und handlichen Reise- und Wanderführer, lenkt dieses Mal sein Publikum zu 38 Schauplätzen verschiedener Sagen im Bereich der Allgäuer und Ammergauer Alpen, darunter Schlösser und Ruinen, geheimnisumrankte Geister- und Hexentanzplätze.

Wilhelm Heinrich Riehl

Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim.

Nachdruck der Ausgabe von 1865. Kommentiert von Carlheinz Gräter. Kunstschätze-Verlag Gerchsheim 2006. 80 Seiten mit 30 historischen Abbildungen in Farbe. Broschiert € 1 2,80. ISBN 3-934223-13-3

Schön, dass dieser Klassiker unter den Reiseführern wieder einen Verlag gefunden hat, liest er sich doch trotz seines Alters leicht und erfrischend, zudem bietet er einen interessanten Spaziergang nicht nur durch das Tal, sondern auch in die Vergangenheit, der man dann gewissermaßen doppelt begegnet, denn die Beschreibungen der einstigen Gegenwart sind inzwischen längst wieder Geschichte.

Udo Rauch und Antje Zacharias

(Hrsg.):

Tübinger Szenenwechsel 1950 – 1970. Alfred Göhner und seine Pressefotos.

(Tübinger Kataloge, Band 73).
Universitätsstadt Tübingen, Kulturamt
2006. 222 Seiten mit über 100 Abbildungen. Kartonierte € 1 4,80.
ISBN 3-910090-67-2

Der schön gemachte Fotoband gibt erstmals Einblick in das Werk von Alfred Göhner, der in den Nachkriegsjahren der einzige Fotoreporter der Lokalzeitung war, zugleich bietet er anschaulich und informativ – die Fotos sind alle mit Texten ausführlich kommentiert – einen zwanzigjährigen Abschnitt der Stadtgeschichte, der das öffentliche Leben der Kommune und ihrer Universität hervorragend spiegelt.

Thomas Rösslein (Hrsg.)

Quellen zur Entstehung der Verfassung von Württemberg-Hohenzollern. 1. Band.

(Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945, Band 17).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2006.
XXXII, 633 Seiten. Leinen € 5 2,-.
ISBN 3-17-018977-8

Nach einem einleitenden Text zur Entstehung der Verfassung von Württemberg-Hohenzollern von Frank Raberg ediert der Bearbeiter, beginnend mit einem Brief des Generals De Gaulle an General Eisenhower vom 10. Oktober 1944, rund 90 Dokumente mit den Direktiven der Besatzungsmacht – französische Texte sind ins Deutsche übersetzt – über Vorbilder, Denkschriften und Vorverhandlungen bis zu der Konstituierung der Beratenden Versammlung des Landes und ihres Verfassungsausschusses im März 1947.

Niels Schubert

Stuttgart.

Texte von Torsten Schöll. Deutsch, englisch, französisch. Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 176 Seiten mit 216 Farbabbildungen. Pappband € 2 9,90. ISBN 3-87407-700-4

In diesem neuen, gut gemachten Bildband fängt der Fotograf Niels Schubert, der sein Handwerk bestens versteht, das moderne Stuttgart ein und setzt es gekonnt in Kontrast zu dem alten: ein repräsentativer Bildband, der nicht nur durch seine Dreisprachigkeit besticht.

Heinrich Hauß und Adolf Schmid **Badisches Kalendarium von Tag zu Tag – von Jahr zu Jahr. Personen und Ereignisse.**

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2006. 320 Seiten mit 166 schwarz-weiß Abbildungen. Gebunden € 1 9,90. ISBN 3-7650-8326-7

In diesem Kalendarium sind herausragende, außerordentliche Ereignisse badischer Geschichte und Kultur vom Mittelalter bis zur Gegenwart nach ihrem Datum geordnet und mit kurzen Erläuterungen versehen - vielleicht wäre mit Blick auf den Begriff «Baden» die Wahl eines anderen Zeitraums – eben seit 1802/06 bis heute - angebracht gewesen.

Timo John

Die Klosterinsel Reichenau im Bodensee – «Wiege der abendländischen Kultur».

Beuroner Kunstverlag Beuron 2006. 96 Seiten mit vielen Abbildungen. Broschiert € 6,-. ISBN 3-87071-128-0

Jetzt, da die Reichenau zum UNESCO Weltkulturerbe ernannt wurde und im kommenden Jahr dort eine Dauerausstellung eröffnet wird, kommt der kleine handliche Führer im Taschenbuchformat zu Geschichte, Kultur und Kunst auf der Reichenau – vom Autor der Klosterausstellung selbst verfasst –, mit prächtigen Fotos reich bebildert, kompetent und flüssig formuliert und alles Wesentliche von der Gründung bis in die Gegenwart enthaltend, gerade recht: die gelungene Einführung zum Besuch eines Weltkulturerbes.

Helmut Bachschuster und Bernd Storz

Die Pfullinger Unterhos' – Ein Turm macht Geschichte.

Oertel + Spörer Reutlingen 2006. 96 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert € 7,95. ISBN 3-88627-297-4

Zum hundertsten Geburtstag wurde die «Unterhos'», der legendäre Aussichtsturm auf dem Schönberg bei Pfullingen, mit einer Unterhose bekleidet; ein nettes, preisgünstiges Bändchen von 96 Seiten dokumentiert nun passend zum Jubiläum auch die Geschichte des von dem bedeutenden Architekten Theodor Fischer 1906 errichteten Kulturdenkmals und seine Existenz als Ausflugsziel in zehn mal zehn Jahren.

Weitere Titel

Modellschätze.

Entdeckt und vorgestellt von Elke Knittel. Mit Fotos von Rolf Maurer. Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 152 Seiten mit 192 farbigen Abbildungen. Gebunden € 2 4,90. ISBN 3-87407-676-8

Gerhard Launer

Höhenflüge. Der Rems-Murr-Kreis von oben.

Texte von Teja Banzhaf. Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 96 Seiten mit 106 Farbaufnahmen. Gebunden € 1 9,90. ISBN 3-87407-674-1

Karl J. Mayer

Diktatur auf dem Dorf. Die württembergische Gemeinde Illingen im Dritten Reich.

Hrsg. vom Landratsamt Enzkreis, Kreisarchiv Pforzheim. Verlag Regionalkultur Ulbstaad-Weiher 2005. 280 Seiten mit 21 Abbildungen. Pappband € 1 9,-. ISBN 3-89735-436-5

Dieter Buck

Ausflugsziel Hohenlohe. Wandern – Rad fahren – Entdecken.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006.

168 Seiten mit 110 Farbfotos und Karten. Kartoniert € 1 4,90.

ISBN 3-87407-699-7

Dieter Buck

Ausflugsziel Gäu. Wandern – Rad fahren – Entdecken.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 168 Seiten mit 120 Farbfotos und Karten. Kartoniert € 1 4,90. ISBN 3-87407-698-7

Kelten am Oberrhein.

(Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Band 24). Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg u.a.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2006. 142 Seiten mit 144 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 1 2,-. ISBN 3-8062-2034-6

Fritz Siefert

Flakhelfer Jakob. Eine Jugend in Baden.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2006. 144 Seiten mit 11 Abbildungen. Broschiert € 1 2,90. ISBN 3-7650-8341-0

Kurt Sartorius

«Damit's Kind g'sund bleibt» – Tabu Nachgeburtsbestattung – Kolloquiumsbericht.

Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft Bönnigheim 2004. 88 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert (zu beziehen bei Historische Gesellschaft Bönnigheim, Keplerstraße 3, 74357 Bönnigheim)

Thomas Grosser

Die Integration der Heimatvertriebenen in Württemberg-Baden (1945–1961).

(Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 158). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2006. XXXVIII, 463 Seiten. Pappband € 42,-. ISBN 3-17-018496-2

Frank Raberg (Bearb.)

Die Protokolle der Regierung von Württemberg-Hohenzollern. Erster Band: Das Erste und Zweite Staatssekretariat Schmid 1945-1947.

Hrsg. von der Kommission für

geschichtliche Landeskunde 2004.
CXXIII, 546 Seiten. Leinen € 4 8,-.
ISBN 3-17-018278-1

**Kreuz und quer durch's Heckengäu:
Wanderungen und Radtouren für
Groß und Klein.**

Hrsg. vom Schwarzwaldverein
Weil der Stadt 2006.

118 Seiten mit zahlreichen Kartenskizzen
und Abbildungen in Farbe. Ringheftung
€ 8,-. ISBN 3-7750-0705-9

**Klaus Meyer und Ursel Maichle-Schmitt
Die schönsten Nordic Walking Touren
von Bad Urach bis Zwiefalten.**

Oertel + Spörer Reutlingen 2006.
96 Seiten mit 99 farbigen Abbildungen
und Kartenausschnitten. Broschiert
€ 7,95. ISBN 3-88627-289-3

**Archäologische Ausgrabungen in
Baden-Württemberg. 2005.**

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg u.a.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2006.
240 Seiten mit zahlreichen meist farbigen
Abbildungen, Plänen und Zeichnungen.
Kartiert € 2 1,90.
ISBN 3-8062-2019-0

Anschriften der Autoren

Friedrich Karl Azzola, Prof. Dr., Fichtenstraße 2, 66488 Trebur
Andrea Bräuning, Dr., Höhenweg 17, 79104 Freiburg
Peter O. Chotjewitz, Salzmannweg 16, 70192 Stuttgart
Markus Dewald, Dr., Wilhelm-Maybach-Straße 38, 73765 Neuhausen a. d. F.
Fritz-Eberhard Griesinger, Forstpräsident a. D., Brenzstraße 6, 72766 Reutlingen
Oliver Häuser, Schleifmühlweg 12, 72070 Tübingen
Stefan King, Kandelstraße 8, 79106 Freiburg
Dieter Langewiesche, Prof. Dr., Historisches Seminar, Wilhelmstraße 36, 72074 Tübingen
Ulrich Maier, Erlenäcker 1, 74245 Löwenstein
Armin Panter, Dr., Hällisch-Fränkisches Museum, Keckenhof 6, 74523 Schwäbisch Hall

Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10, 71088 Holzgerlingen
Hans-H. Schüßler, Dr.-Ing., Albert-Moser-Straße 64, 71394 Kernen
Werner Wittmann, Badgasse 3, 78628 Rottweil

Bildnachweise

Titelbild und S. 270–275: Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall; S. 248: Dominique Gerardeaux, Méry-sur-Oise; S. 250: Museum der Stadt Bad Hersfeld; S. 252: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 253: Württ. Landesmuseum; S. 254: Staatl. Schlösser und Gärten; S. 255: Werner Heinz: Der Lithograph Joseph Bayer und seine Zeit, Bergatreute 1993; S. 257 oben und 258: Privatbesitz; S. 257 unten: Bayerisches Armee-Museum Ingolstadt; S. 260: Prof. Dr. Friedrich Karl Azzola, Trebur; S. 262–269: Thorbecke-Verlag, Ostfildern; S. 277–280: Archiv der Nikolauspfege; S. 282 links: Stadtarchiv Heilbronn; S. 282 rechts, 284, 287–293: Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; S. 285: Hans Georg Knapp, Filderstadt; S. 286: Ulrich Maier, Löwenstein; S. 294, linke Sp.: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q2/12 Bü 16; S. 294, rechte Sp., und 296: Archiv Justus Pertes Verlag Gotha, Peter Hertel: Zu den Ruinen von Zimbabwe, Gotha 2006, Abb. 37 und 46; S. 295, 296 oben, 297 und 299: Dr. Andrea Bräuning, Freiburg, und Jürgen Frick; S. 298: Alice Würtele, Stetten i. R.; S. 300: Dr.-Ing. Hans-H. Schüßler, Stetten i. R.; S. 301: Gertrude Caton-Thompson: The Zimbabwe Culture – Ruins and reactions. Oxford 1931; S. 302: Archäologischer Plan des römischen Rottweil, Esslingen 2004; S. 304, 306 f. und 308 unten: Stefan King, Freiburg; S. 305: Satdtarchiv Rottweil; S. 308 oben und 313: Holzmanufaktur Rottweil; S. 309 und 312: Karl-Philipp Jung, Baden-Baden; S. 310 oben: Thomas Frey, Rottweil; S. 310 unten: Roland Sigwart; S. 316, 320 und 322 f.: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 324: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 325: Dieter Dziellak, Stuttgart; S. 326 oben: Oberlinschule Fichtenau; S. 326 unten: Dieter Metzger, Stuttgart; S. 328–331: Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 1309-0
Telefax (07071) 1309-9
E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt: Württ. Landesmuseum; Faksimile-Verlag Luzern; Weltbild Verlagsgruppe, Augsburg (Jokers Mini); Museums- und Heimatverein Bad Waldsee.

**Anschrift von Redaktion
und Geschäftsstelle des
Schwäbischen Heimatbundes:**

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

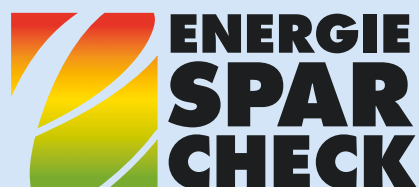
Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Wir machen Ihr Haus zukunftsicher!

Sparen Sie Energie und Geld.

Machen Sie jetzt den **EnergieSparCheck**.

Ihre Vorteile: Sie erfahren, wie Sie Ihr Haus oder Ihre Wohnung durch eine kluge Sanierung zukunftsicher machen und was Sie an Geld und Energie einsparen können.

Und das Beste – den größten Teil der Kosten übernehmen das Land und das Handwerk in Baden-Württemberg – Ihr Anteil: 75,- EUR.

Mehr Info unter **0711/26 37 09 - 108**

oder im Internet

www.energiesparcheck.de

Eine Initiative des Umweltministeriums und des Baden-Württembergischen Handwerkstags zur energiesparenden Sanierung des Gebäudebestandes.



Unsere Umweltförderung: Gut für die Natur. Gut für die Region.



 **Finanzgruppe**

Sparkassen Landesbank Baden-Württemberg
LBS Baden-Württemberg SV SparkassenVersicherung
DekaBank Deutsche Leasing Sparkassen-Stiftungen

Umweltförderung ist wichtig für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie ist eine Investition in die Zukunft unserer Kinder. Deshalb unterstützen wir viele Projekte, die sich für den Erhalt unserer Umwelt einsetzen. Damit sind wir einer der ganz großen Umweltförderer in Deutschland. Die Sparkassen-Stiftung „Umweltschutz“ mit dem „Kulturlandschaftspreis“ ist ein Teil dieser Förderung. **Sparkassen-Finanzgruppe. Gut für die Region.**